



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

Nie mehr Sex! Über die Konstruktion von Geschlecht und Sexualität

Verfasserin

Mag.^a Elisabeth Kittl

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 307

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Kultur- und Sozialanthropologie

Betreuer:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Bernhard Hadolt, M.Sc.

INHALT

1	Vorwort.....	5
2	Einführung.....	7
2.1	Forschungsfrage und Aufbau der Arbeit.....	7
2.2	Wissenschaftliche Verortung von Geschlecht und Sexualität – Themen- und Problemfeld.....	8
2.3	Relevanz des Themas – Vision.....	9
3	Methode.....	13
3.1	Begriffsverwendung und Schreibweise.....	14
4	Von der Natur zur Konstruktion von Geschlechter- und Sexualitätsnormativitäten.....	17
4.1	Butlers Ruf.....	17
4.2	Heteronormativität und die Geschichte der Sexualität ab dem 19. Jahrhundert.....	18
4.3	Die Soziologie der Zellen.....	23
4.4	Geschlechtsbestimmung und Intersexualität: Kritische Betrachtungen der naturwissenschaftlichen Debatte über Geschlecht.....	25
4.5	Die Entwicklung von Geschlechtsidentität und geschlechtsspezifischen Verhalten – Dynamische Systemtheorie.....	33
4.6	Die Entwicklung geschlechtsspezifischen Sexualverhaltens – <i>Sexual Script</i> Theorie.....	36
4.7	Benennung – Performanz – Geschlechtsidentität.....	46
4.8	Von der Arterhaltung zur Hetero- und Repronormativität – eine unlogische Folge.....	53
4.9	Conclusio: Geschlecht – eine Machtkategorie.....	54
5	Die Politik des Begehrens.....	57
5.1	Die Herrschaft über den Sex.....	58
5.2	Geschichtliche Betrachtung und die Konstruktion weiblichen (Nicht-)Begehrens.....	61
5.3	Sexualtrieb oder Sex als Lebensäußerung?.....	64
5.3.1	Der Fall Schneider.....	65
5.4	Der Orgasmus.....	67
5.5	Das Geschlecht von Dominanz und Unterwerfung.....	70
5.6	Machttechnologie Lustobjekt.....	73
5.7	Vom Lustobjekt zum Lustsubjekt – Plädoyer für eine autonome <i>weibliche</i> Lust.....	79
5.8	Für eine „Demokratisierung des Begehrens“: Positions- und Blickwechsel in der erotischen und pornografischen Darstellung.....	85
5.9	Von der <i>weiblichen</i> zur queeren Lust.....	92
6	Nie mehr Sex!.....	95
6.1	Genitalprimat oder Ganzkörpersex?.....	95
6.2	Das objektbezogene ersetzt das <i>sexuelle</i> Begehren.....	97
7	Abschliessende Bemerkung: Konzepte.....	103
8	Literaturverzeichnis.....	105
8.1	Bibliografie.....	105
8.2	Filmografie.....	116
9	Anhang.....	117
9.1	Abstract (deutsch).....	117
9.2	Abstract (englisch).....	118
9.3	Curriculum Vitae.....	119

1 VORWORT

Unter Obhut der Kultur- und Sozialanthropologie

Es kann mir vorgeworfen werden – und dies ist schon geschehen, daher ist es mir möglich, bereits Argumente vorzubringen –, dass es sich bei dieser Arbeit um keine kultur- und sozialanthropologische Forschungsarbeit handelt. Dass es trotzdem zutiefst eine ist, möchte ich kurz darlegen: Diese Arbeit steht am Ende eines fünf-jährigen Studiums der Kultur- und Sozialanthropologie, das mit den Worten „dirt is a matter out of place“¹ für mich begonnen hatte. André Gingrich sei nicht nur wegen seiner Eröffnungsworte zu danken, sondern implizit auch aufgrund einer anderen Aussage: „Wer sich nicht mit außereuropäischen Gesellschaften beschäftigen will, ist hier falsch“. Es schien, der Fokus des Studiums liegt an der Erforschung des „Fremden“. Da mich aber auch das „Eigene“ interessierte, fühlte ich mich aufgefordert, das Studium sofort abzubrechen. Entschied mich aber doch für das Studium, da ich nicht nur andere, sondern auch meine eigene Gesellschaft und deren Normen und Gebräuche oft als Fremde ansah bzw. mir fremd waren und sind. Und ich sah einen großen Vorteil in der Betrachtung der selbst bewohnten Gesellschaft, da ich die Geschichte ganz gut kannte, die Sprache verstand und die Interpretationen der Betrachtungen nicht als Bewertung anderer, zu der die Darstellung einer fremden Kultur neigen kann, entwickelt werden. Die Kultur- und Sozialanthropologie hat mir – wie es keine andere akademische Disziplin vermag – einen bedachten Gebrauch der Forschungs- und Analysewerkzeuge im Bereich menschlicher Phänomene gelehrt. „Anthropologinnen haben nie angenommen, dass das westliche Konzept der Person universell ist, und, fast einzigartig unter den akademischen Disziplinen, haben sie die Daten, um das zu zeigen“ (Moore 1994: 131f). Diesen Einblick möchte ich, als eurozentristisch erzogene Person nicht missen. Fünf Jahre Studium, in denen mir der Blick auf die Welt und auf ihre Vielfalt geschärft wurde, fünf Jahre, in denen ich andere Kulturen, andere Gesellschaftssysteme, andere Philosophien, andere Göttinnen, andere Menschen- und Weltbilder, andere Körper- und Heilkonzepte kennengelernt habe. Fünf Jahre, in denen ich dafür sensibilisiert wurde, dass es nicht nur dieses eine, mir bis dahin bekannte Bild vom Leben gibt, sondern dass dieses eines unter vielen ist, die charakteristisch alle ethnozentristisch sind und jede Gesellschaft an die Universalität ihrer eigenen Normen glaubt. Durch diese je nach Kultur und Lebensweise unterschiedlichen Ordnungen erkannte ich, dass Normen und Ansichten weder absolut sind, noch dass sie unumstößlich sind, sondern, dass sie eine Geschichte haben und daher zeitlich und wandelbar sind. Und schließlich schenkte mir dieses Studium die Möglichkeit, meine Stimme zu benutzen, eine Stimme, die gehört werden kann.

Wissenschaft wird als eine Methode gesehen, die „Wissen schafft“ und dieses Wissen schafft sie durch die Bestimmung von Phänomenen, Gegenständen oder eben auch anatomischen Erscheinungen des Menschen, die sie benennt und damit definiert, wie z.B. bestimmte Organe, Hormone oder Gene als geschlechtlich definiert werden. Mit diesem geschaffenen Wissen werden Tatsachen, Wahrheiten und Identitäten produziert. Diese Arbeit ist Teil der Wissenschaft, sie möchte

¹„Schmutz ist eine Sache an der falschen Stelle“. Mit diesen, von Mary Douglas (*Purity and Danger*, 1966) geborgten, Worten begann André Gingrich seine Vorlesung über die Geschichte der Kultur- und Sozialanthropologie im Wintersemester 2006/07 am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie an der Universität Wien.

Tatsachen der Vielheit, der Buntheit und der Möglichkeiten generieren, so wie es die Kultur- und Sozialanthropologie eben macht.

Die meiste und grundlegendste Arbeit dieses Aufsatzes wurde hauptsächlich durch die Lehrenden des Instituts für Kultur- und Sozialanthropologie getätigt, aber auch durch die anderer Institute der Universität Wien, wie der Philosophie, der Internationalen Entwicklung, der Soziologie, der Geschichte, und der Orientalistik. Sie zeugt von deren Energie, die Gedankengänge der Studierenden anzuregen und gegen die Voreingenommenheit des Ethnozentrismus, der im Westen das Privileg hat, sich aus seiner hegemonialen Stellung sogar Eurozentrismus nennen zu dürfen², unermüdlich vorzugehen. Die Thesen dieser Arbeit sind Früchte dieses Unterrichts der Sinneserweiterung für den Blick auf Vorhandenes, wenn auch nicht Dominantes. Das Studium der Kultur- und Sozialanthropologie hat mich dazu gebracht, mein gewähltes Thema zu behandeln, auch wenn, wie später dargelegt, die Methode hauptsächlich aus der Philosophie geborgt und die angewandten Konzepte aus den unterschiedlichsten Disziplinen, wie der Soziologie, den Kulturwissenschaften, der Psychologie, der Politik- und der Medienwissenschaft, den Gender und den Queer Studies entlehnt wurden.

Insbesondere danken möchte ich Markus Arnold für seine anregende Lehre von Foucault, Ulrike Davis-Sulikowski für das Aufzeigen von widerständigen Diskurspositionen, Franz Eder für seine breit gefächerte Darlegung der Geschichte der Sexualität des 20. Jahrhunderts, Werner Gabriel für die Einführung in die chinesische Philosophie und die Wandelbarkeit der Namen, Hakan Gürses, der meinen Mut zur Kritik wiederentdeckte, Gabriele Habinger, die den Blick auf das Schaffen der *Frauen* schärfte, Bernhard Hadolt, der mir den Körper als anthropologischen Forschungsgegenstand, aber auch als Forschungsobjekt näherbrachte und mit seinem Optimismus meinen Arbeitseifer bestärkte, Elisabeth Holzleithner für juristische und feministisch queere Informationen, Manfred Kremser für die Anregung selbstständiger Gedankenformulierung, Martin Luger für die Erweiterung des wissenschaftlichen Zugangs, Andrea Seier und Sigrid Schmitz in Bezug auf die feministisch-kritische Betrachtung der Medien und Naturwissenschaften und Maria Six-Hohenbalken, die mir Europa als kultur- und sozialanthropologisch zu erforschenden Kontinent entdeckte und den Elan für Genauigkeit vorzeigte.

Ohne die Gespräche mit Susanne Dechant, die der Funke zum Beginn der Arbeit und der permanente Wind zum Erhalt des Forschungsfeuers war und die mir immer wieder Gedanken, Beispiele und kritische Bemerkungen schenkte, wäre diese Arbeit nicht realisiert worden.

² Gibt es denn einen Afrozentrismus oder einen Asiazentrismus?

2 EINFÜHRUNG

2.1 Forschungsfrage und Aufbau der Arbeit

Die dieser Arbeit zugrundeliegende Forschungsfrage lautet: Ist Begehren, gerichtet auf den körperlich intimen und intensiven Kontakt mit anderen Personen – bisher „Sex“ genannt – ohne den Motor von Geschlecht, Geschlechterrollen oder Geschlechteridentitäten vorstellbar?

Diese Frage steht am Beginn einer ausführlichen Betrachtung von Geschlecht, Geschlechtsidentität, sexueller Handlungsmacht sowie Lust und Begehren. Beginnend mit der wissenschaftlichen und alltäglichen Konstruktion – von einer solchen geht die Arbeit aus und will sie belegen – von Geschlecht und Geschlechtsidentität, wird sich diese Arbeit mit dem sogenannten „sexuellen“³ Begehren beschäftigen, das sich vorerst innerhalb der heterosexuellen Matrix mit dem Blick auf das *weibliche* Begehren gerichtet, bewegen wird, um in einem möglichen Begehren nackter Subjekte aneinander zu münden. Das gewählte Thema wird nicht als rein wissenschaftliches, sondern auch als politisches Unterfangen angesehen, denn die Arbeit setzt sich das Ziel, die Geschlechterasymmetrie zu nivellieren und schließlich Geschlecht als obsolet aufzulösen.

Anhand der einzelnen Kapitel wird eine Argumentation aufgebaut, welche die Forschungsfrage beantworten will. Da diese Arbeit eine theoretische sein wird, werden die verschiedenen theoretischen Konzepte und auch Studien in die thematischen Kapitel eingewebt.

Daraus ergaben sich folgende Thesen und Themen, die diskutiert werden wollen:

Der erste große Abschnitt „Von der Natur zur Konstruktion von Geschlechter- und Sexualitätsnormativitäten“ wird sich der Analyse von Geschlecht und Geschlechtsidentität und ihrer scheinbar naturgemäßen Verbindung zur arterhaltenden Heterosexualität widmen. Die scheinbar natürliche Kategorie Geschlecht wird hinterfragt und dekonstruiert, um zu einem Verständnis als politische, sozio-kulturelle und damit wandelbare Kategorie zu gelangen. Die weitere Auseinandersetzung mit Geschlecht und Sexualität wird sich mit historischen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskursen über die „Befruchtung“ bis zur Geschlechtsidentität und gelebten Sexualität beschäftigen. Dafür werden Themen, wie Normativitäten von Geschlecht und Geschlechtsbeziehungen und ihre Geschichte, die medizinische Beschreibung von Ei- und Samenzellen sowie deren Vereinigung (Martin 1991), Diskussionen über uneindeutige Geschlechter bei der Geburt und später (Intersexualität), Studien zu Geschlechtsidentitätsentwicklung von Kleinkindern (dynamische Systemtheorie, Fausto-Sterling 2000) und Pubertierenden (*Sexual Script* Theorie, Gagnon/Simon 1973/2005), anthropologisch dargestellte Diversitäten von Geschlechts- und Sexualitätsbetrachtungen und Ansätze aus der chinesischen Philosophie genauer betrachtet.

Der zweite Hauptteil der Arbeit „Die Politik des Begehrens“ will mit Hilfe kritisch feministischen und queeren wissenschaftlichen Betrachtungen, wie zum Beispiel solchen von Beatriz Preciado (2003),

³ „Sexuell“ soll so weit wie möglich aufgrund seiner später darzulegenden Konstruiertheit mit „sexuiert“ ersetzt werden. In indirekten Zitaten oder Verweisen auf Texte wird „sexuell“ allerdings analog der originalen Verwendung gebraucht und auch dann, wenn auf die herkömmliche Verwendung verwiesen werden soll. Genaueres siehe Kapitel 3.

zeigen, dass sexuiertes Begehren nicht nur eine Lustkategorie, sondern und vor allem eine Ordnungskategorie ist, die sich durch Machtakte konstituiert (Mouffe 2001: 12ff). Von der Lustobjektisierung der *Frau*, die zum Beispiel von MacKinnon (1991) und Nussbaum (1997) studiert wird, will übergegangen werden zu einer Lustobjektisierung des *Mannes*. Das Ziel ist, die Geschlechterordnung zu verwirren, um ein Feld zu schaffen, in dem sich Lustobjektsubjekte ihre Positionen und Handlungen ausverhandeln. Eine wichtige Aufgabe übernehmen hier die kunstfotografischen Arbeiten von Naomi Salaman (1994) und Del LaGrace Volcano (1991, 1993, 2006).

Der letzte Abschnitt startet den Versuch, den Körper des Subjekts als begehrenswertes Körpersubjekt neu zu entdecken bzw. zu konstruieren und zu verorten, um die Geschlechterordnung endgültig ad absurdum zu führen. Da das „sexuelle“ Begehren nicht als Sexualtrieb, sondern als in der Kindheit erlernt angesehen wird, wurde die Entwicklungspsychologie, im Speziellen die Objektbeziehungstheorie mit Vertreterinnen wie William Fairbairn, Margaret Mahler, Otto Kernberg, Anne-Marie und Joseph Sandler herangezogen.

Intendiertes Ziel der Arbeit ist, die von Geschlecht – Identität, Rolle oder Anatomie – durchdrungene Lust des in den ersten zwei Kapitelblöcken geschaffenen, sexuierten Lustobjektsubjekts⁴ durch die Lust und das Begehren der Menschen und ihrer Körper aneinander zu ersetzen. Mit der Abwendung von Geschlecht als Basis für das auf andere gerichtete Begehren und dem Schwenk auf den personifizierten Körper als essentielles Subjekt des Begehrens, wollen die unterscheidenden und stereotypen Positionen einer asymmetrischen Geschlechterordnung, die das sexuierte Begehren in sich trägt, aufgelöst werden. Die Sinnlichkeit will auf den gesamten Körper jedweder Person ausgedehnt werden, um die Einschränkungen, Ohnmächte und Gewalttaten, welche aus einer geschlechtlichen Kategorisierung resultieren, aufzuheben und verantwortliche, gleichwertige, handlungs- und verhandlungsfähige Subjekte in den Fokus des erotischen Begehrens zu rücken.

2.2 Wissenschaftliche Verortung von Geschlecht und Sexualität – Themen- und Problemfeld

In der aktuellen Diskussion über die Kategorie Geschlecht und deren mögliche Auflösung wurde das körperliche (biologische) Geschlecht einerseits dekonstruiert und als sozial konstruiert erkannt (v.a. Butler 1991 und 1997) und andererseits durch die Eröffnung unterschiedlichster Geschlechtervarianten wieder hereingeholt (z.B. Fausto-Sterling 2000). Im Bereich des „sexuellen Aktes“ wurde zwar das genitale Geschlecht als einzig Sexuelles hinterfragt und das sogenannte sexuelle Geschlecht erweitert (z.B. Preciado 2003), auf die Notwendigkeit des (biologischen, sozialen oder auch des konstruierten) Geschlechts für „sexuelles“ Begehren wurde aber noch selten verzichtet. Ganz im Gegenteil wird von der Notwendigkeit der Geschlechterdifferenzierung für sexuiertes Begehren vor allem im Alltag, aber auch in vielen Wissenschaftsbereichen ausgegangen. Der populäre deutsche Sexualforscher Volkmar Sigusch zum Beispiel meint, *Frau* und *Mann* sind „erotisch-sexuell [...], existenziell und unhintergebar legiert“ (2005: 140).

⁴ Die Wortkonstruktion *Objektsubjekt* soll ein Subjekt beschreiben, das weder reines (Lust)Objekt, noch reines Subjekt ist, sondern eine Mischung aus beidem.

In die Theorien der Kultur- und Sozialanthropologie ist zwar das Konzept der Konstruktion von Geschlechtsidentität (*gender*) aus- und eingearbeitet, auch dienen die ethnologischen Beschreibungen mehrerer Geschlechter als Material- und Werkzeuglieferant in anderen wissenschaftlichen Diskussionen über die Konstruktion von Geschlecht. Wissenschaftlich konzeptionelle Betrachtungen sexuellen Verhaltens und vor allem Begehrens finden sich aber selten. Bronislaw Malinowskis diesbezügliche Forschungen über *Das Geschlechtsleben der Wilden in Nordwest-Melanesien*⁵ sind bald 100 Jahre her, auch Margret Meads Analysen von *Jugend und Sexualität in primitiven Gesellschaften (Band 1-3)*⁶ in Samoa und Neuguinea sind kaum jüngeren Datums. Rezent scheinen der nackte Körper und vor allem der, eine andere Person begehrende und „sexuell“ tätige Körper noch wenig in den Fokus der „Anthropologie des Körpers“ gerückt zu sein. Gilt es eine „Anthropologie des Begehrens“, zumindest eine „Anthropologie des Sexes“ ins Leben zu rufen?

Nicht nur politisch und populärwissenschaftlich ist das Thema Geschlecht, vor allem in seiner sozialen Ausprägung der Geschlechtsrolle seit jeher ein Thema, auch wissenschaftlich gibt es kaum eine Zeit, in der nicht darüber diskutiert und geschrieben wurde. Ein Beispiel dafür ist die seit 1975 aufgelegte interdisziplinäre Zeitschrift *Sex Roles. A Journal of Research*⁷ mit Artikeln aus den Disziplinen Psychologie, Verhaltensforschung, Anthropologie und Soziologie, die sich ausschließlich mit der Geschlechtsrolle beschäftigt. Mit Sex bzw. „sexuellem“ Verhalten hingegen befassen sich Sexualforscherinnen und diverse Biowissenschaftlerinnen, weniger aber – wenn auch zunehmend – Sozial- und Kulturwissenschaftlerinnen.

Durchgehend wird Augenmerk darauf gelegt, die aktuelle Debatte, soweit es der Rahmen dieser Arbeit erlaubt, zu beleuchten. Es muss aber zugegeben werden, dass sich die Blickposition der Autorin eindeutig im Feld der feministischen, Queer und Gender Studies befindet, die einen reichen Fundus sowie eine interdisziplinäre Auseinandersetzung mit dem Thema bieten und damit die Wahl der Literatur beeinflusste. Viele Autorinnen wurden bisher noch nicht ins Deutsche übersetzt, und mit Treut stellt sich die Frage, ob „[d]er deutsche Sprachraum immer noch im festen Griff der Jahrhunderte langen Tradition von singularer Identität“ (2000: 203) ist?

2.3 Relevanz des Themas – Vision

Diese singuläre Identität im Bereich des Geschlechts aufzubrechen, ist Ziel der Arbeit. Es will die selbstverständliche Zweigeschlechtlichkeit als soziale und politische, nicht als biologische Realität entlarvt werden (Hagemann-White 1988: 229). Das Geschlecht soll soweit aufgelöst werden, dass es nur mehr als Teil bzw. Merkmal des Körpers bestehen bleibt und anstatt einer übergeordneten Kategorie der Unterscheidung, die diverse *Herrschaftsideologien* generiert und stützt, zu einer untergeordneten Eigenschaft wird, die einerseits dem körperlichen Begehren von Menschen als eines unter vielen körperlichen Merkmalen dienen kann und andererseits bestimmte Fähigkeiten besitzt, wie die der Ei- oder Samenproduktion. Dazu braucht es aber keiner Kategorisierung mit all ihren Auswirkungen in *Frau* und *Mann*. Es gilt daher, die trotzdem erfolgte Einordnung der

⁵ Im Original 1929 erschienen und auf Forschungen aus den 1910ern basierend.

⁶ Alle drei Bände sind in den späten 1920er und beginnenden 1930er erschienen und basieren auf vorhergehenden Forschungen.

⁷ Springer Verlag, Wien – New York

Menschen in Geschlechter und die damit verbundenen und als natürlich zugeschriebenen sozialen Rollen und Identitäten als Machttechnologie zu entlarven.

Wenn auch eine vollständige Auflösung der Kategorie Geschlecht utopisch ist, so soll diese Arbeit – die wie de Lauretis „Theorie als eine leidenschaftliche Fiktion“ (1999: 12) auffasst – die Kategorie zumindest erschüttern, um sie als politische Kategorie und nicht als natürliche Gegebenheit (Wittig 2003: 13) sowie als sozio-individuelles Skript und Konzept zu begreifen. Diese Erschütterung will die erotische Lust der *Frauen* erwirken, ein Thema, dem, wie bereits einige Autorinnen⁸ bemerkten, in der Literatur, aber auch im Alltag wenig Aufmerksamkeit gegeben⁹ wurde und wird. Als Werkzeug und Technologie soll die Rolle der *Frau* im erotischen Spiel analysiert, rekonstruiert und ermächtigt werden, um schließlich dort anzukommen, diese Rolle bzw. Geschlechtsidentität als entnaturalisierte Identitätskonstruktion zu erkennen. Es soll ein neues Drehbuch für lustvolles Begehren (*sexual script*¹⁰) geschrieben werden, ein solches, in dem die *Frau* die Hauptrolle spielt mit dem Ziel zwei (oder mehrere) Hauptakteurinnen zu schaffen, die ihre Positionen verhandeln.

Es besteht die Möglichkeit des Vorwurfs einer Prophetie oder Predigt, wie „Der gute Sex ist nahe“ oder einer Liaison von Sex und Glückseligkeit, wie Foucault es in *Der Wille zum Wissen* (1983: 14f) beschreibt, daher soll nicht von einer unterdrückten Lust der *Frauen* gesprochen werden, sondern die Konstruktion dieser Lust in der unterschiedlichen Sozialisation von *Frau* und *Mann*, von der Wiege bis zum Sarg, im Kleinstdiskurs mit sich selbst über den der Familie bis hin zu gesellschaftlichen Regelungen bewiesen werden. Es wird darum gehen, dem „sexuellen“ Begehren der *Frau* Raum zu geben, damit sich Worte und Praktiken darüber finden können und dieses Begehren als Gewinn für die Emanzipation und Humanisierung eines gemeinschaftlichen Lebens gesehen werden kann.

„Sex“ soll aber auch als veranschaulichendes Beispiel asymmetrischer Machtverhältnisse dienen und es soll gezeigt werden, dass es gerade das Geschlecht und die damit verbundene Identität und Rolle sind, die diese Machtverhältnisse immer wieder reorganisieren, denn „Heterosexualität [...] [ist ein] politisches Regime, das auf der Unterwerfung und Verwendung von Frauen gründet“ (Wittig 1992: XIII). Sexualität soll also als Herrschaftsideologie enttarnt werden. Aber es soll auch gezeigt werden, wo bzw. wie eine Kerbe in diese Verhältnisse geschlagen werden kann, wo die Werkzeuge dafür liegen und wie sie verwendet werden können.

In diesem Beitrag werden sich dieselben Themen, Wörter, Sätze wiederfinden, wie schon die erste und zweite *Frauenbewegung* sie auf das Tablett brachten und verwendeten. Da aber noch nicht umgesetzt, sollen sie wieder und wieder wiederholt werden und es sollen neue Wörter hinzugefügt oder alte Wörter mit neuen Metaphern ausgestattet werden, um die Diskussion neu anzuregen (Rorty 1992). Im Sinne Butlers (1991) soll durch permanente Wiederholung etwas konstituiert werden. Hier will es die Schärfung des Blicks für die Konstruiertheit der Geschlechterkategorie sein.

⁸ Wie zum Beispiel Carol Avedon und Naomi Salaman, beide in *Pleasure Principles* (1993).

⁹ Der Begriff „geschenkt“ wurde bewusst nicht verwendet, da schon im „gegeben“ das Ungleichgewicht des Diskurses erscheint und die Autorin sich nicht in eine Position der Beschenkten begeben will.

¹⁰ Angelehnt an die *Sexual Script* Theorie von Gagnon und Simon.

Trotzdem wird nicht vergessen, dass die Geschlechtskategorien *Frau* und *Mann* eine reale Existenz haben, sie eine Faktizität des Gesellschaftlichen sind und noch notwendige, aber eben politische Begriffe der *Frauenbewegung* und deren Kampf für eine Gleichstellung, wie zum Beispiel Quotenregelungen, sind. Die Piraten Partei in Deutschland lehnt fremdbestimmte Zuordnungen zu Geschlecht und Geschlechtsrolle ab, auch die Erfassung des Merkmals Geschlechts durch staatliche Behörden und durch sie selbst, wie sie aber auch spezielle *Frauenförderungen* ablehnt. Die Partei besteht fast ausschließlich aus *männlichen* Mitgliedern und wird hauptsächlich von *Männern* gewählt (Kämper 2012: 48ff). Dieser Weg scheint zwar am ersten Blick der Intention dieser Arbeit zu entsprechen, am zweiten Blick aber wird erkannt, dass traditionelle Machtstrukturen perpetuiert werden, denn in einer Ungleichheit Gleichheit zu propagieren, wäre ein Paradox.

So will diese Arbeit *Frau* als hoch politische Kategorie in ihrer Benennung aufrechterhalten, aber dieser Ordnungsstruktur ihren naturbedingten, dichotomen und „schwachen“¹¹ Charakter nehmen, um für eine Gleichstellung der Geschlechter zu kämpfen, die wenn erreicht, die Kategorie Geschlecht als nicht mehr notwendiges Unterscheidungsmerkmal entsorgen kann.¹² Diese Arbeit will diesen Prozess anhand des Beispiels der Sexualität und des sexuierten Begehrens veranschaulichen.

¹¹ Wie das Synonym das „schwache Geschlecht“ für *Frau* sehr gut verdeutlicht.

¹² Als Art der „sozialen Bewegung, die, wie alle sozialen Bewegungen, auf ihre Selbstaufhebung zielt“ (Buchmann et al. 2011: 5).

3 METHODE

Es soll auf den aktuellen text- und bildbezogenen Diskurs um das Thema Geschlecht und Sexualität eingegangen werden, wobei nicht gewagt werden wird, eine Diskursanalyse, wie sie Foucault in *Archäologie des Wissens* formuliert hat, zu unternehmen, höchstens sich daran anzulehnen. Doch möchte dem Anspruch der „Multiziplität der Diskurse“ (Yanagisako 1997: 36) ein wenig genüge getan werden, wenn in verschiedene Diskurse, wie die der Medizin, Soziologie, Psychologie, Kulturwissenschaft, Kunstfotografie, Philosophie oder Geschichte über dasselbe Thema eingedrungen wird. Vor allem die feministische und die queere, interdisziplinär – nach Halberstam die einzige Methode Sexualität studieren zu können (2004: 12) – wissenschaftliche, jedoch hauptsächlich europäische und nordamerikanische Szene mit Autorinnen wie Judith Butler, Anne Fausto-Sterling, Beatriz Preciado und Monique Wittig sollen den Brennpunkt der Betrachtung bilden. Auf die Intersektionalitätsdebatte wird nur am Rande eingegangen, da dies den Fokus auf die *Frau* trüben und vor allem den Rahmen der Arbeit sprengen würde.

Es werden fotokünstlerische Arbeiten und Texte von Krista Beinstein und Del LaGrace Volcano miteinbezogen, queere Fotografinnen, die *weibliche*, autonome Lust und ihre Auslebensformen abseits *männlicher* Schemata zeigen. Um aber *weibliche* Sexualität auch in der heterosexuellen Praxis als eine Sexualität begehrender Subjekte zu sehen, sollen diese nicht ausschließlich in der queeren Gemeinschaft¹³ verortet werden, sondern auch Arbeiten über die *weibliche*, erotische Lust am *Mann*, wie z.B. *What She Wants* von Naomi Salaman miteinbezogen werden. Dies könnte als empirischer Beitrag gesehen werden, es will aber eher als Teil des Diskurses herangezogen werden bzw. als Diskursteilnehmerinnen sichtbar gemacht werden. Weitergehende Empirie bzw. eine quantitative Forschung sollen aufgrund ihres Umfangs und des dafür notwendigen (und hier geschaffenen) Theoriewissens Gegenstand nachfolgender Arbeiten werden.

Ein lebensgeschichtliches Interview mit Maggy¹⁴ mit dem Fokus auf ihre „sexuelle“ Entwicklung, welches – da informell geführt – in den Worten der Autorin wiedergegeben wird, wird zur Veranschaulichung in die einzelnen Kapitel eingestrickt. Maggy hat dieses Projekt begleitet und immer wieder etwas zu den einzelnen Themenbereichen aus ihrem Leben erzählt.

Werden ethnologische Studien herangezogen, muss darauf hingewiesen werden, dass die verwendeten Beispiele oft nur ein kleines Feld beleuchten. Um aber richtig verstanden zu sein, sollten sie im weiten Kontext der betreffenden Gesellschaft betrachtet werden. Daher werden solche alternative, anthropologische Konzepte eher als Handlungs- bzw. Deutungsanregungen gesehen, um das Denkvokabular zu erweitern, starre Perspektiven und Doktrinen aufzuweichen, den Raum zu erweitern und aufnahmefähig für Veränderung zu machen.

¹³ Mit *queer* möchte ich alles bezeichnen, dass sich nicht der heterosexuellen dichotomen Geschlechterkategorie unterordnet bzw. sich nicht eindeutig einer sexuierten Kategorie zuweisen will, wie z.B. die „schwulen Ladies“, die Krista Beinstein im Gespräch mit Nadja Schefzig erwähnt (Beinstein 2002).

¹⁴ Der Name wurde geändert.

3.1 Begriffsverwendung und Schreibweise

Frau: Seit Beginn der gloriosen Zeit veraltet. Wird von vielen Liebesgefährtinnen für die infamste Bezeichnung gehalten. Dieses Wort bezog sich einst auf Wesen, die in einen absoluten Zustand der Versklavung geraten waren. Es bedeutete: „Eine, die wem anders [sic] gehört“.
(Wittig 1981: 46)

Es zeigte sich das Problem der korrekten Sprache für dieses Vorhaben, denn auch wenn die Arbeit teilweise eine andere Sprachform verwenden wird, wird sie um des Verständnisses willen im konventionellen Sprachgebrauch verwickelt bleiben, sie wird sich also innerhalb des Sprachgesetzes bewegen¹⁵ und es nur ab und an unterwandern.

Da die Begriffe *Frau* und *Mann* Identitäten in eine Form zwingen und wie sich im Laufe der Arbeit herausstellen wird, diese Kategorien in der westlichen Gesellschaft obsolet geworden sind, werden sie in dieser Arbeit kursiv gesetzt, um den Gebrauch als Arbeitskategorie zu unterstreichen und um *Frau* und *Mann* als gedankliches Gebilde (Wittig 2003: 15) zu kennzeichnen. Vor allem die Kategorie der *Frau*, um die es hier hauptsächlich gehen wird, soll damit „offener [...] werden, ja sogar, auf unterschiedliche Weise bedeutungsgebend [...] sein, die keine von uns vorhersagen kann“ (Butler 1997a: 54). Es gilt, „sie von ihrer metaphysischen Behausung zu befreien, damit verständlich wird, welche politischen Interessen in und durch diese metaphysische Platzierung abgesichert wurden. Das erlaubt dem Begriff, ganz verschiedene politische Ziele zu besetzen und zu bedienen“ (ebd.: 56).

Wobei diese Arbeit nicht eine Aufrechterhaltung der Kategorie als Art Behältnis, das kontingent und damit offen für neue Definitionen ist, im Sinne hat, sondern darauf hinaus will, auf die Kategorisierung komplett zu verzichten. Auch Wittig als Lesbe verzichtet darauf, *Frau* zu sein, denn *Frauen* verortet sie in einem heterosexuellen Normativitätskontext unter *männlicher* Dominanz (Wittig 1992: 21ff, 32). Schon eine Begriffsdiskussion an sich wäre jedoch wünschenswert. Wittig löst das Problem der korrekten Sprache für dieses Unterfangen in zwei ihrer literarischen Werke¹⁶, in dem sie auf die Bezeichnung als *Frau* verzichtet, aber auch in dem sie auf die *männlichen* Bezeichnungen, ja sogar auf die *Männer* an sich verzichtet. In ihrem *Ein Wörterbuch* (1981) findet sich keine Begriffserklärung für *Mann*.

Wie sicherlich schon bemerkt, wird in dieser Arbeit nur das generische Femininum, also die grammatikalisch *weibliche* Form, bei Personenbezeichnungen benutzt. Dies geschieht in der Annahme, dass die *männliche* Leserin wissen wird, wie sie sich in das Geschehen hineinlesen wird.¹⁷

¹⁵ Auch subversiv *sein*, kann sich nicht anders als innerhalb des Gesetzes bewegen. Es gibt keine Subversion vor dem Gesetz, wie eine Art Rückbesinnung auf etwas Ursprüngliches oder eine nach dem Gesetz, als Art der utopischen Illusion (Butler 1991: 141ff).

¹⁶ *Lesbische Völker. Ein Wörterbuch*. Verlag Frauenoffensive, München, 1981 und *aus deinen zehntausend Augen Sappho*. Amazonen Frauenverlag, Berlin, 1977 (Zu beachten ist, dass hier auf die deutschen Ausgaben Bezug genommen wurde.)

¹⁷ Diese Idee stammt von Della Grace (heute Del LaGrace Volcano) (1993: 95/FN 3).

Auch wird der Text universalisiert, das heißt, ohne erkennbare Autorinnenschaft geschrieben, um sich einer Forderung Wittigs (1992: 68ff) anzunähern, die die Strategie der Naturalisierung als Art der Universalisierung auch im Schreibstil fordert und umsetzt.

Demgemäß wird darauf Bedacht genommen, Begriffe wie *Herrschaft*, *herrlich* und ähnliche zu vermeiden, sie durch andere zu ersetzen, durch kursive Hervorhebung deutlich zu machen oder bewusst einzusetzen. Es sei nur zu bedenken, was für Welten zwischen den Begriffen *herrlich* und *dämlich* liegen, um dieses Anliegen nachvollziehen zu können.

Schwieriger stellt sich die Umgehung der Begriffe „Sexualität“, „Sex“ und „Geschlecht“ dar, da sich diese Arbeit ja von der Kategorie Geschlecht abwenden will. *Sexualität* im Sinne von das Sexuierte wird vorerst als „Gesamtheit der geschlechtlichen Lebensäußerungen“ (Linné zitiert in Eder (2002: 15)) verstanden ausgelegt. Auf den Ausdruck „sexuell“ kann leider aufgrund der oftmaligen Verwendung in Texten nicht verzichtet werden.¹⁸ Er wird allerdings unter Anführungszeichen gesetzt oder, um die Konstruiertheit, was als „sexuell“ bezeichnet wird und was nicht und die Prozesshaftigkeit dieser Konstruiertheit zu verdeutlichen, mit Butler durch „sexuiert“ ersetzt (Butler 1997a: 23 und 335/FN2). Ohne Hervorhebung wird der Begriff „sexuell“ gebraucht, wenn er die herkömmliche Verwendung wiedergeben soll. Im letzten thematischen Abschnitt wird der Begriff grundsätzlich hinterfragt werden und es soll von der Kategorie Geschlecht, vor allem in Verbindung mit inneren und/oder äußeren Genitalorganen, aber auch in Bezug auf die Dichotomie von *Frau* und *Mann*, vollständig Abschied genommen werden soll, daher wird der Begriff kursiv gesetzt werden.

Allgemein werden die Definitionen von *gender* – wie sie zum Beispiel Kessler und McKenna (1978) vornehmen – in der Abgrenzung zum anatomischen Geschlecht als problematisch angesehen, da jede Art der Geschlechtsbeschreibung unablässig in eine solche andere greift und sie voneinander abhängig sind, was schon Transgender zeigt (Angerer 2000: 166), dass immer mit der Frage nach Geschlecht, egal welchen, konfrontiert ist. Auch wird es als zu grobe Verallgemeinerung gesehen, die Kategorisierung und Zuschreibung mehr unterstützen als sie sie zu erschüttern vermögen. *Gender* kann die Geschlechtsrolle, die Geschlechtsidentität, die eigene bzw. die fremde Zuschreibung und die sexuelle Präferenz beschreiben und es scheint auch das anatomische Geschlecht zu beschreiben, wie die englischsprachigen Berichte¹⁹ über Baby Storm zeigen, was aufgrund seiner Konstruierbarkeit nur logisch erscheint.²⁰ Daher möchte diese Arbeit auf die Verwendung des Begriffs *gender* verzichten und die verschiedenen Bereiche, schon für ein besseres und greifbareres Verständnis, beim Namen nennen. Übersetzt wird *gender* aber, wie Kathrina [sic]

¹⁸ Es will jedoch gehofft werden, dass sich Sex, Sexualität und sexuell in Zukunft zumindest ihres geschlechts-spezifisch funktionszuweisenden und damit einschränkenden Inhalts entledigen und an dessen Stelle Bedeutungen humanistischen Charakters treten werden.

¹⁹ Z.B. *Are these the most PC parents in the world? The couple raising a 'genderless baby'... to protect his (or her) right to choice.* (<http://www.dailymail.co.uk/news/article-1389593/Kathy-Witterick-David-Stocker-raising-genderless-baby.html>, 15.01.2012)

²⁰ Vergleiche dazu auch Moore (1994:139) und die späteren Ausführungen dazu im Kapitel *Geschlechtsbestimmung und Intersexualität*.

Menke es als Übersetzerin von Butlers *gender trouble* mit deren Einverständnis tat, mit Geschlechtsidentität.

Auch unterwirft sich diese Arbeit nicht der oft verwendeten ethnologischen Schreibweise, wie sie z.B. Lüder Tietz (1998) in seinem Artikel *Crooked Circles and Straight Lines* betreibt, der Namen sogenannter indigener Gesellschaften kursiv und Ausdrücke aus deren Sprache klein schreibt. Darin wird eine unbegründete Distinktion und versteckte Hierarisierung im Vergleich zu Beschreibungen westlicher Gesellschaften gesehen, die bei deren Selbstbeschreibungen nicht angewendet wird. Namen anderer Gesellschaften werden daher nicht kursiv geschrieben und aus diesen stammende Ausdrücke werden zwar kursiv, aber nicht klein, sondern groß geschrieben.

In Zitaten bleibt die von den Autorinnen verwendete Schreibweise aufrecht. Auch Englische Texte werden entgegen der herkömmlichen Methode, aber zur besseren Verständlichkeit und, um den Lesefluss aufrechtzuerhalten von der Autorin dieser Arbeit ins Deutsche übersetzt. In den einzelnen Kapiteln wird bei Bedarf noch einmal auf die spezifische Verwendung von Begriffen eingegangen.

4 VON DER NATUR ZUR KONSTRUKTION VON GESCHLECHTER- UND SEXUALITÄTSNORMATIVITÄTEN

[Die Natur] ist Figur, Konstruktion, Artefakt, Bewegung, Verschiebung. Die Natur kann nicht vor ihrer Konstruktion existieren. [...] Die Natur ist ein Thema des öffentlichen Diskurses, um das vieles sich dreht, sogar die Erde.
(Haraway 1995: 14)

4.1 Butlers Ruf

Ausgehend von Judith Butlers Ruf wider die Natürlichkeit von Geschlecht²¹ und für eine Erhellung der naturalistischen Konstruktionen von Geschlecht in weitestem Sinne (Butler 1997a: 10), will in den folgenden Kapiteln die Eindeutigkeit und die Dichotomie der scheinbar biologischen Geschlechteridentitäten *Frau* und *Mann* durchbrochen werden, um deren Transzendenz zu betonen und die Unmöglichkeit ihrer Festschreibung zu zeigen.

Warum beschäftigt sich ein so großer Teil der Arbeit mit Geschlecht, wenn doch der Fokus auf der Sexualität, im Konkreten auf das sexuierte Begehren gelegt sein soll? Weil es wichtig ist, nach den Bedingungen der Entstehung des konstruierten Subjekts im Bereich seiner Geschlechtsidentität und seines „sexuellen“ Wirkens zu fragen. Es geht darum, das Subjekt, welches sich „innerhalb einer Matrix geschlechtsspezifischer Beziehungen“ bildet, als handlungsfähiges Subjekt zu erkennen (Butler 1997a: 29). Daher soll der Gedanke der Konstruktion immer wieder im Mittelpunkt der Betrachtungen stehen, denn das Konstruieren von Geschlecht ist ein ständiges Wiederholen von Normen mit dem Effekt der Naturalisierung von Geschlecht und all seine Auswüchse, von Heterosexualität und Heteronormativität (Butler 1997a: 31f). Das ständige Wiederholen-Müssen der Normen trägt aber auch die Möglichkeit in sich, diese Normen durch ein Eingreifen in diese Wiederholung „in eine potentiell produktive Krise zu versetzen“ (ebd.: 33).

Daher wird dieser Abschnitt – aus einer kritischen Perspektive der Gender und Queer Studies – mit einem historischen Überblick in die Sexualität, der Kritik an medizinischen Beschreibungen von Ei- und Samenzelle und der Betrachtung des naturwissenschaftlichen Diskurses des anatomischen Geschlechts beginne. Sodann wird der Analyse der Entstehung von Geschlechtsidentität und „sexuellen“ Verhalten, der Geschlechtsidentität als Handlungsposition, der kultur- und sozialanthropologischen Erfahrungen mit unterschiedlichen Geschlechtern und der chinesisch-philosophischen Betrachtung von Festschreibungen in Begriffen Aufmerksamkeit geschenkt, um Butlers Ruf der Entnaturalisierung von Geschlecht gerecht zu werden.

Einer der wichtigsten Anliegen Butlers in *Das Unbehagen der Geschlechter* (1991) ist, zu zeigen, dass Geschlechtsidentität nicht vordiskursiv ist, d.h. nicht naturgegeben vor einem Diskurs liegt, sondern erst durch einen gesellschaftlich kulturellen Diskurs entsteht. Geschlechtsidentität kommt nicht von innen aus dem Menschen heraus. Sie ist nicht etwas, wie ein Drang, sondern sie ist immer etwas, das, wie gezeigt werden wird, praktiziert wird. Butlers zentrale These ist das Konzept des Werdens

²¹ Wobei zu erwähnen ist, dass auch schon siebzig Jahre davor Margaret Mead (1970 [1928]) über die Konstruktion der Geschlechteridentitäten und ihrer Sexualität schrieb.

(*gender doing*)²² und um dieses Konzept anzuwenden, will sogleich folgend die geschichtliche Entwicklung des Diskurses über das anatomisch-soziale Geschlecht nachgezeichnet werden. Anatomisch-sozial deswegen, weil hier – mit Butler – davon ausgegangen wird, dass eine Trennung von Biologie/Anatomie und Soziologie nicht möglich ist. Die anschließenden Betrachtungen – sowie die gesamte Arbeit – wollen darlegen, dass Natur immer der Effekt eines Diskurses ist. Es ist nicht die Natur, die dem Menschen ihr Wissen einflüstert, sondern es ist der Mensch, der glaubt, eine Stimme der Natur zu hören. Diese scheinbare Stimme der Natur wird dann in Naturgesetzen formuliert. Im Gegensatz zu unserem Denken geht das chinesische Denken davon aus, dass die Natur spontan ist und keinen Gesetze folgt. Erst die Kultur schafft die Gesetze, auch die Naturgesetze. „Gesetzmäßigkeiten in Natur und Gesellschaft sind also Produkte menschlichen Handelns“ (Gabriel 2010²³). „‘Natürliche Fakten’ sind diskursiv [und] das Ergebnis einer langsamen und komplexen geschichtlichen und gesellschaftlichen Konstruktion“ (Mouffe 2001: 14).

4.2 Heteronormativität und die Geschichte der Sexualität ab dem 19. Jahrhundert

In diesem Kapitel wird die rezente Geschichte der Sexualität, vor allem die der sexuierten Praktiken im ausgehenden 19. und 20. Jahrhundert betrachtet, um die Zeitlichkeit und damit prozessuale Entstehung des scheinbar naturgegebenen Konzepts der Heterosexualität – welches Adrienne Rich (1993) aus einer feministisch-queeren Sicht Zwangsheterosexualität nannte – und des sich daraus ergebenden Konzept der Heteronormativität zu beleuchten. Natur und Geschichte sind zwei wesentlich unterschiedliche Dinge, die nicht verwechselt werden sollen (Barthes zitiert in Wittig (1991: 31)).

Der Begriff *Sexualität* taucht gegen Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts in der Wissenschaft mit der Bedeutung von Geschlecht, Geschlechtsleben und – wie es auch hier in der Arbeit verwendet wird – der Gesamtheit der geschlechtlichen Lebensäußerungen und -erscheinungen auf. Erst Mitte des 20. Jahrhunderts fand er Eingang in die Umgangssprache (Eder 2002: 11, 14f).

Die Geschichte der europäischen (und nordamerikanischen) Sexualität ist eine Geschichte, die hauptsächlich von einem *männlichen* Diskurs getragen wurde. Ausgehend vom antiken Griechenland beschreibt sie Foucault als „von Männern gedacht, geschrieben, gelehrt und an Männer [...] gerichtet [...]. Folglich eine männliche Moral, in der die Frauen nur als Objekte oder bestenfalls als Partner vorkommen, die es zu formen, zu erziehen und zu überwachen gilt“ (1989: 33).

Viele Autorinnen, sehr explizit Monique Wittig, sehen die Verantwortung der Unterdrückung der *Frau* und der ihr zugeschriebenen, geringeren sozialen Rolle beim *Mann*. Dies klingt im ersten Moment aggressiv und anklagend, aber mit der Zeit kann durch die historische Betrachtung der entscheidenden identitätsbildenden Institutionen (wie, Politik, Familie, u.a.) und deren Besetzung diese direkte Anklage verstanden werden. Ja gerade mit der *Zeit* als wesentliche Komponente, denn

²² Judith Butler in *Judith Butler. Philosophin der Gender*. Dokumentation ARTE France & Associés, 2006 (Teil 3/6, <http://www.youtube.com/watch?v=ALx1MEW2P3U&feature=related>, 15.12.2011)

²³ Da es sich um ein Worddokument handelt und sich je nach Formatierung unterschiedliche Seitenzahlen ergeben, ist eine Seitenangabe nicht möglich.

eine aus der *weiblichen* Perspektive betrachtete Geschichte und ein aktiver Beitrag von *Frauen* zur Geschichte im Hinblick auf eine Auseinandersetzung mit „sexuellen“ Handlungen, Zuständen, Zuschreibungen oder Anweisungen ist kaum Gegenstand der Wissenschaft. Auch rezent ist die Geschichte der Sexualität eine vorwiegend von *Männern* geschriebene bzw. erhaltenen und (populär-)wissenschaftlich verbreitete.²⁴ Ob sie nun die Heteronormativität, die Offenheit für andere Geschlechterbeziehungen oder gar die *weibliche* Sexualität oder das *weibliche* Begehren behandelt, ist der Diskurs ein von *Männern* begründeter, ausformulierter und getragener, von Richard von Krafft-Ebing über Magnus Hirschfeld, Sigmund Freud, Alfred Charles Kinsey bis zu Michel Foucault, Thomas W. Laqueur, Jeffrey Weeks und auf der Wiener Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte von Franz Eder. Die Geschichte erzählt „vom Mythos der Frau, der von Männern speziell für uns geschaffen wurde“ (Wittig 2003: 13). Es ist daher notwendig – und das wird von vielen engagierten Wissenschaftlerinnen bereits getan²⁵ – die Geschichte neu zu schreiben, die *Frauen* zu suchen, die in den Diskursen verwickelt waren und auch als *Frau* selbst zu schreiben, „denn das Verfassen von Texten kann ein Weg sein, das neu zu gestalten, was als die Welt gilt“ (Butler 1997a: 44).

Jedoch soll bedacht werden, dass egal, ob sich die Forscherin *Frau* oder *Mann* nennt, es auf die *Frauen* einschließende Betrachtung der Geschichte ankommt. Wird zum Beispiel das Kapitel über die Homosexualität im 19. Jahrhundert der *weiblichen* Historikerin Reay Tannahill (1982: 392–397) gelesen, findet sich allein die Geschichte homosexueller *Männer* und nur eine kurze Erwähnungen über damals nicht übliche, aber tolerierte „lesbische Beziehungen“. Auch in ihren Ausführungen zu Sadomasochismus dieser Zeit (1982: 397–402) findet sich die *Frau* nur als Prostituierte, nie als Konsumentin. Hingegen vergessen die von den *männlichen* Historikerinnen Weeks und Hekma herangezogenen aktuellen Berichte nicht, sich auf die Suche nach der *Frau* in der Geschichte zu machen. Dieser Abschnitt möchte dem obigen Anspruch folgen, in dem queere, queere und rezente Forschungen zur Geschichte der Sexualität herangezogen werden.

In der Zeit der Aufklärung im 18. Jahrhundert – es soll hier mit dem geschichtlichen Rückblick begonnen werden, da einerseits der Begriff der Sexualität zu dieser Zeit aufkam und andererseits ein für heute entscheidender Paradigmenwechsel in der Ansicht über sexuelle Praktiken von Gert Hekma verortet wird – wurde begonnen, die Sexualität als natürlich anstatt kulturell anzusehen (2011: 25).²⁶ *Frauen* wurden weniger sexuell gesehen als *Männer* und es wurde angenommen, *Frauen* bevorzugen Liebe, *Männer* Sex. Sexuelle Praktiken wurden ab nun hauptsächlich der liebenden Partnerschaft und nicht mehr einem Vergnügen, das außerhalb der Liebe liegt,

²⁴ Eine Nachschau in wissenschaftlichen, aber auch in nichtwissenschaftlichen Quellen, wie z.B. in Aufzeichnungen von *Frauen*, die in diesem Gebiet fachkundig waren oder forschten, wie Geburtshelferinnen, Ärztinnen, Studentinnen, Arzthelferinnen, Feministinnen oder solche von sogenannten „Hexen“ oder anderen Spezialistinnen des Körpers und der Sexualität wäre hier von großem Nutzen für eine Ausweitung des historischen Diskurses.

²⁵ In Österreich zum Beispiel die Forschungsstellen zur *Frauengeschichte*, wie z.B. Ariadne von der Österreichischen Nationalbibliothek (www.onb.ac.at/about/ariadne) oder biografiA am Wiener Institut für Wissenschaft und Kunst (www.biografia.at).

²⁶ Die Naturalisierung der Geschlechterdifferenz durch die neu entstandenen Humanwissenschaften findet sich auch in Eders Darstellung der Geschichte der Sexualität (2002: 131f).

zugeordnet. Und, sexuelle Anziehung verlangte ein, der eigenen Identität verschiedenes Gegenüber, das Konzept der Heterosexualität wurde in dieser Zeit zu einem normativen (Hekma 2011: 25).

In der Mitte des 19. Jahrhunderts säkularisierte sich der Sex, die sexuellen Werte trennten sich von den religiösen Werten, die Expertinnen waren nun nicht mehr ausschließlich die Priesterinnen, sondern Medizinerinnen, Sexologinnen, Psychologinnen, Sozialarbeiterinnen und Politikerinnen (Weeks 1993: 6).²⁷ Wobei Feministinnen des 19. Jahrhunderts die Medizinerinnen dieser Zeit als die neue Priesterinnenkaste bezeichneten (Weeks 1987: 36). Es begann mit Darwins *Origin of Species* (erstmalig 1859 erschienen), der das Überleben der Art der sexuellen Selektion zuschrieb und den biologischen Erfolg in einer gelungenen Reproduktion (durch *Frau* und *Mann*) suchte. Darwins Analysen waren inspiriert von Thomas Malthus soziologischen Ideen zur Eindämmung der armen Überbevölkerung, was die gegenseitige Bezug- und Einflussnahme von Sozial- und Naturwissenschaften zeigt (Martin 1991: 500). Dies führte zu einem regen Interesse am sexuellen Ursprung individuellen Verhaltens, dem sich die ersten Sexologinnen Ende des 19. Jahrhunderts widmeten. Sie untersuchten – oder besser suchten – die „unbändige Kraft“ des angenommenen sexuellen Triebes, um daraus auf der einen Seite die Norm und auf der anderen Seite sexuelle Abweichungen (Perversionen) zu definieren. Richard von Krafft-Ebing stach aufgrund seiner weiten Rezeption mit seinem oftmals aufgelegten und vielbändigen Werk *Psychopathia Sexualis* (1886 erstmalig erschienen) besonders hervor. Das Individuum wurde ab nun vor allem aufgrund seines sexuellen Impulses geprägt (Weeks 1987: 32f). Der „natürliche“ Sexualtrieb war geboren und an erster Stelle dem *Mann* zugeschrieben, dessen sexuell beehrtes Objekt das Gegengeschlecht war. „Das Konzept der Heterosexualität war erfunden, um Normalität zu beschreiben“ und damit die Annahme, dass aufgrund der „natürlichen“ heterosexuellen Objektwahl Geschlechtsidentität und sexuelle Identität notwendigerweise verbunden sind. Alles andere wurde in den Katalog der Perversionen aufgenommen (Weeks 1987: 35).²⁸ Havelock Ellis schrieb 1894 eine Studie über die Eigenschaften und Unterschiede von *Frau* und *Mann: Man and Woman*, in der der sexuelle Trieb die analytische Grundlage für die unterschiedliche Sexualität und für die Beziehung zwischen *Frau* und *Mann* wurde (ebd.: 32f). *Männer* kontrollierten damit die Sexualität unter *männlichen* Imperativen (ebd.: 35). Auch heute noch wird auf diese Studien Bezug genommen.

Ende des 19. Jahrhunderts wurde schließlich explizit die heterosexuelle Norm eingeführt und die Grenze zu dem gefährlichen Anderen, der Homosexualität, errichtet (Weeks 1993: 5). Zuerst wurde der pathologisch konnotierte medizinische Begriff der Homosexualität im Jahr 1869 eingeführt und erst Jahre später, als dessen normative Antwort, der Terminus Heterosexualität (Kraß 2003: 10, 14). Damit wurden die Geschlechtsbeziehungen reformuliert und die sexuellen Identitäten mit den

²⁷ Zugestandener Weise fiel hier die Verwendung des generischen Feminin schwer, da zu dieser Zeit wohl eine *Frau* in den erwähnten Reihen schwerer zu finden war als eine Stecknadel im Heuhaufen.

²⁸ „Sexologie, [sic] ist also nicht einfach beschreibend. Es ist zu mancher Zeit hochgradig vorschreibend, indem sie uns sagt, wie wir sein sollten, was uns wirklich zu uns selbst und ‚normal‘ macht. [...] Die sexologische Beschreibung der sexuellen Identität kann als Pflicht, als rohe Taktik von Macht gesehen werden, die reale sexuelle Vielfalt mit dem Mythos des sexuellen Schicksals verschleiert. [...] Identität wird zur Pflicht/zum Zwang“ (Weeks 1987: 36f).

Geschlechtsidentitäten zusammengeführt (Weeks 1993: 5).²⁹ Aber es gab auch Vertreterinnen, die für die Akzeptanz von Homosexualität eintraten, wie z.B. Magnus Hirschfeld, der 1897 das „Wissenschaftlich-Humanitäres Komitee“ in Berlin gegen homophobe Strafgesetze gründete (Kraß 2003: 15).

Im 20. Jahrhundert fand Hekma weitere Veränderungen in den sexuellen Praktiken und Ideologien. Die Gesellschaft wurde entsprechend der gefundenen Norm heterosexualisiert, „das monogame heterosexuelle Paar wurde zum sozialen Standard“. Die sexuelle Emanzipation der *Frauen* sowie der Homosexualität schritt voran und die Medien wurden zunehmend sexualisiert (Hekma 2011: 1f, 21). Zur Unterstützung der Heterosexualität wurde die kindliche Entwicklung der Sexualität in der Familie, wie auch in den Erziehungsanstalten stärker kontrolliert (so auch Foucault (1983: 46f)). Koedukation wurde eingeführt, um homosexuelle Kontakte zu erschweren und die sexuelle Aufklärung bezieht sich ausschließlich auf die heterosexuelle Norm (Hekma 2011: 4). War früher Sex und Liebe nicht in derselben Partnerschaft vorstellbar und fand Sex vor allem zwischen sozial ungleichen Partnerinnen oder zu Reproduktionszwecken als physischer Akt statt – die stärksten emotionalen, aber geistigen Bindungen befanden sich innerhalb des gleichen Geschlechts –, verbanden sich Sex und Liebe im 20. Jahrhundert mit dem Anspruch von sexueller Gleichheit und Befriedigung beider Partnerinnen (ebd.: 5f).

Ob *Frauen*, wie Weeks und Hekma es meinen, die „größten Gewinnerinnen der sexuellen Revolution sind“ (Hekma 2011: 7, Weeks 1993: 10), sei dahingestellt, denn eine sexuelle Emanzipation, vor allem aufgrund der noch immer stark unterschiedlichen Erziehung und Sozialisation³⁰ ist erst in Umrissen in Sicht. Zum Beispiel wird Promiskuität, wenn von *Frauen* praktiziert, als suspekter betrachtet, als wenn von *Männern* betrieben, daher rühmen sich *Frauen* kaum dieser. Auch sind *Frauen* nach neuen Studien weniger sexuell aktiv als *Männer* (Hekma 2011: 11), wobei damit die Ergreifung der Initiative bzw. die Anregung „Sex zu machen“ im Sinne von koitalem Verkehr gemeint ist. Folgerichtig ist bei den meisten pornografischen Darstellungen von einer emanzipierten *weiblichen* Lust nicht zu sprechen.

Tatsächlich hat die Pille auch den *Frauen* eine größere sexuelle Freiheit gebracht, in dem sie Sex von möglicher Schwangerschaft und ungewolltem Nachwuchs trennte (Hekma 2011: 10). Die Letztverantwortung der Folgen von Sex, also die Sorge um Kinder ist ihr dadurch aber nicht genommen, manche sagen, die Frau trägt nun durch die Pille mehr bzw. die alleinige Verantwortung dafür, ob sie schwanger wird. Gerade auch hier zeigt sich ein geschlechtsspezifisches Ungleichgewicht. Es drängt sich die Frage auf, warum sich nicht analoge Verhütungsmethoden für den *Mann*, wie z.B. die „Pille für den *Mann*“ oder die Vasektomie, die wieder rückgängig machbare Durchtrennung der Samenstränge, durchgesetzt haben?

Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts war sexuelles Begehren nur zwischen Gegensätzen vorstellbar, wie alt und jung, reich und arm und eben *Frau* und *Mann*. Sex, der keinen Penis involvierte, also nicht Penetration war, wurde nicht als Sex gesehen (ebd.: 14). Bis heute erreichten Homo-

²⁹ Für eine Analyse der Geschlechter und deren „sexuelles“ Verhalten über die Zeit davor gibt Thomas Laqueur in *Auf den Leib geschrieben: die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud* Aufschluss.

³⁰ Siehe dazu die Ausführungen zur *Sexual Script* Theorie von Gagnon und Simon im Kapitel 4.6.

sexuelle annähernd gleiche Rechte wie Heterosexuelle, sozial bleiben sie aber aufgrund der beworbenen Heteronormativität, vor allem, wenn sie sich nicht ihrer gendergerecht „normalen“ Rolle angepasst verhalten, Außenseiter und stigmatisiert. Nicht *maskulines* Verhalten oder gar „sexuelle Qualitäten“³¹ homosexueller *Männer* sollen unsichtbar bleiben (ebd.: 17f). Hekma vergisst zu erwähnen, dass aber auch nicht-*weibliche* Lesben mit *männlichem* Verhalten oder deren „sexuelle Qualitäten“ in der Öffentlichkeit genauso als lächerlich dargestellt werden. „Auf dem Brüsseler Tribunal gegen Verbrechen an Frauen 1976 wurde Zwangsheterosexualität als eines der Verbrechen an Frauen angeführt“ (Rich 1993: 163). Noch größerer Intoleranz sind allerdings queere Geschlechterrollenpraxen und –verhalten, z.B. trans- oder intersexueller Personen, ausgesetzt (Hekma 2011: 18). Aber nicht nur Intoleranz und Stigmatisierung erfahren Personen, die nicht dem gängigen Geschlechterbild entsprechen, sondern auch tätliche Gewalt, die bis zu Mord führt.³²

Heterosexualität wurde im 20. Jahrhundert zur Ideologie und verhinderte damit die Neugier auf sowie die Kultivierung vielgeschlechtlicher polymorpher Sexualitäten. Die Dichotomie von *weiblich* und *männlich* sowie von homo- und heterosexuell blieb bis heute im Allgemeinen unbestritten (ebd.: 25). Eine mögliche Lösung sieht Hekma vor allem in einer offeneren und weitreichenderen Aufklärung, z.B. durch bessere schulische Erziehung und Aufklärung über sexuelles Verhalten, denn allgemein und in der Politik gibt es kaum das Bewusstsein, dass sexuelles Vergnügen etwas Erlern- und Kultivierbares und essenziell für soziales Funktionieren ist. Stattdessen wird das sexuelle Leben als privat und natürlich ausgegeben (ebd.: 20). Trotzdem – zu der Natürlichkeit ja eigentlich ein frappanter Widerspruch – wird in den sozialen Institutionen, wie Familie oder Schule, nicht gewolltes sexuelles Verhalten oder dementsprechende Wünsche in subtiler, streng heterosexueller Konformität behandelt (ebd.: 22). Hekma konstatiert, dass der Großteil der Gesellschaft sein sexuelles Repertoire erweitert hat (ebd.: 7) – das tatsächliche Verhalten scheint also von den sozialen Normen bereits abzuweichen –, die puritanischen Einstellungen sich aber wenig geändert haben. Heterosexueller Koitus verbleibt die Norm und andere sexuelle Vergnügen werden weitgehend noch als Perversionen betrachtet.³³ Auch die Standardauslegung des Darwinismus zur Erhaltung der Art und damit der Naturzweck der Heterosexualität, ist noch immer in aller Munde (Hekma 2011: 1f, 21).

Das Scheitern einer tatsächlichen Gleichheit der Sexualität zwischen den Geschlechtern führt Hekma auf diese antiquierten – aus dem 19. Jahrhundert stammenden – Naturalismen der Geschlechterrollen zurück. Der *Mann* wird größtenteils noch immer als Jäger gesehen (ebd.: 6), ihm damit die sexuell aktive Rolle und der Frau die gewünschte passive Rolle, sich erbeuten zu lassen zugewiesen. Warum es aber zur Arterhaltung einen *männlichen* Jäger und eine *weibliche* Beute braucht,

³¹ Hekma führt dies nicht weiter aus. Anzunehmen ist eventuell, dass das „sexuelle“ Vergnügen, wie es zum Beispiel der Analverkehr mit sich bringt, gemeint ist.

³² Ein eindringliches Beispiel dafür zeigt der Film *Boys don't cry* (Canada, 1999).

³³ Erst 1973 wurde Homosexualität von der Liste der geistigen Krankheiten der American Psychiatric Association gestrichen (Eder 2011: 171). Und erst 1994 wurde der Strafparagraf 175 gegen Homosexualität in Deutschland abgeschafft (ebd.: 220). In Österreich war gleichgeschlechtliche Sexualität bis 1971 zur Gänze verboten, erst 2002 wurde die „Gleichgeschlechtliche Unzucht mit Personen unter 18 Jahren“ aufgehoben und an die heterosexuelle angepasst (Graupner 2002: 4).

warum der eine aktiv und handlungsmächtig und die andere passiv ohnmächtig sein soll, kann nur mit dem bias und der Selbstbeweihräucherung einer *männlichen* Wissenschaft erklärt werden.³⁴

Eder prognostiziert eine langsame (in geschichtlicher Hinsicht vielleicht sogar rasante) Angleichung der Geschlechter. Er stellt fest, dass heute „[a]uch männliche Jugendliche [...] nun ‚Sexualität‘ stärker mit Liebe und längerer Bindung“ paaren und zumindest die junge Frauen sexuell initiativer sind, häufiger ihre Wünsche artikulieren und diese auch in die Praxis umsetzen (2002: 224).

Hekma schließt seine Analyse pessimistisch, auch wenn er den Blick für die Widersprüche von Kultivierung und Naturalisierung schärft. „Die sexuelle Norm ist zu monogamen (vorzüglich heterosexuellen) Sex im Privaten geworden [...], [sie] bleibt unangefochten und wird oft gar nicht als solche bemerkt. Diversität im sexuellen Bereich und in der Geschlechtsidentität scheint eine Utopie zu bleiben“ (ebd.: 26). Eder hingegen schließt seine Studie positiv. „Auch heute wird die sexuelle Begierde wieder neu konstruiert: als Wunsch nach Nähe und Geborgenheit in einer Gesellschaft, in der die Sexualmoral abgeschafft und durch eine Verhandlungs- bzw. Konsensmoral ersetzt [wird]“ (2009: 241). Genau dieser Aspekt ist wichtiger Ankerpunkt diese Arbeit.³⁵

4.3 Die Soziologie der Zellen

Dass die Naturwissenschaft eher Mythenbeweise als Wahrheiten liefert, will die US-amerikanische Studie der Anthropologin Emily Martin – 1991 publiziert unter dem Titel *The Egg and the Sperm* – zeigen. Kulturelle Vorstellungen und Stereotypisierungen wirken sich auf naturwissenschaftliche Betrachtungen im Bereich der Geschlechterforschung aus und umgekehrt unterstützen diese wieder den kulturellen Blick. Kurz, keine Wissenschaft – weder Forschung noch deren Ergebnisbeschreibung – ist frei von kulturell spezifischer Prägung. Martin will daher „schlafende Metapher in der Wissenschaft wecken [...], [um] sie ihrer Macht soziale Konventionen von Geschlecht zu naturalisieren zu berauben“ (1991: 501). Die Studie will als Beispiel dafür dienen, wie die alltäglichen Zuschreibungen von Passivität und Aktivität zu *Frau* und *Mann* in den biologischen Darstellungen von Ei- und Samenzellen wirken.

Martin sah sich die metaphernhaften Beschreibungen der Entstehung von Ei- und Samenzellen und deren Zusammenspiel zur zellulären Entstehung von neuem Leben in medizinischen Lehrbüchern genauer an. Bei der Darstellung der Generierung von Gameten (Ei- und Samenzellen) wird einerseits von der „beeindruckenden“ Menge an täglich millionenfach produzierten Samenzellen und andererseits von den bereits bei der Geburt vorhandenen etwa zwei Millionen Eizellen gesprochen. Der Enthusiasmus in den Texten spricht eindeutig für die, bis zum Lebensende erhaltenen, Produktion der Spermatozoen, während gleichzeitig über die Degeneration von Oozyten (Eizellen) referiert wird. Auch wird die Leserin über das „Ausstoßen“ der Eizelle und die „Produktion“ von Sperma aufgeklärt. Erstere sind so und so vorhanden, Zweitere verlangen eine permanente, aber kreative Anstrengung. Tatsächlich geht es aber um die Reifung der Gameten und hier produzieren auch die Eierstöcke in einem bestimmten Zyklus reife Eizellen. Viele Samenzellen

³⁴ Wie der Zusammenhang zwischen Jäger und natürlichem Reproduktionsimperativ gefunden wird, kann noch nicht erklärt werden.

³⁵ Trotz vorangeschrittenen Alters könnte die Autorin, da sie in Übereinstimmung mit Eders Attest steht, als „Kind ihrer Zeit“ bezeichnet werden.

hingegen erreichen kein ausgebildetes Reifestadium. Produktion, wie auch Degeneration findet sich also auf beiden Seiten. Manche Lehrbücher sprechen auch von einer „Verschwendung“ der Eizellen. Samenzellen, obwohl zu Millionen ausgestoßen, werden nie verschwendet (Martin 1991: 488).

Weiters findet sich in manchen Lehrbüchern, dass die Ummantelung des Eis, die zona pellucida, als schützende Grenze beschrieben wird und damit eine Art „königliche Patina einer schlafenden Schönheit“ erhält, die von der heroisch kämpfenden Samenzelle geweckt und erobert werden will (ebd.: 490). Hier entsteht ein „Portrait“ des Spermatozoons – wie eine wissenschaftliche Beschreibung der Samenzelle aristokratisch betitelt wurde (ebd.: 491) – als „der aktive Part, der die Eizelle durchdringt/penetriert, das Ei befruchtet und den Embryo (er-)zeugt“ (ebd.: 495). Wieder findet sich die Jägermetapher. Das Ei wird als nicht beweglich und passiv, der Samen als beständig aktiv, als Überbringer der Gene zur Eizelle und als Aktivator des Entwicklungsprozesses gesehen. Martin erkennt hierin eine stereotype Vergeschlechtlichung der Beschreibungen von Körperzellen, denn wie gleich erläutert, kann die Sachlage auch ganz anders gelesen werden.

Damals (1991) neueste Studien entdeckten schließlich, dass es nicht die Samenzelle ist, die aufgrund ihrer unablässigen Bewegung die Eizelle penetriert – der Antrieb der Geißel würde nicht einmal dazu ausreichen eine einzige chemische Verbindung zu durchbrechen –, sondern dass sich an der Wand der Eizelle Ausbuchtungen und an der Samenzelle Einbuchtungen befinden, die eine Art Ankleben der Samenzelle am Eizellenmantel bewirken. In der medizinischen Fachsprache werden Moleküle mit Ausbuchtungen Liganden (das wäre die Eizelle) und solche mit Einbuchtungen Rezeptoren³⁶ (das wäre die Samenzelle) genannt. In einer, diesen Vorgang des Anklebens beschreibenden Publikation³⁷ werden jedoch für die Ausbuchtung der neue Name „ZP3“ und für den Rezeptor der Name „ei-bindendes Protein“ kreiert. Nun ist es nicht mehr der Samen, der das Ei „empfängt“, sondern das Ei – wie die Mythe es so will – verbleibt in seiner Rolle des Empfangs (ebd.: 496).

Im Prozess der Fertilisation weiterschauend, scheidet nun der Kopf der Samenzelle verdauende Enzyme aus, welche die Wand der Eizelle aufweichen. Die Samenzelle wird damit vom Mantel der Eizelle umhüllt und gelangt somit in das Innere der Eizelle (ebd.: 493, 497). In der selben Publikation wird dieser Vorgang als biologisches Sicherheitssystem beschrieben, welches die ankommenden Samenzellen auf Fertilisationskompatibilität prüft, eine Samenzelle für die Vereinigung auswählt und vorbereitet, um den zukünftigen Embryo vor einer Degeneration durch mehrere Samen zu schützen (ebd.: 496). „Auch wenn diese Beschreibung der Eizelle eine aktive Rolle gibt, geht sie in stereotypischen weiblichen Begriffen unter [...]: Die Frau als der schwer zu erlangenden Preis, die nach der Verbindung mit dem Auserwählten zur Dienerin und Mutter wird“ (ebd.: 496f). Wassarman, der publizierte Biophysiker, gesteht niemals der ganzen Eizelle, sondern nur Teilen davon Aktivität zu. Weitere Versuche zeigen allerdings, dass nachdem eine Eizelle mit einer Nadel zerstoßen wurde, es einem lebenden Spermium unmöglich wird, die zona pellucida zu passieren (ebd.: 498f). Der Mythos *Frau* lässt sich aber nicht so leicht verscheuchen. Diese neuen, der Eizelle

³⁶ Rezeptoren bedeutet Empfänger bzw. Aufnehmer (<http://www.duden.de/rechtschreibung/Rezeptor>, 26.07.2012).

³⁷ Die Publikation ist von Paul M. Wassarman mit dem Titel *Fertilization in Mammals*, welche 1988 im *Scientific American* (259, Nr. 6, December 1988, S. 78–84) erschienen ist (Martin 1991: 495/FN 48).

wesentliche Tätigkeit zugestehenden Forschungsergebnisse fördern wieder ein neues Märchen zutage. Die Metaphern erzählen von der gefährlichen und aggressiven *Frau*, von einer Femme Fatale, die den *Mann* zum Opfer macht, einer Spinne, die den *Mann* einfängt und verschlingt (ebd.: 498).

Martin beweist mit ihrer Analyse, wie „kulturelle Ideen einer passiven Weiblichkeit und einer heroischen Männlichkeit in ‚Persönlichkeiten‘ der Gameten“ übersetzt werden und wie „soziale Vorstellungen in Naturphänomene eingepflanzt werden“ (ebd.: 500). Im ersten Moment schien Martins Forschung zu alt, schon längst überkommen zu sein bzw. wurde angenommen, die Ergebnisse haben bereits neue Darstellungen der „Befruchtung/Empfängnis“ beeinflusst. Eine Nachschau im *dtv-Atlas Sexualität* aus 2005 – etwa 30 Jahre nach Martins Forschung, die in den 1980ern stattfand – bestätigte aber die Aktualität der Studie. Wenn zwar auf die Unterstützung der Gebärmutter und Eileiter für das Fortkommen der Samenzelle hingewiesen wird, wird des Weiteren noch immer von dem Eindringen (Penetration) der Samen- in die Eizelle unter den Überschriften „Empfängnis“ und „Befruchtung“ geredet (Haeberle 2005: 43, 45).³⁸ Wenn medizinische Bücher über die Sexualität des Menschen als Indikatoren für die Gleichstellung von *Frau* und *Mann* dienen würden, lässt sich zwar im Falle Haeberle eine Annäherung der Geschlechter im Sinne der Erkenntnisse der Studie von Martin erkennen, von einer Beschreibung der Vereinigung von Ei- und Samenzelle als wechselseitig bedingende Interaktion, abseits von Zuschreibungen von Aktivität und Passivität, sind die wissenschaftlichen Darstellungen aber noch weit entfernt.

4.4 Geschlechtsbestimmung und Intersexualität: Kritische Betrachtungen der naturwissenschaftlichen Debatte über Geschlecht

Dieses Kapitel wird zum Verständnis der Konstruktion von Geschlecht der feministischen Kritik³⁹ an den naturwissenschaftlichen Forschungen und Publikationen über das anatomische Geschlecht folgen. Da der Definitions- und Zuweisungskampf um das Geschlecht schon in den ersten Wochen nach der erfolgreichen Verbindung von Ei- und Samenzellen beginnt, wird es sich vornehmlich auf die Debatte der Intersexualität stützen. Butler findet auch hier wieder kurz und bündig die richtigen Worte: „das anatomische Geschlecht, ist [...] schon von Anfang an Geschlechtsidentität“ (1991: 169). Sie führt aber später (1997a) ausführlicher aus: „das ‚biologische Geschlecht‘ ist [...] nicht einfach etwas, was man hat, oder eine statische Beschreibung dessen, was man ist: Es wird eine derjenigen [materialisierten] Normen sein, durch die ‚man‘ überhaupt erst lebensfähig wird, dasjenige, was einen Körper für ein Leben im Bereich kultureller Intelligibilität qualifiziert“ (ebd.: 22). „Das ‚biologische Geschlecht‘ [ist] eine kulturelle Norm, die die Materialisierung von Körpern regiert“ (ebd.: 30).

Preciado präzisiert: Körper sind nur vordergründig Anatomie und bezeichnet sie daher als „sozial konstruierte Texte“ und „organische Archive der Menschheitsgeschichte“ (2003: 15). Um sie zu

³⁸ 2012 spricht Wikipedia gar von „Besamung, die z. B. bei der menschlichen Fortpflanzung das Eindringen des Spermiums in die Eizelle beschreibt“ (<http://de.wikipedia.org/wiki/Befruchtung>, 07.03.2012).

³⁹ Die in diesem Kapitel herangezogenen Argumente von Fausto-Sterling sind der Anregung von Sigrid Schmitz, die im Wintersemester 2011/12 an der Universität Wien die Ringvorlesung „Neurokulturen und Geschlecht“ organisierte, zu verdanken.

verstehen, muss ein Blick auf deren Entstehung geworfen werden. Die Natur stellt das Rohmaterial zu Verfügung, die Kultur deutet dieses Material und gibt ihm spezielle Codes, zum Beispiel die von *Frau oder Mann*. „Heterosexualität [...] [muss] durch ständiges Wiederholen und Wiederzitieren der Codes (maskulin oder feminin) wiedereingeschrieben und wiederinstitutionalisiert werden, also sozial als natürlich investiert werden“ (ebd.). Auch geht es bei der Bestimmung der Codes immer um Einschluss und Ausschluss.

Die *Herrschaft* des Biologismus als „der Glaube an notwendige, im Leib begründete Wesensmerkmale, die das menschliche Verhalten vor aller Kultur bestimmen“ soll hier kontestiert werden (Hagemann-White 1988: 227). Denn „traditionelle Konzepte von Geschlechtsidentität engen die Möglichkeiten, die das Leben bietet, ein und perpetuieren Geschlechtsungleichwertigkeit“ (Fausto-Sterling 2000: 8). Fausto-Sterling fragt weiter: „warum sollten es uns etwas ausmachen, wenn eine ‚Frau‘ (definiert durch Brust, Vagina, Uterus, Ovarien und Menstruation) eine ‚Klitoris‘ hat, die groß genug ist, die Vagina einer anderen Frau zu penetrieren? Warum, soll es uns etwas ausmachen, wenn Individuen aufgrund ihrer ‚natürlichen biologischen Ausstattung‘ natürlichen Sex mit beiden, Frauen und Männern, haben können? [...] Die Antwort: um die Geschlechtertrennung aufrechtzuerhalten, müssen wir diese, nicht den Regeln entsprechenden Körper kontrollieren, die die Grenzen verwischen könnten“ (ebd.).

Auf die Problematik der medizinischen Geschlechtsbestimmung soll nun, Fausto-Sterling folgend, eingegangen werden:

Schon in den ersten Schwangerschaftswochen können die Chromosomen des Embryos bestimmt werden, also auch die sogenannten Geschlechtschromosomen (Fausto-Sterling 2000: 55). Diese sagen aber noch nicht eindeutig aus, welche Geschlechtsorgane – denn welche Organe als Geschlechtsorgane codiert werden, ist eine Frage der definitorischen Zuweisung – sich entwickeln werden. Etwa ab dem 3. Schwangerschaftsmonat beginnt eine, zuvor undifferenzierte, unterschiedliche physische Entwicklung bestimmter als geschlechtlich bezeichneter Organe, wie zum Beispiel Klitoris und Penis, vaginale Lippen⁴⁰ und Hodensack, Eierstöcke und Hoden (Keimdrüsen). „Beim genetisch männlichen Embryo [XY-Chromosomen] entwickeln sich die ursprünglich undifferenzierten Strukturen unter dem Einfluss von Testosteron zu einem männlichen Körper mit männlichen Geschlechtsorganen. Beim genetisch weiblichen Embryo [XX] führt das Fehlen von Testosteron dazu, dass sich ‚von selbst‘ ein weiblicher Körper mit weiblichen Geschlechtsorganen entwickelt.“⁴¹ All diese Entwicklungen können aber auch einen anderen Verlauf nehmen und es bilden sich Merkmalkombinationen, die nicht eindeutig unter die herkömmliche Zuordnung zum *weiblichen* oder *männlichen* Geschlecht subsumiert werden können. Am Häufigsten tritt z.B. in den USA das Adrenogenitale Syndrom (bekannt unter dem englischen Namen *Congenital adrenal hyperplasia*, CAH) auf, welches die Bildung der „Sexual“-Hormone beeinflusst und verschiedene *männliche* Merkmale bei *Frauen* auftreten können. Das Klinefelter-Syndrom findet sich bei *männlich*

⁴⁰ Der Begriff *Schamlippen* wird bewusst vermieden, da Scham in Verbindung mit dem Genitalbereich der *Frau*, wie später ausgeführt wird, in einer Asymmetrie des Begehrens und damit der Geschlechter münden kann.

⁴¹ Auf transx.at zum Beispiel wird die Entwicklung der „Geschlechts“-Organe sehr gut veranschaulicht (http://transx.at/2350_20_Operation_Entwicklung.htm, 23.12.2011).

eingestuften Individuen, die den Chromosomensatz XXY tragen und eine reduzierte Testosteronproduktion vorweisen, welche zur Ausbildung von weiblichen Merkmalen wie z.B. Brüsten führen kann (Fausto-Sterling 2000: 53). Personen mit nicht eindeutig einem der beiden Geschlechter zuweisbaren Merkmalen werden in der wissenschaftlichen Debatte „intersexuell“ genannt.

In eine ganz andere Richtung deutet Martin Westerfelder, Leiter der Abteilung für Kinderurologie der Charité in Berlin, wenn er Intersexualität auf der Website des Deutschen Ethikrats unter dem Eintrag „Online-Diskurs Intersexualität“ medizinisch als „embryonale Fehlentwicklung“ und als „Störungen der sexuellen Differenzierung“ – ideologieentlarvend übersetzt er damit *Disorder of Sex Development* (DSD) eindeutig falsch – bezeichnet.⁴² Westerfelder führt weiter aus: „Diese Begriffe [wie intersexuell] suggerieren die Existenz von etwas meist nicht Existentem (Zwischengeschlechtlichem), und es fällt dann schwer, das Phänomen DSD rationell [sic] zu betrachten. [...] Bei Verwenden der korrekten Nomenklatur verschwindet der Eindruck, dass Intersex, Zwitter, Hermaphroditen faszinierende Spielformen der Natur zwischen männlich und weiblich sind, sondern es handelt sich um Störungen in der Entwicklung des männlichen oder weiblichen ‚Bauplans‘. Diese sexuellen Differenzierungsstörungen, bzw. Fehlentwicklungen können die Fortpflanzung und den Erhalt unserer Spezies beeinträchtigen, wenn ihr prozentualer Anteil immer weiter steigen sollte“ (ebd.). Nun fragt sich die aufmerksame Leserin aber, warum sollte der Prozentsatz intersexueller Geburten steigen, oder nimmt es sich Westerfelder heraus, nicht nur Geschlecht zu bestimmen, sondern auch Fertilität zu konstruieren?

Westerfelders Aussagen wurden von Betroffenen auf derselben Diskussionsseite kommentiert. C.LARA zum Beispiel schreibt: „Ich bekomme wieder eine Ahnung von der Suggestion, dass ich krank, fehlgebildet, lebensunwert in dargereicher Form, korrekturbedürftig, mundtot zu machen und unwissend bin. Aber ich BIN und ich weiß, was ich (noch) nicht weiß.“ Spätestens durch die Stimmen der Betroffenen kann erkannt werden, dass die Definition der Uneindeutigkeit als Fehlentwicklung oder Störung der „normalen“ Entwicklung, wie sie Westerfelder doziert, zu Stigmatisierung führt – was hingegen der Ausdruck „faszinierende Spielart der Natur“ nicht tut. Eine solche Medizin scheint kein „es ist“, sondern nur ein „es soll“, also ein korrekturbedürftiges „es ist“ zu kennen. Damit aber wird Geschlecht zur normativen Anweisung (Butler 1991: 217, Weeks 1987: 36f).

Der Arzt Jörg Woweries schreibt im selben Forum eine Replik zu Westerfelder: „Wir haben keine Studie, die zeigt, dass eine Operation im Säuglings- oder Kleinkindesalter nötig ist. Wir haben keine seriöse Studie, die zeigt, dass ein Aufschieben der Operation schädlich ist. Es gibt aber sehr wohl Studien, die zeigen, dass junge Menschen sowohl ihre Besonderheit, als auch die Therapie auf ihre Art verarbeiten können, dies aber nicht immer auf eine positive Art und Weise tun.“⁴³

⁴² Westerfelder stellte diesen Beitrag am 26.07.2011 online (<http://diskurs.ethikrat.org/2011/07/fakten-mythos-meinungen-zu-intersexuellem-leben/#more-865>, 21.12.2011).

⁴³ (<http://diskurs.ethikrat.org/2011/07/die-befreiung-aus-den-medizinischen-denksystemen/#more-886>, 21.12.2011)

Da sich die Betroffenen aber zum Zeitpunkt der Geburt noch nicht äußern können, ist es naheliegend, die die Autorität der Medizinerinnen auf die Eltern eines intersexuell geborenen Kindes zu verschieben. Die grundlegende Frage wird dann zumindest nicht mehr die Erhaltung der menschlichen Art, sondern das Wohl des Kindes und eventuell seine Unversehrtheit sein. Dazu braucht es vordergründig Zeit und umfassende Aufklärung über zum Beispiel die Langzeitfolgen einer geschlechtsanpassenden Operation und deren mögliche Risiken. Für einen solchen Informationsprozess treten bereits verschiedene Leidtragende, wie Eltern und Post-Ops⁴⁴ öffentlich ein.⁴⁵

Auch Fausto-Sterling gibt im Hinblick auf Aussagen von intersexuell geborenen Post-Ops zu bedenken, dass die nicht enden wollenden Aufenthalte in Kliniken, die unzähligen Blicke auf und in den intimsten Körperbereich und deren fotografische Abbildungen, die Paraden von Studentinnen vor ihren entblößten Körpern und die vielen Operationen und Medikamentisierungen einen großen, körperlich und seelisch sehr schmerzhaften Beitrag zur Identitätsbildung der Betroffenen leisten (2000: 78ff, 285f). Diese Prozeduren sind hoch traumatische Erlebnisse, welche sich in der Identität der betroffenen Person einen prominenten Platz suchen. Auf den Punkt bringt das Alex (*Tintenfischalarm* Presseheft: 6ff) – intersexuell mit Penis, aber innenliegenden Hoden, ohne Eierstöcke und Gebärmutter geboren und unter permanenten Schmerzen⁴⁶ zu einem *Mädchen* gemacht – als er ein Foto von den Narben in seinem Genitalbereich machte und in die Kamera hielt.⁴⁷ Nun, Ende zwanzig, hat er sich entschieden ein *Mann* zu sein, dieses Mal nimmt er Hormonbehandlung und Operationen aufgrund seiner eigenen Entscheidung auf sich. Einer Auseinandersetzung mit der angeborenen Uneindeutigkeit bzw. mit dem Fehlen der außenliegenden Hoden kann er sich nicht mehr stellen.

Warum also werden all diese „Notfalls“- und Langzeitbehandlungen zur Geschlechterbestimmung durchgeführt, wenn diese nicht gesundheitsbedrohend sind? Welche „Gesundheit“ hat die Medizin im Auge? Warum wird die Entscheidung nicht dem Individuum selbst überlassen? Was hat die gesellschaftliche Ordnung davon? Kann hier die rechtliche Situation Auskunft geben?

Welche Organe vorhanden sein müssen, um als *Frau* oder *Mann* bestimmt zu werden, findet sich in Österreich in keiner dezidierten gesetzlichen Regelung. Hinsichtlich des bei der Geburt zu bestimmenden Geschlechts könnte aber das österreichische Personenstandsgesetz 1983⁴⁸ Auskunft

⁴⁴ Als Post-Ops werden Personen bezeichnet, die sich freiwillig einer geschlechtsverändernden Operation unterzogen haben, aber auch solche, die nicht aufgrund ihrer eigenen Entscheidung einer *geschlechtsanpassenden* Operation unterzogen wurden.

⁴⁵ In den Dokumentationen *Tintenfischalarm* und *Boy I am*, beide aus dem Jahr 2006, sprechen Betroffene, die über eine fehlende Aufklärung und ihre Folgen berichten. Für weitere, thematisch ähnliche Filme siehe Yun, Vina: *Still Burning*. In: *Ebony. Stimme von und für Minderheiten*. Nr. 74, Frühling 2010, Initiative Minderheiten, Innsbruck, S. 6f

⁴⁶ *Tintenfischalarm* (Minute 39ff): Alex erzählt von der harten und dadurch äußerst schmerzhaften Vaginalplastik, die er sich jeden Tag einführen musste, damit die künstliche Vagina nicht wieder zuwächst.

⁴⁷ *Tintenfischalarm* (Minute 76)

⁴⁸ (<http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10005556>, 22.12.2011)

geben. Paragraph 8 Absatz 2 verlangt die Eintragung der Geburt, der Ehe und des Todes in die Personenstandsbücher. Paragraph 19 regelt, was dabei einzutragen ist, u.a. das Geschlecht. Paragraph 18 regelt, dass die Anzeige der Geburt der Reihe nach dem Leiter der Krankenanstalt, dem Arzt oder der Hebamme, dem Vater oder der Mutter obliegt. Nach Paragraph 21 muss der erste Vorname dem Geschlecht des Kindes entsprechen. Das Gesetz erwähnt aber nicht, dass *weiblich* oder *männlich* als Geschlechtsbezeichnung angegeben werden muss. Es scheint, hier findet sich eine juristische Lücke und es könnte davon ausgegangen werden, dass auch eine andere Geschlechtsbezeichnung eingetragen werden kann. Hier findet sich also ein postnatales „Grunddilemma [...], daß das Gesetz zwar die Existenz eines *männlichen* und eines *weiblichen* Geschlechts voraussetzt, selbst aber keine Regel dafür enthält, wie sich dieses jeweils definiert“ (Plett⁴⁹ 2001: 6). Auch in den Entscheidungen des Verwaltungs- und Verfassungsgerichtshofes der letzten fünfzehn Jahre ist bezüglich der Definition und Zuordnung der Geschlechtsmerkmale nichts zu finden. Eine Nichtnennung des Geschlechts bzw. ein Vermerk wie z.B. „intersexuell“ bei der Eintragung in die Personenstandsbücher ist praktisch nicht möglich und wurde in Österreich noch nicht ausjudiziert.⁵⁰ Es bleibt daher der Definitionsmacht der „Göttinnen in weiß“ überlassen, in welches Geschlecht ein intersexuell geborenes Kind hineingezwängt wird. Denn im Falle einer Nicht- oder „Falschmeldung“ des Geschlechts beim Standesamt zur Eintragung durch die Eltern, wie zum Beispiel der Wunsch anstatt „weiblich“ oder „männlich“ „intersexuell“ eintragen zu lassen, wird die Definition der geburtshelfenden Ärztin herangezogen.

Wenn auch das österreichische Gesetz keine dezidierte gesetzliche Regelung zur Verfügung stellt, wie *weiblich* oder *männlich* definiert wird, so ergab doch eine Nachschau in der österreichischen Rechtsdatenbank sowie eine Nachfrage bei Elisabeth Holzleithner⁵¹, dass die Geschlechtszu- bzw. einweisung auf das geschlechtliche, äußere Erscheinungsbild abstellt. Darauf weist eine im Jahr 2009 vom Verwaltungsgerichtshof gefällte Entscheidung⁵², die eine Namensänderung und damit verbunden eine Änderung der Geburtsurkunde als aufgrund des neuen (eindeutigen) geschlechtlichen Erscheinungsbildes als zulässig erklärt, hin. Die dieser Entscheidung zugrunde gelegte Entscheidung aus dem Jahr 1997⁵³ betont in ihrem Rechtssatz das äußere Erscheinungsbild bei der Geschlechtsbestimmung.

⁴⁹ Konstanze Plett ist Professorin für Rechtswissenschaften und Gender Law auf der Universität Bremen (<http://www.jura.uni-bremen.de/typo3/cms405/index.php?id=241>, 22.12.2011)

⁵⁰ In Deutschland ist der Fall Michel Reiter gegen das Amtsgericht München aus dem Jahr 2001 bekannt. Reiter wollte den Geschlechtseintrag „weiblich“ auf „Zwitter“ umändern, was mit der Begründung „dass jeder Mensch entweder ‚männlichen‘ oder ‚weiblichen‘ Geschlechts ist und zwar unabhängig von möglichen Anomalien im Genitalbereich“, verweigert wurde und in zweiter Instanz mit dem Zusatz Reiter sei „ein bloßer Pseudohermaphrodit und als solcher (aufgrund des Überwiegens *weiblicher* Geschlechtsmerkmale) eigentlich ohnehin eine Frau“, bestätigt wurde (Holzleithner 2009: 46f).

⁵¹ Holzleithner ist außerordentliche Professorin am Institut für Rechtsphilosophie, Religions- und Kulturrecht in Wien und Rechtsexpertin für Geschlechtsfragen.

⁵² Geschäftszahl 2008/17/0054

⁵³ Geschäftszahl 95/01/0061: Rechtssatz: „Wer aufgrund der zwanghaften Vorstellung, dem anderen Geschlecht zuzugehören, sich geschlechtskorrigierenden Maßnahmen unterzogen hat, die zu einer deutlichen Annäherung an das äußere Erscheinungsbild des anderen Geschlechts geführt haben, ist als Angehöriger dieses Geschlechts

Erfrischend anders, wenn auch mehr als zweihundert Jahre alt, sind die Regelungen des alten Preußischen Allgemeinen Landrechts (PrALR) von 1794:

§ 19: Wenn Zwitter geboren werden, so bestimmen die Aeltern, zu welchem Geschlechte sie erzogen werden.

§ 20: Jedoch steht einem solchen Menschen, nach zurückgelegtem achtzehnten Jahre, die Wahl frey, zu welchem Geschlecht er sich halten wolle.

§ 21: Nach dieser Wahl werden seine Rechte künftig beurtheilt.

§ 22: Sind aber Rechte eines Dritten von dem Geschlecht eines vermeintlichen Zwitters abhängig, so kann ersterer auf die Untersuchung durch Sachverständige antragen.

§ 23: Der Befund der Sachverständigen entscheidet, auch gegen die Wahl des Zwitters, und seiner Aeltern.

(Plett 2001: 1)

Außer für die Ehe und für eine mögliche Adoption, beides bereits veraltete Institute, die einer Reformulierung und Anpassung an die tatsächlichen Verhältnisse bedürfen, ist eine Geschlechtszuschreibung in einem Personaldokument – und dafür dienen die aufgrund des Personenstandsgesetzes generierten Papiere, wie die Geburtsurkunde als Grundlage – nicht von Belang. Für welche rechtliche oder gesellschaftliche Ordnung soll das anatomische Geschlecht dann überhaupt noch von Belang sein, außer für die Möglichkeit der Diskriminierung (Wittig 1992: 8)?

Vielleicht bietet hier Australien einen Lichtblick, das ein „X“ anstatt dem bisherigen „F“ oder „M“ in der Geschlechtsangabe des Passes aufgrund eines ärztlichen Briefes ermöglicht, der „stating that you live as a person of indeterminate, unknown or non-specified gender“.⁵⁴ Auch kann „not specified“ auf der Geburtsurkunde eingetragen werden.⁵⁵ Dies zeugt für einen ersten gewillten Schritt in Richtung Vermeidung von Sexismus, eine wirkliche Verhinderung von Diskriminierung kann aber erst in der vollständigen Weglassung der Geschlechtsbenennung gesehen werden.

Nochmals soll zur Humanmedizin, die im Alltag und in der Populärwissenschaft eine große Rolle im Körper- und Geschlechtsverständnis spielt, zurückgekehrt werden. Wenn alle geschlechtsbestimmenden Merkmale, von den Genen bis zu den äußeren Genitalien, herangezogen werden, gibt es die unterschiedlichsten Versionen von möglichem Geschlecht in der Kombination von genitalen (innere und äußere Geschlechtsorgane, wie Klitoris, vaginale Lippen, Vagina, Gebärmutter, Penis, Hoden und Hodensack), gonadalen (Hoden und Eierstöcke, die Sexualhormone produzieren) und genetischen (X und Y Chromosomen) Geschlechtsmerkmalen. Eine Quelle gibt etwa 4.000 unterschiedliche Geschlechterausprägungen an (*Tintenfischalarm* Presseheft: 10). In Deutschland ist

anzusehen, wenn sich mit hoher Wahrscheinlichkeit am Zugehörigkeitsempfinden zu diesem Geschlecht nichts mehr ändern wird (Hinweis auf zahlreiche Judikatur des EuGH).“

(http://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/Vwgh/JWR_1995010061_19970930X05/JWR_1995010061_19970930X05.html 22.12.2011)

⁵⁴ (<http://oiaustralia.com/14763/facts-australian-passports-sex-field-intersex/>, 20.01.2012). OII bedeutet Organisation Intersex International. Die zugrundeliegende Entscheidung des australischen Höchstgerichts trägt die Geschäftszahl P15/2011 & P16/2011 vom 06.10.2011.

⁵⁵ ebd.

die wahrgenommene Häufigkeit der Geburt eines intersexuellen Kindes 1:200, das sind bei ca. 670.000 Geburten pro Jahr ca. 3.350 Kinder.⁵⁶ Beim Klinefelter-Syndrom wird davon ausgegangen, dass etwa 65 % der Fälle gar nicht erkannt (wahrgenommen) werden, also zusätzlich noch zwei Mal so viele Personen (Bade 2007: 1). Wären alle rein anatomisch gesehenen Uneindeutigkeiten von Geschlecht bekannt, würde schon die Zahl an sich und die wissenschaftliche Beschäftigung damit, aber noch mehr die Stimmen der Betroffenen einen lautereren politischen anti-normativen Diskurs darüber wagen.

Die Akzeptanz einer Uneindeutigkeit des Geschlechts scheint sich gesellschaftlich, kulturell und anatomisch jedoch immer mehr durchzusetzen. Noch im Jahr 2000 wurde das genitale Geschlecht sofort nach der Geburt (Preciado 2003: 104, Fausto-Sterling 2000: 45) oft ohne ausreichende Aufklärung und auf dringende Empfehlung der Ärztinnen, aber auch aufgrund des Wunsches der Eltern an eines der zwei Geschlechter angepasst. Was nichts anderes ist als eine medizinisch chirurgische *Konstruktion* von Geschlecht. Eine zwangsweise geschlechtsanpassende Operation ist heute in Österreich nicht mehr durchführbar. Wie Betroffene forderten, wird bei der Geburt eines intersexuellen Kindes über Operationen, deren Risiken, zukünftige Eingriffe und vor allem über die Möglichkeit späterer Eingriffe umfassender aufgeklärt und es wird ein ganzer Apparat von Fachleuten, wie Medizinerinnen, Psychologinnen und Sozialarbeiterinnen herangezogen.⁵⁷ Auch wird öffentlich über Intersexualität diskutiert, wie z.B. im oben ausgeführten Online-Forum des Deutschen Ethikrats. Immer mehr Selbsthilfegruppen und Lobbyistinnen betreten die Bühne, intersexuell geborenen Post-Ops, aber auch Eltern intersexuell geborener Kinder ergreifen das Wort⁵⁸, treten an die Öffentlichkeit und berichten über ihre Erfahrungen. Viele Organisationen kämpfen für die Selbstbestimmung intersexuell Geborener, dh. gegen eine geschlechtsverändernde Operation nach der Geburt bzw. im Kindesalter und für eine eigene Entscheidung über ihr Geschlecht später.⁵⁹

Können die aktuellen Entwicklungen als erstes Anzeichen einer von der strikten Geschlechterdifferenz Abschied nehmenden Gesellschaft gedeutet werden? Trägt die leichtere Informationszugänglichkeit und -verbreitung, also gesellschaftliches Kommunikationsmittel und damit performative Benennung (Preciado 2003: 94) = Kultur, zu einer Öffnung der Geschlechtergrenzen bei? Es scheint, Kultur will Natur neu bezeichnen und interpretieren, verabschiedet sich langsam von der Kategorisierung normal/anormal und von den medizinischen Devianzen und bittet

⁵⁶ (http://www.dgti.org/index.php?option=com_content&view=article&id=42&Itemid=13, 02.12.2011).

Intersexuell, darunter fällt eines von zweihundert Neugeborenen, bedeutet nach der Deutschen Gesellschaft für Transidentität und Intersexualität (DGTI) „jede Abweichung im Phänotyp (Erscheinungsbild) oder Genotyp kann im weitesten Sinn der Intersexualität zugerechnet werden“.

⁵⁷ Diese Informationen sind einem informellen Gespräch mit Elisabeth Holzleithner entnommen.

⁵⁸ Ein Interview mit der Mutter eines intersexuell geborenen, nicht operierten Kindes zeigt http://mediacenter.dw-world.de/english/audio/#!/134332/Living_in_Germany (20.12.2011).

⁵⁹ Die derzeitige Diskussion über die deutsche Gerichtsentscheidung der Rechtswidrigkeit der Beschneidung von Buben aus religiösen Gründen, da als Körperverletzung gewertet, geht in eine ähnliche Richtung der Selbstbestimmung, hier der körperlichen Sichtbarmachung von Religionszugehörigkeit (<http://www.menschenrechteimblick.de/versuch-ausubung-religion-beschneiden-g452721774>, 26.07.2012).

individuelle Identitäten auf die Bühne. Unterschiedliche soziale Geschlechteridentitäten scheinen mehr und mehr gesellschaftlich akzeptiert bzw. weniger verdammt, verleugnet und tabuisiert zu werden. Vielleicht setzt sich die Auffassung durch, dass wie Fausto-Sterling sagt: „physische Genitalien eine ärmliche Basis [bieten], um über Recht und Privilegien von Bürgerinnenrechte⁶⁰ zu entscheiden“ (2000: 113)?

EXKURS

Preciados philosophische Kritik an der naturwissenschaftlichen Betrachtung von Geschlecht im Rahmen der Intersexualitätsdebatte.

Wir können keinen Körper außerhalb eines Systems heterozentristischer Repräsentation visualisieren.

(Preciado 2003: 99f)

Preciado nennt die geschlechtsbestimmende Bezeichnung bestimmter Merkmale des Körpers eine „kostspielige, heterosexuelle Technologie⁶¹“, ein „anatomisch-politisches Apriori“, einen „Imperativ“, der „die empirische und sozio-anatomische Ordnung festlegt“, um den Körper intelligibel zu machen und seine Identität zu bestimmen. „Das heterosexuelle System ist ein sozialer Produktionsapparat von Weiblichkeit und Männlichkeit, der mit Teilung und Fragmentierung des Körpers operiert“ (ebd.: 14). Die tatsächlichen Operationen der Geschlechtszuweisung oder -umwandlung sind „die sekundären Tische, auf denen die Arbeit der Zerlegung [...] erneut verhandelt“ und „anormale“ Fälle reguliert werden. Diese Einschränkung der Vielheit („lästigen Ambiguität“, ebd.: 94) auf eine Binarität ist für Preciado eine „Arroganz der Kultur und des heterozentristischen Diskurses (ebd.: 92f). „Sie offenbaren die technologische und theatralische Konstruktion der natürlichen Wahrheit des Sexes“ (ebd.: 94). Die Wahrheit liegt nicht in der Natur, sondern im ästhetischen Urteil – vor allem des der Penisgröße – der „normalen“, „politisch visuellen Ordnung“ (ebd.: 101), die durch die chirurgisch-konstruktivistische Technologie hergestellt werden soll. Die sozialen Technologien in den pädagogischen Institutionen und der Gesellschaft fahren dann fort, das Geschlecht zuzuschreiben und es zu verfestigen (ebd.: 103). Eine „zweite Wiederzuschreibung“ findet in der Transsexualität statt, auch dort bewegen sich die Identitäten hauptsächlich zwischen den Begriffen *Frau* und *Mann*, obwohl eigentlich viel mehr möglich wäre (ebd.: 95).

Preciado fragt wie Fausto-Sterling, warum besteht so eine Angst vor uneindeutigen Körpern? Fausto-Sterling antwortet, wie bereits erwähnt, „um die Geschlechtertrennung aufrechtzuerhalten“ (2000: 8). Preciado formuliert dies weiter aus: „Die intersexuellen Körper blockieren die mechanische Arbeit des Zuschreibungstischs, heimlich verminen sie die Syntax, nach der die sexuelle Maschine die Körper produziert und reproduziert. Die intersexuellen Körper stellen eine Bedrohung dar, sie verändern die Grenze, jenseits der es Unterschied und

⁶⁰ *Citizen-ship* wird getreu dem Anspruch dieser Arbeit in seiner weiblichen Form übersetzt.

⁶¹ „Der Begriff der ‚Technologie‘ ist eine Schlüsselkategorie, um die Art (menschlich/nicht-menschlich), Geschlecht (Maskulin/Feminin), Rasse (schwarz/weiß) und Kultur (entwickelt/primitiv) angeordnet werden“ (Preciado 2003:110).

diesseits der es Identität gibt. [...] Sie decken das Arbiträre der Kategorien auf (Identität und Differenz, männlich/weiblich) und die Komplizenschaft, die diese Kategorisierung mit dem Heterodesign der Körper unterhält“ (2003: 95f). Aber, die „anatomischen Ambiguitäten stellen die Stabilität der sexuellen Ordnung nicht in Frage“, denn sie werden als Fehlentwicklung oder Krankheit, also als „pathologische Ausnahme“ bezeichnet und bestätigen damit die Normalität (Preciado 2003: 100).

Im 20. Jahrhundert trennt sich der Sex von der Fortpflanzung. *Feminität* und *Maskulinität* werden neu konstruiert. Als der Sex sich noch im Modell der Reproduktion abspielte, lag das Augenmerk auf dem Uterus, darauf stellt die medizinische Entscheidung der Geschlechtszuweisung ab. Spielt sich der Sex nun im Modell der Performanz ab, was sich ab dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts durchsetzte, wird der Blick auf den Penis gerichtet. Ausreichendes ästhetisches Urteil über die Form eines Penis sowie ausreichende Funktion zur Penetration einer Vagina sind Basis für die Beurteilung des „normalen“ *männlichen* Geschlechts bei intersexuell Geborenen. Auch Neugeborene mit XX-Chromosomen, welche die genannten Bedingungen erfüllen, werden zu *Buben* gemacht. Einem genetisch definierten *Mädchen* darf kein Penis zugestanden werden. Dies veranschaulicht den Paradigmenwechsel von der Gebärfähigkeit zur *männlichen* Performanzfähigkeit als Grundlage der Geschlechtszuweisung (ebd.: 105f). Mit Preciado ist es unumgänglich, zu dem Schluss zu kommen, dass „die Asymmetrie in der sozialen Geschlechtskonstruktion [...] sich in den medizinischen Konstruktionstechnologien und der Geschlechtsumwandlung wieder[findet]“ (ebd.: 107).

Gegen eine solche Verbindung von Penis und *männlicher* Performanz tritt Preciado in ihrem *Kontrasexuellen Manifest* auf. Mit Hilfe des Dildos trennt sie den Penis vom Körper des *Mannes*. Herausfordernd proklamiert sie: „Am Anfang war der Dildo. Der Dildo war vor dem Penis. Er ist der Ursprung des Penis“ (ebd.: 12) und will damit die Macht des Phallus als Symbol verdeutlichen und ihn denaturalisieren, in dem sie die natürlich angenommene Verbindung zum Körper des *Mannes* löst und ihn für jede Person zugänglich macht. Der Penis-Phallus kann nun mit jedem Körper verbunden werden, er ist käuflich erwerb- oder selbst herstellbar (ebd.: 58).

4.5 Die Entwicklung von Geschlechtsidentität und geschlechtsspezifischen Verhalten – Dynamische Systemtheorie

Nach der Diskussion um das anatomische Geschlecht wird nun der Frage nach der „Natur“ der pre- und postnatalen geschlechtsspezifischen Entwicklung des Menschen nachgegangen. Fausto-Sterling, García Coll und Lamarre beschäftigen sich mit diesem Thema in *Sexing the baby* (2012a und b), einer vergleichenden Studie über das geschlechtsspezifische Verhalten von Kleinkindern bis zum Alter von 36 Monaten.

Die erste Kategorie, in die wir als Mensch hineinnormiert werden, ist die des Geschlechts. „Ein Mädchen! Ein Bub!“ sind einer der ersten Worte nach und heute aufgrund pränataler Geburtsdiagnostik schon vor der Geburt eines Kindes. Damit kann die dichotome Geschlechtsnormativität durch Zeichen und Symbole bereits vor der Geburt festgeschrieben und vortrefflich organisiert werden (so auch Preciado 2003: 94). Das Geschlecht erhält dekorative Räume (z.B. Kinderzimmer),

kategoriale Hüllen und Werkzeuge, getaucht in die Farbe und geformt aus dem Material des jeweiligen Geschlechts, Räume, vollgestopft mit Geschlechtshinweisen.

Fausto-Sterling und ihre Kolleginnen versuchen die Entstehung der sogenannten Geschlechtsunterschiede an der Wurzel zu packen. Sie suchen die Ursachen und Anstöße geschlechtsspezifischen Verhaltens und möchten das Umfeld beleuchten, in dem ein neuer Mensch entsteht und sich entwickelt. Die von Fausto-Sterling hierzu entwickelte Dynamische Systemtheorie sieht die Entwicklung der Geschlechtsidentität als bewegliches Zwischenspiel von Körper, Erfahrung und Interaktion im Lichte von Prozessen im Kontext des sozialen Umfelds, des Embodiments (im Sinne einer sozialen, historischen und ökologischen Entwicklung) und der speziellen Lebensgeschichte einer Person. Die Autorinnen von *Sexing the baby* wollen zeigen, dass die Unterscheidung in biologische (Hormone oder Körperbau) oder kulturelle Einflüsse (Spielzeug oder Rollenmodell) nicht so einfach ist, wie herkömmlich angenommen.

Die überwiegende medizinische Forschung geht davon aus, dass das schon bald nach der Geburt auftretende geschlechtsspezifische Verhalten hauptsächlich auf genetischen Prädispositionen (z.B. unterschiedlicher Hormonhaushalt) beruht. Forschungsergebnisse zeigen biologische Unterschiede zwischen den zwei Geschlechtern. *Buben* zum Beispiel wiegen bei der Geburt mehr als *Mädchen*, Erstere haben einen höheren Testosteronspiegel, Zweitere haben mehr follikelstimulierende Hormone. Ob dies allerdings Ursache für unterschiedliches Verhalten wie vermehrte Aktivität von *Buben* ab einem Alter von vier Monaten oder unterschiedliche Spielzeugpräferenzen ab etwa 9–12 Monaten ist, kann aufgrund kaum vorhandener Untersuchungen nicht gesagt werden. Analysen, die sinnlich und sensorisch wahrgenommene Umwelteinflüsse oder das Verhalten der Bezugspersonen miteinbeziehen, sind noch weitaus seltener zu finden bzw. oft gar nicht vorhanden. Dass aber Bezugspersonen sich je nach Geschlecht in tausenden von Mikro-Interaktionen anders gegenüber dem Kinde verhalten, wurde bereits des Öfteren erkannt (Fausto-Sterling et al. 2012a⁶²).

Studien zeigten, dass gleich große und schwere *weibliche* und *männliche* Neugeborene unterschiedlich empfunden werden. Dementsprechend wird je nach Geschlechtszuweisung anders auf das Kind reagiert. *Mädchen* werden weitaus öfter als klein, süß und schön, *Buben* als groß, athletisch und seriös beschrieben. Erstaunlicherweise gibt es in der Folge aber keine Studien darüber, wie sich diese gegenüber dem Säugling unterschiedliche Haltung der Bezugspersonen, die mit einer unterschiedlichen Behandlung einhergeht, auf das Verhalten des Kindes auswirkt. Durchschnittlich wird mit *Mädchen* mehr gesprochen als mit *Buben*. Wird ihnen allerdings etwas erklärt, dreht sich die Zeit der Ansprache zugunsten der *Buben*. Wenn *Mädchen* mit Puppen spielen, ist die Reaktion der Bezugspersonen eine zustimmende und eine ablehnende, wenn dies kleine *Jungen* tun (2012a: 1688f). Hierzu möchte ich ein von den Autorinnen (2012b: 1698) gebrachtes Beispiel zum besseren Verständnis genau zitieren: „Baby Richards Mutter verwendete Wörter zur Beschreibung der Eigenschaften eines Spielzeugs. Sie ermunterte ihn, das Spielzeug zu erreichen und redete nur über Themen, die das Spielzeug betrafen. Betsys Mutter verwendete Wörter, Laute und Gesang während sie mit dem Spielzeug spielte. Sie verwendete ihren Körper auf

⁶² Da die angeführten Aussagen sich im ganzen Artikel verstreut finden, wurde keine Seitenangabe vorgenommen.

ausdrucksstarke Weise, sie lächelte, lachte und hatte eine starke Mimik. Mit einer Zunahme an Lauten und Lächeln schaute Betsy sowohl auf das Spielobjekt als auch auf ihre Mutter“. Die Autorinnen folgern, die Spiel-Historie zwischen Bezugsperson und Kind kann Ursache für bestimmte Spielzeugpräferenzen sein, aber auch für andere Fähigkeiten, wie die des sprachlichen Ausdrucks.



Hello Kitty Fliesen⁶³

Aber nicht nur die Handlungen der Bezugspersonen gegenüber dem Kind, sondern auch die Gestaltung des kindlichen Umfelds ist von Bedeutung. In Untersuchungen von Kinderzimmern von der Geburt bis 5 Jahre wurden bei *Buben* 375, bei *Mädchen* nur 17 Fahrzeuge gefunden. Liegt ein Kleinkind in einem rosa Zimmer, mit Rüschen, Blumen und anderem traditionell *Mädchen* zugesprochenen „Mustern“, so finden sich solche selten auf Spielzeugen für Buben wie z.B. rosa Autos, sondern werden weitergeführt auf *Mädchenspielzeug* anzutreffen sein. „*Mädchen-*“ und „*Bubensachen*“ sind von Beginn an durchdesignt. Einige Marken, wie z.B. *Hello Kitty*⁶⁴ bieten eine Produktreihe von der Geburt bis ins junge Erwachsenenalter an. Findet sich *Kitty* (und nicht nur *Kitty*, sondern sehr gerne auch Prinzessinnen und andere „schöne“ *Frauen* verschiedenster Labels) also bereits auf der Tapete, im Badezimmer oder am Babygewand, liegt es nahe, es weiterhin in der Wahl des Kindes zu finden. Schon ab dem Alter von drei Monaten beginnt das Kind Objekte zu erkennen und zu kategorisieren und die Erinnerungskapazität erhöht sich mit der andauernden Auseinandersetzung (Fausto-Sterling et al. 2012a: 1686).

Visuelles Sensibilisierungstraining ist nach Fausto-Sterling und ihren Kolleginnen eine Art verkörpertes, noch nicht gefestigt angeordnetes (*softly-assembled*) Merkmal, das durch kontinuierliche Auseinandersetzung verstärkt und durch Weglassen der Unterstützung geschwächt wird (2012b: 1696f). Sie zitieren Allan Schore, der herausfand, dass der face-to-face-Kontakt zwischen Bezugsperson und Kind eine wichtige Rolle in der Entwicklung des emotionalen Systems des Kindes spielt (2012b: 1699). Folgt also das Kind zum Beispiel den Augen der Bezugsperson, die für das Kind interessante und meist geschlechtsspezifisch ausgesuchte Objekte fokussieren,

⁶³ Gesehen und fotografiert am 26.01.2012 im Wiener Stilwerk.

⁶⁴ (<http://www.sanrio-europe.com/>, 09.01.2012)

tut es das Kind genauso. Der soziale Kontakt und die emotionale Reaktion des Kindes beeinflussen die neuronale Entwicklung (die Aktivierung der Synapsenbildung), die sich auch auf Hormone auswirkt. Diese Entwicklung der synaptischen Verbindungen beginnt bereits vor der Geburt, ist am Aktivsten nach der Geburt und hält das ganze Leben, wenn auch in weit geringerem Maße, an. Die stete Bildung von Neuronen und Synapsenverbindungen wird Plastizität des Gehirns genannt.⁶⁵ Die Verwandlung von Interaktion in Synapsenbildung nennen Fausto-Sterling und ihre Kolleginnen „die Verkörperung des Sozialen“⁶⁶ (Fausto-Sterling et al. 2012b: 1697).

Eine weitere Studie zeigt, dass die Verwendung des Körpers und das Verhalten des Kindes auf einem relationalen Interaktionsprozess mit der Bezugsperson basiert. Ab dem Alter von drei Jahren hat sich ein geschlechtsspezifisches Verhalten des Kindes durchgesetzt, welches etwa ab diesem Zeitpunkt autonom, durch das Kind selbst, weiterentwickelt und spezifiziert wird. Die bei der Geburt großen individuellen Unterschiede und sehr kleinen Geschlechtsunterschiede münden aufgrund kulturell bedingter, dauerhaft geschlechtsspezifisch ausgerichteter Interaktionen zwischen Bezugspersonen und Kind zunehmend in den großen Gruppenunterschied zwischen *Frauen* und *Männern* (ebd.: 1698).

Der Körper ist also Werkzeug für die Praxis, aber gleichzeitig wurde er und wird er geformt durch die Praxis der geschlechtsspezifischen Interaktion zwischen Bezugsperson und Kind. Der Körper und damit die Geschlechtsidentität kann als eine Art der verkörperten Praxis (*embodied practise*) bezeichnet werden. Die Dynamische Systemtheorie will diesen Prozess sichtbar machen und den Körper in seinem sozialen und kulturellen Kontext verorten.

4.6 Die Entwicklung geschlechtsspezifischen Sexualverhaltens – *Sexual Script* Theorie

Die Dynamische Systemtheorie geht davon aus, dass Geschlechtsidentität und geschlechtsspezifisches Verhalten nicht eine biologische Tatsache ist, sondern sich von Geburt aufgrund sozialer Interaktionen in den Körper des Menschen einschreibt. Nun wird mit den Soziologen John Gagnon und William Simon der Blick auf die vom Geschlechtsrollentraining nicht entkoppelbare Entwicklung geschlechtsspezifischen Sexualverhaltens gerichtet. 1973 formulierten sie aufgrund eigener und fremder, hauptsächlich US-amerikanischer und europäischer Studien die *Sexual Script* Theorie.

Ihre Theorie über die Entwicklung des Sexualverhaltens stellen sie auf ein neues, den Annahmen Freuds widersprechendes Fundament. Sie gingen davon aus, dass das sexuelle Begehren und der sexuelle Akt keine vermeintlich natürlichen sind und schon gar nicht mit dem Sexualtrieb erklärbar sind⁶⁷, sondern, orientiert an bestimmten Narrativen, erlernt sind. Sie sagen, der Orgasmus zum Beispiel „ist nicht in der Natur oder in den Organen verankert [...], sondern ein gelernter Prozess“

⁶⁵ Forschungen hierzu gibt es vor allem im Bereich der Synapsenbildung im auditiven Cortex, wie zum Beispiel diese von Jäncke, L./Gaab, N./Wustenberg, T./Scheich, H./Heinze, H.: *Short-brain-term functional plasticity in the human auditory cortex: an fMRI study*. In: *Cognitive Brain Research*, 12, 2001, S. 479-485 (Kaiser 2010).

⁶⁶ „Embodiment is a social process.“

⁶⁷ Gagnon wiederholt dies 2004 in einem Interview mit Gunter Schmidt: „We resisted Freud in general. [...] I think that I resist the label ‚sexology‘ because it has at its core the theory of sexual naturalization; that idea that stretches from Krafft-Ebing to Masters and Johnson that sex is a natural phenomenon“ (2004: 274f).

(Simon/Gagnon 1973: 9), er ist „das Ergebnis einer Kombination von biologischen und [...] sozio-psychologischen Faktoren“ (ebd.: 22). Es ist der Mythos der Natürlichkeit, der diese sozialen Komponenten vor uns versteckt (ebd.: 9).

In *Sexual Conduct* – 1973 erstmals erschienen und 2005 neu aufgelegt – erklären die Autoren die *Sexual Script* Theorie ausführlich. Trotz des relativen Alters der Forschung wurde die Theorie als rezentestes umfassendes Beispiel für das Erlernen von sexuellem Begehren gefunden. Die Grundstrukturen der geschlechtsspezifischen sexuellen Sozialisation habe sich auch wenig verändert (Gagnon 2004: 284). Auch bei Hekma (2011: 8) wird das bestätigt, wenn er sagt, *Buben* werden immer noch zu Jägern und *Mädchen* zu Madonnen gemacht. Und – das interessiert hier besonders – es ist vor allem die *weibliche* Sexualität, die in den sozialen Institutionen, wie zum Beispiel der Familie, und durch die heterosexuelle Norm einer verstärkten Kontrolle und Handlungsvorschreibung unterliegen (ebd.:11).

Den verschiedensten Studien über Sexualität liegt die Annahme zugrunde, dass körperliche Anziehung und die Verbindung gegengeschlechtlicher Individuen notwendiger Effekt des universellen Zwecks zur Erhaltung der Spezies ist. Heterosexualität wird zum menschenhaltenden Naturgesetz. Gagnon und Simon sprechen sich deutlich gegen solche universellen oder überkulturellen Eigenschaften von Individuen aus. Denkprozesse, aber auch emotionelle Antriebe und Wünsche ändern sich durch Zeit und Ort, was „sexuell“ und was „Sex“ bedeutet, variiert von Kultur zu Kultur (1973: 3). Ihre Forschung ist getragen von der These, dass Personen keinen biologischen Sexualinstinkt haben, der sie in ihren sexuellen Handlungen lenkt, sondern der Prozess der Akkulturation stellt Muster des sexuellen Benehmens (*conduct*) zur Verfügung. Diese Art Drehbücher (*sexual scripts*) werden geringfügig an die eigenen Bedürfnisse angepasst angewandt. Je komplexer und widersprüchlicher eine Kultur ist, desto diverser können solche individuellen Anpassungen aussehen (Gagnon et al. 1994: 6). Sexuelle Skripte dienen also nicht umfassend als Verhaltensvorlage, sondern spezifizieren, mit wem Personen Sex haben, wann und wo sie Sex haben, was sie sexuell tun, und warum sie sexuell handeln (ebd.). Gagnon und Simon konzentrierten sich auf die Beobachtung, welche Möglichkeiten sexuellen Verhaltens einem Individuum aufgrund des sexuellen Skripts zur Verfügung oder nicht zur Verfügung stehen (ebd.: 8).

Wenn über Sex als „was Körper tun“ diskutiert wird, wird der sexuelle Akt als sexuelle Erregung und als physikalische Aktivität von bestimmten Organen dargestellt. Selten wird von einer Betrachtung der Organe auf deren anhaftende (sozio-politische) Bedeutung geschlossen. Auch nicht darauf, wie sexuelle Handlungen erlernt werden und wie diese in ein größeres soziales Drehbuch und in die soziale Ordnung eingebettet sind, welche sexuelles *Benehmen* regeln. „Es ist diese Verbindung der Realität des Körpers mit den sozialen und kulturellen Quellen der zugeordneten Bedeutungen, die fehlt in den zwei größten modernen westlichen Studien über Sexualität“ von Freud und Kinsey. In der Psychoanalyse fehlt die systematische Verbindung von physischer Aktivität und sozialer Rollen und Bedeutung. Bei Freud liegt „die sexuelle Erregung [...] in der Natur; die soziale Welt antwortet und formt, aber sie initiiert nicht“ (Gagnon/Simon 1973: 5). Auch bei Kinsey werden die individuelle und die soziale Bedeutungszuweisung ausgelassen. Wenn zum Beispiel Homosexualität in den verschiedenen Kulturen mit einander verglichen wird, richtet sich der Blick allein auf die physische Konstellation mit den Grundvoraussetzungen: zwei anatomisch definierte *Männer* treten in körperlich genitalen Kontakt (ebd.: 6).

Geschriebene Pornografie kann sehr gut veranschaulichen, was Gagnon und Simon meinen. Um in der Beschreibung von sexueller Aktivität einen erotischen Stimulus für die Leserin zu erzeugen, müssen die Protagonistinnen ein sozio-sexuelles Drehbuch (*script*) ausführen, welches eine kulturell angepasste Aussagekraft in der Gedanken- und Gefühlswelt der Leserin hat. Sie schließen daraus: „Als Ergebnis unseres Zugeständnisses zur Natur und zu den sexuellen Organen als elementare Quelle von Bedeutung, verabsäumen wir es, zu beobachten, dass Sex machen (*the doing of sex*) – auch alleine – ein ausgefeiltes und fortlaufendes Lernen erfordert, welches größtenteils aus anderen Bereichen des Lebens genommen wird und eine daraus resultierende Umgangsform ist, die die Koordination der Körper und Bedeutungen erlaubt“ (Gagnon/Simon 1973: 8).

Für die soziologische Erklärung von Verhalten verwenden die Autoren den Begriff *Skript*⁶⁸. Skript ist eine Art Drehbuch, das immer parat liegt und interpersonell sowie intrapsychisch Verwendung findet. Bestimmtes Verhalten wird gesellschaftlich durch eine bestimmte, kontinuierliche Symbolik als sexuell (*doing of sex*) gelesen. Es wird mit Metaphern und Bildern organisiert und mit Bedeutung beladen. Im einzelnen Individuum bestimmen die Skripts die Motivation zum und die Bedeutung des sexuellen Akts (ebd.: 20ff). Das Anliegen von *Sexual Conduct* war, die verschiedensten sexuellen Aktivitäten als Resultat eines komplexen psycho-sozialen Entwicklungsprozesses zu verstehen, in dem physische Handlungen nur dann ermöglicht werden, wenn sie in soziale Skripts eingebettet sind (Gagnon 2004: 276ff).

Das intrapsychische Skript beinhaltet aber immer auch die Möglichkeit für individuelles, unabhängiges *Agieren* im Sinne von Manipulationsmöglichkeit und damit Veränderbarkeit des eigenen Handelns. Dies stellt einen wichtigen Punkt in der Emanzipation von der normativen sozialen Rolle *Frau* oder *Mann* zu sein dar, um aus den traditionellen Ungleichverhältnissen und Benachteiligungen zu steigen, gleichwertige Positionen und Handlungsmöglichkeiten zu schaffen und diese gesellschaftsfähig zu machen. Denn, wie auch Binswanger und Kolleginnen (2009) dies in der Verwendung des Begriffs Skript schon erkannten, gesellschaftlich kulturelle und intrapsychische Skripts beeinflussen sich permanent wechselseitig und produzieren dadurch immer wieder neue Skripts (ebd.).

Bemerkenswerter Weise haben die Forscher in der Beschreibung der Sozialisation von *Männer* und *Frauen*, *Erstere* den *Letzteren* immer vor(r)an(g)gestellt, was zeigt, dass sich auch reflektierte und mit dem Thema auseinandersetzen Wissenschaftlerinnen schwer der subtilen Macht einer geschlechterspezifischen Sozialisation entziehen können.⁶⁹

Gagnon und Simon gehen, wie bereits erwähnt, nicht davon aus, dass der Sexualtrieb oder das Freud'sche Libido die Quelle von Lust und Sexualität sind, sondern dass Sexualität und die damit

⁶⁸ Binswanger et al. übersetzen „*script*“ einerseits mit „Drehbuch“ als handlungsanleitend und andererseits auch mit „Niederschrift“ als handlungsdeutend (2009: 12). Diese Übersetzung passt auch hier gut, denn beide können nicht ohne einander. Das Drehbuch ist gleichzeitig die Niederschrift und umgekehrt, wenn auch immer mit kleinen Veränderungen.

⁶⁹ Selten, außer es verlangt die Höflichkeit (oder Quoten), wird das *Weibliche* dem *Männlichen* vorangestellt und es kostete auch in dieser Arbeit große Konzentration, dies in umgekehrter Reihenfolge konstant durchzuziehen.

verbundenen Skripts, Inhalte, Vokabulare und Bedeutungen im Großen und Ganzen erst in der Pubertät verstanden und erlernt werden. Dieser Prozess des Erlernens sexuellen Verhaltens soll nun von der Kindheit über die Pubertät bis ins junge Erwachsenenalter beleuchtet werden.

Die Kindheit ist geprägt von Experimenten mit dem eigenen Körper, die Geschlechtsorgane werden dabei natürlich nicht ausgelassen, doch sind deren Berührungen und die damit verbundenen Gefühle noch nicht mit den Bedeutungen und moralischen Konnotationen aufgeladen, wie sie Erwachsene kennen und auszudrücken vermögen. Bemerken Erwachsene die von ihnen sogenannten „sexuellen“ Handlungen bei Kindern, bewerten sie diese zumeist moralisch und erklären dem Kind, es sei gut oder böse das zu tun. Warum dies aber gut oder böse ist wird selten erklärt. Kinder verstehen diese beurteilende Reaktion in Verbindung mit ihrem Verhalten nicht, da es nicht mit dem sonst als böse definierten Verhalten übereinstimmt. Sie speichern die be- bzw. oft verurteilende Konnotation trotzdem ab und tragen sie in ihren späteren Umgang mit Sexualität hinein (Gagnon/Simon 1973: 9ff).

Auch die Verwendung von sexuellem Vokabular wird schon früh trainiert. Das Kind kennt zwar seine emotionale, oft aggressive Bedeutung – es weiß, dass „fuck“ ein Schimpfwort ist –, kann sie aber nicht mit einer konkreten Handlung verbinden. Es „besitzt nun zwei Datenbanken, die eine enthält Erlebnisse/Erfahrungen die auf eine bestimmte Art beurteilt werden, die andere Wörter ohne Erfahrung“ (ebd.: 39). Diese Unordnung bzw. Nicht-Verbindung führt zu unsicheren Vorstellungen von Sexualität. Kinder bekommen die meisten ihrer Informationen über Sex aus der Peergruppe und desinformieren sich dadurch noch mehr. Das Wissen sowie die Handlungen bleiben jedoch in einem heimlichen Kontext mit der Konnotation von Schuld und Angst, da nur vage gewusst wird, warum ihre, nicht benannten „sexuellen“ Handlungen bestraft werden. Hier entsteht „die Bedingung von und das Bedürfnis danach, Sexualität geheim zu halten, vor allem vor denen, die geliebt werden“ (ebd.: 42), was das Sprechen über sexuelle Gefühle und Erfahrungen und damit die Möglichkeit soziale Unterstützung im Bereich der Sexualität zu bekommen verhindert (Gagnon/Simon 1973: 81, 105).

Wie bereits im Kapitel davor dargelegt, nimmt das Kind schon von Geburt an eine bestimmte Geschlechtsidentität und damit -rolle an, dies ist in der sexuellen Entwicklung immer mitzudenken. Bedeutungen und Haltungen zu *Weiblichkeit* und *Männlichkeit* werden in vielen nicht sexuierten Weisen einstudiert. Im Alter von elf bis vierzehn Jahren wird Sex zum zentralen Thema und im sexuellen Verhalten werden die zuvor erlernten Geschlechtsstile, wie zum Beispiel Aggression, Achtung, Abhängigkeit oder Dominanzbedürfnisse in die Organisation von sexuellen Stilen miteinbezogen (ebd.: 46). „Die Pubertät ist im Westen ein kritischer Zeitpunkt in der psychosexuellen und soziosexuellen Entwicklung des Menschen und formt die sexuelle Identität sehr stark“ (ebd.: 74). Die bereits entwickelte Geschlechtsidentität verbindet sich mit der nun zentraler werdenden Sexualität und verwirklicht sich in dieser.

Die Gesellschaft konstruiert und verlangt in der Pubertät die Entwicklung einer bestimmten geschlechtsspezifischen sexuellen Fähigkeit (*capacity*). Der neue sexuelle Status bestimmt „offenes sexuelles Verhalten und die Zuschreibung und Integration neuer Bedeutungen für dieses Verhalten“ (ebd.: 51). Die in der Kindheit bereits gelernten moralischen Kategorien wie gut und böse, Reinheit und Abwertung oder Anstand und die speziellen Geschlechtsrollenaktivitäten wie Aggression oder

Unterwerfung, Kontrolle oder Freiheit, Erfolgsbedürfnisse oder nicht werden nun in neue, sexuelle Skripts integriert. „Organen, Körperöffnungen, Handlungen und Menschen werden neue Bedeutungen zugeordnet und gestalten das sozio-sexuelle Drama“ (ebd.: 53).

Die Möglichkeiten bzw. der Prozess, diesen neuen öffentlich sexuellen Status zu erreichen, schaut aber bei den pubertierenden *Mädchen* und *Buben* anders aus. Die ersten Auseinandersetzungen mit der sogenannten Sexualität finden im Bereich der Masturbation statt. Trotz des möglichen und verlangten nun öffentlichen sexuellen Verhaltens findet diese aus oben genannten Gründen im Geheimen statt. Jungen *Männern* beschäftigen sich mit ihrer Sexualität aber zusätzlich in einem homosozialen Kontext („secret society of the male alliance“⁷⁰) (Gagnon/Simon 1973: 54).⁷¹ In der Gruppe aber geht es mehr um die soziale als die sexuelle Bestätigung (Gagnon 2004: 279). Gemeinschaftliche Diskussionen, abfällige Bemerkungen und Vergleiche der *Buben* untereinander beginnen das *männliche* Sexualverhalten zu regulieren und zu motivieren (ebd.). Im Vergleichen masturbatorischen Könnens wird ein erfolgsorientierter und aggressiver Stil sexueller Performanz eingeübt. Anders verläuft es bei den jungen *Frauen*. „In dieser frühpubertären Zeit masturbieren wenige *Mädchen* bis zum Orgasmus und in einer weit weniger hohen Frequenz als *Buben*“ (ebd.: 55). Masturbation⁷² erhält bei *Mädchen* nicht diese homosoziale Komponente und wird auch kaum mit anderen Motiven verbunden. *Mädchen* vergleichen eher ihre wachsenden Brüste und reden über den Beginn der Menstruation, selten über ihr masturbatorisches Können oder ihre sexuelle Potenz (ebd.: 50f, 57).

Ein Schlüsselunterschied zwischen pubertierenden *Mädchen* und *Buben* liegt in der gesellschaftlichen Thematisierung ihrer nun zentralen Sexualität. Die Organisation *weiblicher* Sexualität kreist um die Ermutigung und Förderung von Heirat und Reproduktion, *männlicher* Sexualität um deren körperlich sexuellen Aktivität (ebd.: 56). Die jungen *Mädchen* werden durch Peers und erwachsene *Frauen* im Lichte ihres zukünftigen Status als (Ehe-)Frau und Mutter (so auch Hartmann 1998: 30), im Fokus auf und in Verbindung zu einem *Mann* gesehen (so auch Ortner/Whitehead 1981: 8) und in dem Wunsch nach sozialen Gelegenheiten von Romantik, Liebe und Heirat bestärkt. „Geschlechtertraining in Unterwürfigkeit und Fehlen von Aggression gegen

⁷⁰ Die Praxis des Masturbationswettbewerbs unter *männlichen* Pubertierenden, wer als erster ejakuliert, den größeren Penis hat, etc., erhielt im Englischen auch einen Eigenenamen: „circle jerks“ (Gagnon et al. 1994: 21). Ein Pendant aus *Mädchenkreisen* wurde nicht gefunden.

⁷¹ *Männliche* Jugendliche zwischen 16 und 19 „unterscheiden klar zwischen ‚normalen‘ und ‚erregenden‘ [pornografischen] Stücken einerseits sowie ‚perversen‘ und ‚abtörnenden‘ andererseits. Erstere nutzen sie weitaus am häufigsten, vor allem allein und häufig im Zusammenhang mit Masturbation. Letztere nutzen sie im homosozialen Kontext zur derben Unterhaltung und manchmal mit machohaftem Gehabe.“ (Matthiesen/Schmidt 2011)

⁷² Aktuelle Masturbationsstatistiken zeigen, dass auch heute mehr *Männer* (94 %) als *Frauen* (80 %) sich sexuell selbst befriedigen (http://www.lifeline.de/lifeline/special/sex_erotik/selbstbefriedigung/content-129886.html, 08.11.2011). Interessant ist, wenn „Masturbation Statistik“ in die Websuchmaschine Google eingegeben wird (eingegeben am 08.11.2011), erscheinen drei von zehn Treffern, die ausschließlich die *weibliche* Masturbation behandeln, aber keiner, der sich ausschließlich mit *Männern* auseinandersetzt. Kann dies als Hinweis gedeutet werden, dass Masturbation von *Frauen* noch immer etwas Besonderes, und daher etwas Besprechens- und Beachtenswertes ist, die des *Mannes* hingegen „natürlich“, klar und nicht erwähnenswert?

über Eltern zeigt die ähnliche Rolle, die von erwachsenen Frauen gegenüber ihren Ehemännern erwartet wird. Mädchen werden dazu erzogen Rollen zu übernehmen, in denen sie vom Verhalten anderer eingeteilt werden. Frauen erhalten wenig Training in sexueller Aktivität und gleichzeitig positiv konnotiertes Training in Fügsamkeit“ (ebd.: 60). In diesem Sinne wird das *Mädchen* für eine Heterosexualität genauso wie für eine Heterosozialität vorbereitet. Junge *Frauen* werden nicht ermutigt sexuell aktiv zu sein, sondern tendenziell entmutigt. In der Pubertät finden sich wenige, die *weibliche* sexuelle Erregung per se thematisierende Hinweise (ebd.: 59). „Frauen leben die meiste Zeit ihres Leben als ‚Mädchen‘ [*preadult*] in einem öffentlichen Status, wo die einschränkenden Kräfte der normalen Sozialisation wirken“ (ebd.: 56). *Frauen* befinden sich daher permanent unter öffentlicher, heteronormativer und reproduktionsnormierender Kontrolle. Die Pubertät „ist gefüllt mit moralischen Verhaltensvorschriften für Mädchen, [wie] gutes Benehmen, guter Umgang, frühes Nachhausekommen und eingeschränkte Rendezvous“ (ebd.: 70). Das Geschlechtsrollentraining von *Frauen* schließt die körperlich sexuelle Komponente aus, besser auf den Punkt gebracht, es verleugnet sie (Gagnon/Simon 1973: 76f). *Frauen* erinnern sich an ihre erste Menstruation, *Männer* an ihre erste Ejakulation. Das eine ist ein öffentlicher Akt, der die Reaktion anderer erfordert, das andere ein privater, in der der junge *Mann* seine eigenen sexuellen Experimente durchführt, abgelöst von der öffentlichen Welt der Erwachsenen und deren Definitionen (ebd.: 58). *Mädchen* werden durch einen weitaus öffentlicheren und restriktiven Umgang mit ihrer Sexualität auf die zukünftige heterosexuelle Beziehung zu einem *Mann* (aus-)gerichtet, kaum im Hinblick auf ihr eigenes sexuelles Vergnügen (Gagnon/Simon 1973: 54).

Da bei *Mädchen* eine auf sich selbst bezogen motivierte, sexuelle Aktivität gegenüber heterosozialem, romantischen Vorstellungen in den Hintergrund tritt, scheint die pubertäre Masturbation keine Erfahrung zu sein, die die *weibliche* sexuelle Autonomie steigert (ebd.: 61). Für die meisten jungen, aber auch älteren *Frauen* ist daher ein Streben nach sexueller Befriedigung, getrennt von emotionalen oder romantischen Belangen in Bezug auf eine andere (*männliche*) Person, nicht attraktiv. Ohne involvierte Emotion reagieren sie kaum auf sexuelle Stimulationen. Interessant ist hier, dass eine „emotionslose“ Stimulation und die Verwendung der „Genitalien als Quelle des Vergnügens“ (ebd.: 61) bei homosexuellen *Frauen* häufiger vorkommt, wenn auch weit geringer als bei *Männern* (ebd.: 182f).

Auch in Bezug auf die Kenntnis des Verhaltens aber schon des Aussehens ihrer Geschlechtsorgane, zeigen Gagnon und Simon eine unterschiedliche Entwicklung von *Mädchen* und *Buben*. Zum Beispiel führen sie die unterschiedliche Sensibilität und sexuelle Erregbarkeit der Genitalien auf die Möglichkeit der sichtbaren Wahrnehmung – ein erigierter Penis sowie die Ejakulation sind offensichtlich – zurück und meinen, pubertierende *Jungen* nehmen die verstärkte Sensibilität des Penis mehr wahr als Mädchen die genitale Erregbarkeit. „Die Fähigkeit eine Erektion zu bekommen [wird zum] wichtigen Zeichen für Männlichkeit“ (ebd.: 61f). Warum aber ist das Anschwellen der Vulva kein Zeichen für *Weiblichkeit* bzw. für *weibliche* Potenz? Dass *Mädchen* eine wahrnehmbare Vulva (Klitoris und vaginale Lippen) haben, diese bei Erregung anschwillt⁷³ und vor⁷⁴ und während

⁷³ Auch die Sexualaufklärungsbroschüre des österreichischen Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend aus dem Jahr 2010 erwähnt dieses Anschwellen nicht. Dort heißt es kurz: „Sexuelle Lust bedeutet, dass

des Orgasmus Flüssigkeiten produziert werden, scheint von den Autoren nicht bemerkt zu werden. Oder wurde es, da nie erwähnt, gar nicht gewusst? Genauso wenig wird die Potenz der weiblichen Vulva in der gängigen Repräsentation von Lust und Sex, wie in der Pornografie oder in der Sexliteratur angesprochen.⁷⁵ Warum diese (Wissens-)Lücke? Kann als logische Antwort nur gelten, weil es nicht wichtig ist? Weil Lust und sexuelle Aktivität den *Frauen* so schwer zuzugestehen ist? Weil es sich um ein Machtinstrument bzw. einen Machtausdruck handelt? Genau um diese Frage werden die weiteren Überlegungen dieser Arbeit kreisen.

„Die [weiblichen] Genitalien [...] bleiben etwas, das ‚dort unten‘ ist“ und nicht etwas, das lustvolles Vergnügen bereitet (ebd.: 61). Erst in der erotischen Antwort im sexuellen Kontakt mit dem *Mann* „durch die männliche Lesart der erotischen Möglichkeiten des weiblichen Körpers“, lernt die *Frau*, dass zum Beispiel ihre Brüste eine *primäre* erogene Zone sind (ebd.: 63). Hauptsächlich aufgrund des sexuellen Kontakts, nicht aufgrund von Masturbation, wandert der Blick der *Frau* auf das erotische Ansprechverhalten ihrer Genitalien, aber eben nur als reaktives Verhalten, nicht als autoerotisches Vergnügen. In einem informellen Gespräch gab eine sexuell aktive *Frau* zu, erst Anfang dreißig die Tatsache des Anschwellens der Vulva entdeckt zu haben, dies aber nicht aufgrund ihrer Selbstbeobachtung beim Sex oder bei der Masturbation, sondern beim Lesen einer anatomischen Beschreibung eines sexuellen Aufklärungsbuches. Erst danach bemerkte sie es auch in der sexuellen Aktivität.

Ein weiteres Indiz für die ungleiche Förderung der sexuellen Kapazität im Sinne der Kenntnis von Möglichkeiten körperlich sexuelles Vergnügen zu erfahren, sehen die Soziologen in der Bezeichnung „bad girl“ und „bad boy“. Das „bad girl“ beschreibt fast ausschließlich sexuelle Pflichtvergessenheit, während „bad boy“ viele Interpretationen zulässt (1973: 59). Eine sexuell variantenreiche Erfahrung ist nur für den *Mann* ein Pluspunkt, nicht für die *Frau*, denn „die sexuelle Sozialisation von Mädchen

die Lust im Geschlechtsorgan spürbar wird. Dadurch kommt es zu einer körperlichen Erregung. Die Scheide wird feucht, weich und kann den Penis aktiv aufnehmen“ (Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend 2010: 13). Später wird zwar auf die Klitoris als *weibliches* Lustzentrum aufmerksam gemacht, dass aber auch diese anschwillt, wird nicht erwähnt.

⁷⁴ Dafür ist u.a. die Bartholinische Drüse verantwortlich, auch ein weibliches „Sexual“-Organ, das kaum bekannt ist. Die ethnografische Forschung von Paloma Gay-Y-Blasco bei den Gitanos in Madrid beschäftigt sich mit dieser, dort *Honra* genannt. Übersetzt bedeutet *Honra* „Ehre“ oder „Ansehen“. Sie füllt sich in der Pubertät mit Flüssigkeit, wird dadurch hart und kann ertastet werden. Mit dem Eindringen von Gegenständen in die Vagina leert sich die Drüse zunehmend und kann dadurch nicht mehr erfühlt werden. Die Gitanos kennen das Verhalten der *Honra* und können daher an ihrer Größe bzw. an ihrem Vorhandensein bestimmen, ob eine Penetration der Vagina erfolgt ist oder nicht. Die Existenz einer fühlbaren *Honra* wird während der Hochzeitsfeierlichkeiten zur Feststellung der *Jungfräulichkeit* der Braut geprüft. Die *Honra* wird also bei den Gitanos zum entscheidenden anatomischen Faktor für die soziale Identität der *Frau* (Gay-Y-Blasco 1997: 531). Interessant ist hier, dass die Gitanos zwar eine *weibliches* Geschlechtsorgan besser kennen als wir, dies aber nicht zum Zweck der Förderung *weiblicher* Potenz oder Lust, sondern wieder für eine öffentlich soziale Bewertung *weiblicher* Sexualität.

⁷⁵ Allerdings ist zu bemerken, dass auf dem Markt für Sexspielzeuge eine sogenannte „Klitorispumpe“ zu finden ist, die zu einer höheren Durchblutung der Klitoris und der klitoralen Lippen führt, was dem Anschwellen bei sexueller Erregung gleich kommt, siehe zum Beispiel http://en.wikipedia.org/wiki/Clitoral_pump (10.02.2012).

lehrt ihnen, nicht promiskuitiv zu sein bzw. in anderen Worten, nicht sexuell zu forschen“ (Hekma 2011: 8, 18). „Sobald [sexuelle Erfahrung] seine Runde macht, wird sie Schlampe oder ähnliches genannt. Wohingegen Jungs, diese [sic] nur ein bisschen mehr Macho werden.“⁷⁶ Am äußersten Ende der Einschränkung sexueller Autonomie stehen die Ehrenmorde an *Frauen*, die versuchten, entgegen den Wünschen ihrer Väter oder Brüder, ihre Partnerinnen selbst zu wählen (Hekma 2011: 23).

Ein weiterer Punkt zur Erklärung geschlechtsspezifischen sexuellen Verhaltens/Benehmens ist für Gagnon und Simon die außerhalb des Sexuellen liegenden, aber sexuelle Handlungen bedingenden Motive. Diese haben ihren Ursprung im Geschlechtsrollentraining und werden in der Pubertät mit sexuellen Fantasien verwoben. Schon der *Bub* verbindet bei der Masturbation Vorstellungen des sexuellen Aktes mit den zuvor suggerierten Erfolgs- und Leistungsbedürfnissen. Er lebt moralische Überschreitungen in seinen Fantasien aus, um seine Angst vor dem Unwissen, was ihn im Inneren der *Frau* erwartet zu übertünchen oder er gleicht mögliche Fehlleistungen durch erdachte Omnipotenz aus. Diese außersexuellen Motive sind in Fantasien von sexueller Aggression, oralen genitalen Kontakt oder Vorhandensein mehrerer *Frauen* eingebettet. *Weiblicher* pubertärer Masturbation liegt kaum eine gleichwertig potente Motivation zugrunde. Die masturbatorischen Fantasien und Bilder beeinflussen das spätere sexuelle Verhalten der jungen Erwachsenen wesentlich (ebd.: 63ff). Unter den *Jungs* wird der Beziehungsfortschritt am sexuellen Fortkommen gemessen, unter den *Mädchen* am Grad der Zuneigung (ebd.: 76). Die masturbatorischen Fantasien, die gedachten Möglichkeiten von sexuellen Stilen, die Gedanken an den Höhepunkt und ein körperliches Gefühl für das Vergnügen eines Orgasmus geben dem sexuell mit einem *Mädchen* interaktiven Verhalten von jungen *Männern* einen zielgerichteten Charakter. Für die jungen *Männer* sind die ersten Rendezvous mit einer großen körperlichen Aufregung verbunden. Weniger für die jungen *Frauen*, deren Körper kaum erregt wird und (noch) nicht weiß, wie er reagieren soll. „Die Inhaltsbeschreibung der Sexualität ist fast ausschließlich männlicher Herkunft. [...] Ihre Befriedigung liegt in seiner Befriedigung“ (Gagnon/Simon 1973: 76ff).

Bei den ersten sexuellen Kontakten ist es nicht der Koitus an sich, der schwer fällt, dafür gibt es ja das sexuelle Skript, sondern alles rundherum, das unbekannt ist und daher Schwierigkeiten bereitet. Die Situation ist gefüllt mit stark emotionalem Verhalten für das es keine Worte gibt. Das Skript aber ermöglicht es den Protagonistinnen, ohne Worte auszukommen (ebd.: 79f). Selten gehen die jungen Menschen durch den Prozess ihrer sexuellen Entwicklung mit einer Aufklärung darüber, was sexuelle Erfahrungen für Effekte im zukünftigen sexuellen Verhalten haben (ebd.: 51), genauso wenig wie ein begleitendes Verstehen ihrer unterschiedlichen sexuellen Entwicklung (ebd.: 56, 60).

Weiters schreiben die Autoren dem jungen *Mann* zu, durch die selbstständige sexuelle Befriedigung seine Ursachen von Vergnügen kontrollieren und unabhängig von anderen sein zu können. Er lernt, dass er nicht alles lieben braucht, was er begehrt. Er kennt seinen Körper und die Fantasien, die ihn erregen. Diese relativ autonome sexuelle Handlung der Masturbation in Kombination mit der Fantasie bietet die Möglichkeit Vieles zu erotisieren und die Fähigkeit auf viele visuellen und

⁷⁶ Auszug aus einem Interview mit einem *weiblichen* Teenager (Marshall/Wollett 1997: 35).

auditiven Stimuli zu reagieren⁷⁷, um schließlich zu einer elaborierten Form sexueller Aktivität zu gelangen. Aufgrund der Erfolgsgerichtetheit der *männlichen* sexuellen Aktivität suchen *Männer* nach vielen und unterschiedlichen sexuellen Erfahrungen. Die *männliche* Pubertät ist geprägt von Homosozialität, in der ein Faktor des Stuserwerbs der erfolgreiche sexuelle Kontakt zu *Frauen* ist. Solche Erfahrungen schränken die Fähigkeit für spätere Heterosozialität im Sinne einer Sexualität, die *Frauen* schätzt und *Frau* und *Mann* verbindet, ein. Sexuelles Verhalten verfolgt also nicht allein den Zweck der körperlichen Lustbefriedigung (Freud würde es Triebbefriedigung nennen), sondern basiert erheblich auf anderen psycho-sozialen und geschlechtsspezifisch erlernten Vorstellungen (ebd.).

Provokant fassen Gagnon und Simon zusammen: Auch wenn *Mädchen* nicht in sexueller Aktivität geschult werden, so werden sie doch für einen Bereich gebildet, der zu sexuellen Handlungen führt. Nämlich den der Präsentation als marktfähige Ware, als eine Art potentiell Sexualobjekt auf einem Markt, der für die *Mädchen* ein Heirats- oder Partnerschaftsmarkt und für die *Jungen* ein Sexmarkt ist. Sex wird von den *Mädchen* zwar gelernt, aber nicht für ihr eigenes sexuelles Vergnügen, sondern für das essentielle Zugeständnis, dem *Mann* zu dienen (Gagnon/Simon 1973: 70).

Auch im Anal- und Oralverkehr sehen Gagnon und Simon macht- und herrschaftsbezogenes Verhalten, das Sex und Erregung mit außersexuellen Vorstellungen und Motivationen von Potenz, Kontrolle und Dominanz auf der einen *männlichen* Seite und Dienen, Liebe und Zuneigung auf der anderen *weiblichen* Seite verbindet (1973: 87ff). Auf das wird im vierten Abschnitt nochmals genauer eingegangen werden.

Wenn sich auch die Erziehung in den letzten vierzig Jahren geändert haben mag, wird eine Beobachtung dieser zeigen, dass die sexuelle Entwicklung *weiblicher* und *männlicher* Pubertierenden eine grundsätzlich Verschiedene geblieben ist. Die Sexualität von *Mädchen/Frauen* spielt sich in der Soziowelt ab und wird mit einer Beziehung zu einem *Mann* und Reproduktion verbunden⁷⁸, sexuelle Erregbarkeit ist kaum Thema und wenn, mit Liebe und Emotion im Hinblick auf einen anderen (*Mann*) verbunden und motiviert. Die Kenntnis der sexuellen Möglichkeiten, Lüste und Sensibilitäten des eigenen *weiblichen* Körpers ist eine eingeschränkte und die Motivation der eigenen körperlich sexuellen Befriedigung steht selten an erster Stelle. Die Sexualität der *Buben* findet hauptsächlich im Privaten statt und ist eindeutig genital konnotiert. *Buben/Männer* setzen sich viel mit den Funktionsmöglichkeiten und der Erregbarkeit ihrer Organe auseinander. Die Motivation „Sex zu machen“ (auch masturbatorisch) ist auf die eigene Person gerichtet. Der körperliche Lustgewinn ist verbunden mit einer dominierenden Geschlechtsidentität. Das sexuelle Vergnügen von jungen *Frauen* beschreiben Gagnon und Simon als reaktiv, nicht als proaktiv. „Darunter zu liegen [und] ‚sich gehen zu lassen‘“ ist die kulturell beschriebene Erfahrung des *weiblichen* Orgasmus

⁷⁷ „Einen Einfluss hat der Pornografiekonsum auf ihre [der Jungs] Bereitschaft, neue Koitusstellungen und oralen Sex real oder in der Fantasie auszuprobieren“ (Matthiesen/Schmidt 2011). Auch der erwachsene *Mann*, im Gegensatz zur den meisten erwachsenen *Frauen*, erweitert seine Fantasie durch das Schauen von Pornos (Groben 2011: 64, Z. 55).

⁷⁸ Welches kleine Mädchen hat keine Puppe, die sie an- und auszieht, wickelt, füttert, im Kinderwagen herumschiebt und mit der sie Familie spielt? Welcher kleine Bub hat eine Puppe und spielt ähnliches?

(ebd.: 86). Nicht sexuelle Autonomie im Sinne von auf sich selbst und auf sein eigenes sexuelles Vergnügen mit Hilfe des eigenen und des anderen Körpers zu schauen, nicht Motive der Macht und Herrschaft liegen der *weiblichen* sexuellen Sozialisation zugrunde, sondern eine ins Erwachsenenleben fortgeführte Fremdbestimmung im sozialen, wie im sexuellen Bereich. Das *weibliche* sexuelle Verhalten wird nicht um seinetwillen, sondern im Sinne eines Service für andere, gerichtet auf Kinder, Familie und Liebe unterstützt (ebd.: 182, Hekma 2011: 23). „Frauen werden in der Rhetorik der Liebe, nicht in der Rhetorik des Sexes erzogen“ (Gagnon/Simon 1973: 188).

Die Thematisierung der Kapazität *weiblicher* sexueller Aktivität und einer auf das eigene erotische Vergnügen gerichtete Sexualität ist Hauptaugenmerk dieser Arbeit. Es wird zwar viel über Sexualität gesprochen und geforscht, wie Foucault (1983) herausgestrichen hat, die Sexualität oder erotische Sinnlichkeit der *Frau* wird aber wenig thematisiert (so auch Rich 1993: 163). Diese Lücke wurde erkannt und will im vierten Abschnitt über „die Politik des Begehrens“ geschlossen werden, wo – um die Aufklärungsarbeit nicht dem *Mann* zu überlassen – fotografische und filmische Arbeiten von Künstlerinnen, die, da dort am meisten vorhanden, vor allem aus der lesbischen oder queeren feministischen Szene stammen, als Anleitungen für eine Rhetorik des Sexes gesucht werden. Gefunden wurden sie unter anderen bei Krista Beinstein (*Im Rausch der Triebe*, 1989 und *Isaac und Pascal*, 2002) und Del LaGrace Volcano (*Love Bites*, 1991 und *Sex Works*, 2006).⁷⁹ Sie zeigen Technologien des erotischen Begehrens von *Frauen* als rein sexuelle Lust von *Frauen*, vollständig entkleidet von Romantik und Liebe und fokussiert auf erotische Fantasien in Verbindung mit machtvollen und hegemonialen Motiven und deren Erleben. Die Bilder der Künstlerinnen zeigen eine Ausnahme zum herkömmlichen Bild der Sexualität der *Frau*. Mit Hausbichler (2011) will gehofft werden, dass die von ihr festgestellte zunehmende Darstellung von aktiver *weiblicher* Sexualität, auch in einem heterosexuellen Umfeld wie zum Beispiel bei Naomi Salaman (*What She Wants*, 1994), für eine zunehmende Emanzipierung der sexuellen und autonomen Lust der *Frau* spricht.

Nach dem sogar im Verhalten derer, die für eine biologisch-anatomische Geschlechtszuschreibung eintreten, die operative Konstruktion von Geschlecht nachgewiesen wurde und durch soziologische und philosophische Betrachtungen geschlechtsspezifisches Verhalten seiner Natürlichkeit enthoben wurde, soll nun auch die „Zweigeschlechtlichkeit in Verwirrung [gebracht werden] und ihre grundlegende Unnatürlichkeit“ enthüllt werden (Butler 1991: 218).

⁷⁹ Weitere Beispiele wären die Filme von Chatherine Breillat, Mia Engbergs *Dirty Diaries* (2009) und Emilie Jouvets *TOO Much Pussy! FEMINIST SLUTS, A Queer X Show* (2010) (siehe Hausbichler 2011).

4.7 Benennung – Performanz – Geschlechtsidentität

Die ‚Benennung‘ des Geschlechts ist ein Herrschafts- und Zwangsakt, eine institutionalisierte Performanz, die die gesellschaftliche Realität schafft und dem Gesetz unterwirft, indem sie die diskursive/perzeptuelle Konstruktion des Körpers gemäß den Prinzipien der sexuellen Differenz verlangt. [...] [D]aher ist die Kategorie ‚Geschlecht‘ eine Benennung, die versklavt. Die Sprache ‚wirft Bündel von Realität auf den gesellschaftlichen Körper‘, Bündel, die sich nicht so leicht wieder abwerfen lassen, ‚indem sie ihm ihren Stempel aufdrückt und ihn gewaltsam formt.‘ [...] Die Macht der Wissenschaften und Theorien, materiell und aktuell auf unseren Körpern und Geist einzuwirken, hat nichts Abstraktes an sich, selbst wenn der Diskurs, der sie hervorbringt, abstrakt ist.

(Butler 1991: 172f mit Zitaten aus Wittig *One is not born a woman*)

Identitäten sind kein Schicksal, sondern Wahl [...], sie sind Selbstkreationen, aber auf einem nicht frei gewählten Boden, sondern einem historisch vorgegebenen. [...] Sie sprechen darüber, was wir sein wollen und was wir sein können.

(Weeks 1987: 47)

Benennung, Performativität und Geschlechtsidentität beeinflussen sich gegen- und wechselseitig. Namen bzw. Benennungen sind der Grundstock an dem sich die geschlechtsspezifische Performativität rankt, die wiederum Geschlechtsidentität sichtbar macht. Eine bestimmte Geschlechtsidentität lässt auf eine bestimmte Performativität und diese wiederum auf einen bestimmten Namen schließen und umgekehrt und vice versa. Verwirrungen und Verbindungsaufösungen können diesen normativen Zusammenhang durchbrechen und allen Personen denselben Handlungsspielraum geben.

Vorerst wird hier die Diskussion der sogenannten *Schule der Namen* in der klassischen chinesischen Philosophie des 2. – 4. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung vorgestellt, um die vermeintliche Statik von Namen als Phänomen der Kategorisierung herauszufordern.

Dao – kann es ausgesagt werden, ist nicht das beständige Dao.

Der Begriff, kann er definiert werden, ist nicht der beständige Begriff.

(Laozi 2009: 9).

Dieser erste Satz aus dem *Daodejing*, einer der beiden Grundtexte des philosophischen Taoismus⁸⁰, beschreibt die Unmöglichkeit mit einem Namen ein Phänomen festzumachen. Zhuangzi fügt hinzu: „die Methode, die in Worten ausgedrückt werden kann, ist nicht die beständige Methode“ (ebd.: 11). *Dao*, der zentrale Begriff bzw. die zentrale Methode des Taoismus bedeutet „der Weg auf ein Ziel hin“ (ebd.: 10). In der antiken chinesischen Philosophie war die Bewegung ein wichtiger Aspekt. Alles bewegt und verändert sich permanent⁸¹, damit wird eine den Dingen und Phänomenen

⁸⁰ Laozi gilt als mutmaßlicher Verfasser des *Daodejing*, da schriftliche Aufzeichnungen aus seiner Zeit fehlen. Der zweite Grundtext ist das *Zhuangzi*, benannt nach seinem Verfasser, eines Schülers Laozis (Fraser 2005).

⁸¹ Das *Buch der Wandlungen*, eines der Hauptwerke der klassischen chinesischen Texte, verrät diese Grundthese der chinesischen Philosophie schon in seinem Titel (Gabriel 2010).

immanente Wandelbarkeit angenommen. Eine statische Betrachtung der Dinge kann nur Illusion sein. Folgerichtig kann das zu Benennende nicht durch Namen festgehalten werden.

Um aber eine sprachliche Verständigung zu ermöglichen, sind Namen notwendig. Auch sehen manche chinesische Philosophen Namen darüber hinaus zur Aufrechterhaltung einer sozialen Ordnung notwendig und diese verlangt, um Stabilität zu gewährleisten, einen gewissen Grad an Statischem. Zhuangzi widerspricht dem und sagt, ein linguistischer Liberalismus muss nicht Unordnung zur Folge haben (Fraser 2005). Werden nun diese beiden Ansprüche zusammengebracht, so wird benannt, um Sprachverständigung zu haben und um zu strukturieren, dies aber im Bewusstsein der Zeitlichkeit der Begriffe. Es geht nicht darum, die Begriffe vollständig unstabil zu machen, sondern darum, sie der schicksalhaften Naturalisierung zu entreißen, wieder der Konstruktionserkenntnis zuzuführen und aufgrund der dieser immanenten Zeitlichkeit einer Veränderbarkeit zugänglich zu machen. Eigentlich treffen sich hier die Argumente der Essentialistinnen und der Vertreterinnen der Veränderbarkeit, denn auch Erstere müssen von einer grundlegenden Konstruktion ausgehen. In der Erhaltung der Stabilität gleichzeitig mit der Anpassung an die Gegebenheiten treten beide in eine Dialektik (Baumann 1999). Diese den Namen immanente Veränderlichkeit verlangt daher eine immer wieder neue Ausverhandlung bis zu dem Punkt an dem die Namen obsolet werden und keine adäquate Verwendung mehr finden, weil das Bezeichnete schlichtweg nicht mehr vorhanden ist.

Aufgrund bestimmter hegemonialer Strategien werden Namen aber gerne der Neuverhandlung entzogen. Als solche Strategie kann die Heteronormativität angesehen werden, die unter anderen die Begriffe von *Frau* und *Mann* erhärtet und sie als unveränderbar, da auf die Natur begründet, darstellt. Auch Butler analysiert Bezeichnung als einen, durch Regeln, wie die der Heteronormativität, erzwungenen Wiederholungsprozess. Dieses permanente Wiederholen des Bezeichnens, „ich/du/sie bin/bist/ist eine *Frau*“, ist ein wesentliches Element in der Konstitution der Geschlechtsidentität. Geschlechtsidentität ist damit Effekt und Ursache einer Bezeichnungspraxis (Butler 1991: 213).

Die Definitionsfunktion von Namen zeigt, dass die Begriffe *Frau* und *Mann* durch den Effekt einer hegemonialen Festschreibung, der Definitionsmacht der Heteronormativität stabil gehalten werden und dieser scheinbaren Unveränderbarkeit die Legitimation der natürlichen Zweckhaftigkeit unterstellt wird. Einer der Grundsätze der Heteronormativität war und ist, wie gezeigt, immer noch die natürliche Verbindung bzw. gegenseitige Bedingung von Geschlechtsidentität und Sexualität, in der Sexualität sich „natürlich“ und „normal“ nur innerhalb zweier bestimmter Geschlechter abspielen und dem Skript eines eindeutig gegengeschlechtlichen Begehrens (= sexuellen Identität nach Weeks 1987) folgen soll. Diese, nur scheinbare Stabilität der Namen wurde mit dem Argument der Zeitlichkeit (Historizität) in Verbindung mit Definitionsmacht aus den Angeln gehoben. Definitionsmacht aber ist nicht einem bestimmten Kreis an Personen fest zugeschrieben, daher will sie, anstatt sie irgendwo da oben zu belassen, in den betroffenen Personen selbst gefunden werden.

Auch der Möglichkeit einer Neubesetzung von Althergebrachten widmet sich Butler: „Die Besetzung des Namens ist das, wodurch man, ganz ohne Wahl, im Diskurs situiert wird“ (1997: 174). Begriffe nehmen Besitz von der bezeichneten Person, aber die Person kann umgekehrt auch Begriffe in Besitz nehmen. Denn Bezeichnungen bieten „die Gelegenheit, die mobilisierende Macht der Verwundung, einer Anrufung, die man niemals gewählt hat, auszunutzen, [...] eine paradoxe Bedin-

gung, durch die sich ein bestimmtes Handlungsvermögen [...] herleitet“ (ebd.: 176). Der Dokumentarfilm *Paris is burning* (1991) zeigt zum Beispiel, wie in der Transgenderszene symbolische Begriffe von Verwandtschaft neu formuliert werden. „Häuser“ werden von einer designierten „Mutter“ geleitet, die „Kinder“ aufnimmt und sich so zu einem Verwandtschaftsklan mit eigenem Nachnamen formieren. Hier werden die Begriffe und die Praxis von Verwandtschaft neu ausgearbeitet, resignifiziert und persifliert. Auch Beinstein persifliert dieses identitätsbildende Signifikationsphänomen bzw. die Bezeichnungslast, in dem sie von Jos Erfahrungen als schwule, lesbische Drag-Queen etc. erzählt⁸², die Kategorisierung per se ablehnt und mit Lustgewinn alle namentlichen und performativen Konstellationen für sich in Anspruch nimmt und miteinander vermischt (2002: Interview mit Jo).

Namen generieren Performanz und Performanz produziert Identitäten, dass aber Geschlechtsidentität (Namen + Performanz) immer eine relationale und damit sozio-politische ist, wollen die nächsten Gedanken und Beispiele erklären.

Die heteronormativen Regeln ein Geschlecht zu sein, prägen sich *in* den Körper ein. Butler zeichnet Geschlechtsidentität als „Überlebensstrategie in Zwangssystemen mit Strafandrohungen“ durch „rituelle gesellschaftliche Inszenierungen“, die sich durch wiederholte Performanz institutionalisiert (1991: 205f). In soziale Verhältnisse hineingeboren und durch diese geformt und geprägt entsteht Identität (Weeks 1987, Moore 1994: 134). *Frauen* und *Männer* sind das politisch kategorale Ergebnis einer heteronormativen Beziehung (Wittig 1992: 5). Geschlechtsidentität wird in einer Bezeichnung geboren und permanent in Beziehungen produziert und reproduziert. Und genau deswegen, weil es sich um Beziehungen handelt, um relationale Verhältnisse, verändern sich diese, wenn sich schon eine Seite verändert, wenn diese eine Seite zum Beispiel nicht mehr eindeutig in eine Geschlechterkategorie einordenbar ist.

Ein mutiges Exempel statuiert die kanadische Familie Witterick-Stocker⁸³, die das anatomische Geschlecht ihres jüngst geborenen Kindes Storm nicht verrät und sich damit der Bezeichnungspraxis und gleichzeitig einer entsprechende Performanz verweigert. Ihr Ziel ist es, ihren Kindern eine geschlechtsbefreite und selbstbestimmte Persönlichkeitsentfaltung zu gewähren (Ernst-Kaiser 2011).⁸⁴ Storm stand, als es weltweite Aufmerksamkeit aufgrund der medialen Verbreitung erregte, in einer unendlichen Relation zu anderen Menschen. Einem Teil des „Publikums“ ließ aber diese

⁸² Wenn Jo, zum Beispiel, ausgestattet mit Bart, Hosen und einem künstlichen Penis, im Park cruisen geht, um Sex mit schwulen *Männern* zu haben.

⁸³ Ich danke Susanne Dechant für diesen wertvollen Hinweis.

⁸⁴ „When Storm was born, the couple sent an email to the rest of their friends and family that stated: 'We've decided not to share Storm's sex for now — a tribute to freedom and choice in place of limitation, a stand up to what the world could become in Storm's lifetime (a more progressive place? ...).’“ (<http://www.dailymail.co.uk/news/article-1389593/Kathy-Witterick-David-Stocker-raising-genderless-baby.html>, 03.02.2012)

Uneindeutigkeit keine Ruhe und es stimmte über die Frage nach dem Geschlecht des Kindes ab. Mehr als 80 % der Teilnehmerinnen sagten, Storm sei ein *Bub* (Timson 2011).⁸⁵

Geschlechtsidentität ist performativ, sie wird durch die Körper dargeboten, die Darbietung bedarf des Körpers, und dieser wiederum des Gewandes, der Sprache, der Handlung und des Denkens. Hier verbindet sich Butlers Philosophie der Inszenierung und der Performanz mit den soziologischen Skripts von Gagnon und Simon und Fausto-Sterling zur „Komödie der Heterosexualität“ (Butler 1991: 181). Denn die (Zwei-)Geschlechtlichkeit ist nichts anderes als die permanent wiederholte Aufführung eines Stücks anhand eines Drehbuches (Skripts). Die ganze Welt ist die Bühne und jede sowohl Agierende als auch Reagierende. Gesetzliche Regelungen könnten als eine Art festgeschriebenes, zäh veränderbares Rahmenskript gesehen werden. Trotzdem kommt das Drehbuch nicht von einer übergeordneten Stelle, sondern die Aufführenden schauen sich die Art des Spiels und die Rolle voneinander ab, verstehen diese individuell, verändern sie, spielen sie und vereinbaren dieses Rahmenskript. Um intelligibel zu bleiben und verstanden zu werden sind die Abwandlungen meist keine grob auffallenden. „[D]ie Anweisung, eine gegebene Geschlechtsidentität *zu sein*, produziert zwangsläufig Verfehlungen [...] [und] vollzieht sich zudem [...] auf diskursiven Bahnen“ (Butler 1991: 213). Es besteht daher immer die Möglichkeit durch Variationen der Performanzen in die Konstruktionen und Konstitutionen von Geschlechtsidentität sowie in die Kausalität von Benennung, Performanz und Identität einzugreifen.

Einen Rückschlag bilden wissenschaftliche Tendenzen, die nicht konforme Geschlechtsidentitäten⁸⁶ weiterhin als geistige Krankheit bezeichnen wollen.⁸⁷ Eine gewichtige Rolle als Fürsprecher DIS als zu therapierende Krankheit zu belassen, nimmt Kenneth Zucker, Leiter der *Child and Adolescent Gender Identity* Klinik im *Centre for Addiction and Mental Health* in Toronto und Forschungsmitglied für den Entwurf der Neuauflage des DSM-V 2013, ein. In der Klinik wendet Zucker die sogenannte *Reparative Therapy* an, mit Hilfe derer er Kinder mit uneindeutiger sozialer Geschlechtsidentität in eine der zwei normativen Geschlechtsrollen zwingen will (Grant 2009).

Ganz anders behandelt die Psychologin Diane Ehrensaft ihre junge, sich herkömmlichen Gender-normen widersetzende Klientenschaft. Ihre Therapie nennt sich *True Gender Self Therapy*. Dabei wird das Kind selbst nach seinem Geschlecht gefragt, denn es geht nicht um die Kontrolle der Geschlechtsidentität des Kindes, schon gar nicht um die Behebung einer Störung oder gar Heilung einer Krankheit, wie es das DSM-IV als *gender identity disorder* anführt, sondern um die Unterstützung und psychische Gesundheit einer kreativen Variation von Geschlechtsidentität (Ehrensaft 2012: 337ff). Ihren, diese Methode beschreibenden Artikel (2012) setzte Ehrensaft unter den bezeichnenden Titel *From Gender Identity Disorder to Gender Identity Creativity*.

⁸⁵ Rührt es daher, dass „Sturm“ (*storm*) ein kraftvoller Name ist und dieses Attribut einem *Mann* eher als einer *Frau* zugestanden wird?

⁸⁶ Das DSM-IV (*Statistical Manual of Mental Disorders*, 2000), der von Psychologinnen verwendete Standardtext zur Bestimmung geistiger Störungen/Krankheiten, bezeichnet eine nicht in die duale Geschlechterordnung passende Geschlechtsidentität als Geschlechtsidentitätsstörung (*gender identity disorder*, DIS), die zu therapieren ist.

⁸⁷ So auch die zuvor erwähnten Aussagen Westerfelders.

Auch die WPATH⁸⁸ Standards of Care 2011 lehnen eine „Heilung“ sogenannter DIS im Sinne von Anpassung, wie zum Beispiel Zucker sie betreibt, als unethisch ab. In dieselbe Richtung geht das Europäische Parlament, das in einer aktuellen Entschließung „die Tatsache, dass Homosexualität, Bisexualität oder Transsexualität von manchen Staaten, auch in der EU, noch immer als psychische Krankheit angesehen werden“ aufs Schärfste verurteilt und die Europäische Kommission und die Weltgesundheitsorganisation auffordert, „Störungen der Geschlechtsidentität von der Liste der psychischen und Verhaltensstörungen zu streichen und in den Verhandlungen über die 11. Revision der Internationalen Klassifikation der Krankheiten (ICD-11 2015) eine nicht pathologisierende Neueinstufung sicherzustellen“.⁸⁹ Es gibt also prominente politische Tendenzen in Europa und Nordamerika ein nicht eindeutiges soziales Geschlecht, folglich nicht geschlechtsspezifisches Verhalten, also ein Verhalten, wie es der Kategorie *Frau* oder *Mann* nicht entspricht, als normal – zumindest im Gegensatz zu krank – zu definieren. Hier scheint ein Rahmenskript geschaffen zu werden, dass die Kohärenz der Einordnungskausalität durchbricht.

Warum aber, wenn ein Auskommen ohne die sozialen Kategorien von *Frau* oder *Mann* vorstellbar scheint, ja sogar von den rechtlichen Institutionen im Sinne der Gleichstellungspolitik verlangt wird, irritiert das Nicht-Wissen von Geschlecht vor allem das Publikum, die reagierenden Akteurinnen der Performanz? Weil in der Lebenswelt hingegen eine binärgeschlechtliche Strukturierung der Gesellschaft noch nicht verabschiedet worden zu sein scheint. Schon die kollektive Verwirrung und Verunsicherung, die die Uneindeutigkeit des Geschlechts eines Säuglings erzeugt, spricht dafür.

Ein Gedankenexperiment versucht eine Antwort. Die tagtäglich permanent getroffene Entscheidung, ob das Visavis eine *Frau* oder *Mann* ist, ist eine andauernd wiederholte Übung und damit eingebrannte Gewohnheit. Kann es sein, dass, wenn diese Entscheidung im sozialen Miteinander einer angeblich gleichberechtigten Welt gar nicht mehr relevant ist, nur das Ablegen einer Gewohnheit solche Schwierigkeiten bereitet? Und das, was vermisst wird, nicht der Effekt der Kategorisierung, sondern der simple Erkennungs- und Einordnungsprozess ist? Wird aber diese Idee als naiv verworfen, scheint die Einteilung in *Frau* oder *Mann* noch immer ein wesentlicher Faktor in der Organisation und im gegenseitigen Umgang der Menschen miteinander zu sein.

Daher muss die Subversion der Geschlechterkategorisierungen, um einen politischen Erfolg zu haben, vorerst an der Performativität und nicht an der Bezeichnungspraxis ansetzen. Morris stellte aufgrund soziologisch feministischer Interventionen in den 1970ern einen Paradigmenwechsel von der Repräsentation zur Formation fest, weg von der Annahme einer passiven Identitätsübernahme hin zu einer aktiven kontinuierlichen Konstruktion und Rekonstruktion von Subjektbildung (1995: 572). Dies ist hier wesentlich, da in den Blickpunkt ein handlungsfähiges Subjekt rückt, dass sich seiner Konstruktion bewusst ist (Butler 1997a: 15, Gagnon/Simon 1973: 276) und aufgrund der Kontextualität von Identität ein Politikum machen kann. Wieder bestätigt sich Beauvoirs Satz: „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es“ (2008 [1951]: 334) und zwar auch aufgrund eigenen Agierens.

⁸⁸ World Professional Association for Transgender Health (<http://www.wpath.org/>)

⁸⁹ (<http://www.europarl.europa.eu/sides/getDoc.do?pubRef=-//EP//TEXT+TA+P7-TA-2011-0427+0+DOC+XML+V0//DE, 04.04.2012>)

Es wird daher ein weiterer kleiner Einblick in gelebte, offene Geschlechtsidentitäten, in Mischungen und Verwischungen von Geschlechtern⁹⁰ gegeben, um die individuelle Konstruktion von Geschlecht zu betonen und um immer wieder neuen Geschlechtsidentitätskonzeptionen Raum zu geben, die aufgrund ihrer Relationalität schließlich eine Geschlechtskategorisierung ad absurdum führen können.



Pejic im Brautkleid von Gaultier am Pariser Laufsteg 2011⁹¹

Ein sehr präzentes Beispiel liefert die Populärkultur der internationalen Modewelt mit dem „intergender“ Supermodel Andrej Pejic⁹², der sich als *Mann* definiert, aber für *Frauenmode* wirbt. Er wird von den großen Modezeitschriften genauso wie für den Laufsteg gebucht. Gleichzeitig rangiert er unter den hundert sexiesten *Frauen* der Welt⁹³ wie auf Platz 16 der Top 50 *männlichen* Models bei models.com. Es ist wieder die ungewollte Verwirrung, die in den USA dazu führte,

⁹⁰ Es geht nicht um die Vervielfältigung der Geschlechter, sondern um die „Multiplizität der Geschlechter“ (Hale 2005:144).

⁹¹ (<http://fundundstuecke.blogspot.com/2011/03/mann-oder-frau-oder-beides.html>, 04.01.2012)

⁹² (<http://models.com/people/andrej-pejic> und <http://www.zeit.de/2011/08/Mode-Model>, 04.01.2012)

⁹³ (<http://www.fhm.com/girls/100-sexiest-women>, 04.02.2012)

dass zwei große Buchhändler den Verkauf von Zeitschriften mit Pejic am Titelblatt zensierten, da Kundinnen ihn mit einer *Frau* verwechseln würden und dadurch traditionelle Ideen von Geschlecht herausgefordert wären, aber einer Auseinandersetzung konnten sie sich nicht entziehen.⁹⁴

Durch tatsächliche Beispiele, wie das von der kanadischen Familie gelebte und von Jo und Andrej Pejic⁹⁵ verkörperte, muss mit diesen neuen und nicht kategorisierbaren Performanzen umgegangen werden, was das Potential in sich trägt, die restriktiven binären Geschlechtsidentitäten durch die Relationalität der Performanz aufzulösen (Butler 1991: 202ff).

Es scheint, dass in der Transgender-Szene die offen-sichtlichste Dekonstruktion der Geschlechter stattfindet. Aber auch dort gibt es Protagonistinnen, die eine Verwischung der Geschlechter definitiv ablehnen und nichts mehr als die Annahme einer eindeutigen Geschlechtsidentität mit der Folge einer geschlechtsangleichenden Operation wünschen. Venus Xtravaganza in *Paris is Burning* tut dies zum Beispiel. Pepper LaBeija, im gleichen Dokumentarfilm, wiederum bevorzugt die Möglichkeiten beider Geschlechter, imitiert die *weibliche*, weiße und wohlhabende Identität, behält aber die *männlich* anatomische Sexualität. Aber eigentlich ist, wie Butler sagt, alle Geschlechtsidentität *drag*, denn *Frau* und *Mann* und die Heterosexualität sind bloße, permanent wiederholte, Imitationen eines phantasmatischen Ideals (1997: 178). Transgendering ist daher keine Dekonstruktion, sondern eine doppelte Mimesis, eine Imitation (Butler 1991) der Imitation, die gerade in dieser Nachahmung die Logik der binären Sexualität übernimmt (Morris 1995: 580). In dieser übertriebenen Darstellung von Geschlechtsidentität gelingt es aber die Komödie der Zweigeschlechtlichkeit widergespiegelt aufzuführen und zu zeigen, dass jegliche Geschlechteridentität auf Basis einer Imitationsstruktur produziert wird. Damit gelingt es Trans-Sexualität oder Trans-Gender den „Anspruch der Heterosexualität auf Natürlichkeit und Ursprünglichkeit“ zu bestreiten (Butler 1997a: 178). Und damit kann „man auch ein Wesen werden, das weder *Mann* noch *Frau* wahrhaft beschreiben“, denn die phantasmatische Dimension der (Geschlechts-)Identitätspolitik (Butler 1991: 188, 216) hat sich offenbart und übrig bleibt ein ewiges Lachen über die Borniertheit dieser Zeit in der Komödie der Konstruktion einer binären Geschlechtsidentität.

Dass es unterschiedliche und vielfältige Geschlechtsrollen bzw. -identitäten gibt, ist jedenfalls in der Kultur- und Sozialanthropologie hinreichend bekannt. Die Autorinnen im Sammelband von Gilbert Herdt (1996) *Third Sex, Third Gender* geben davon ausführlich Zeugnis. Wie aber diese Geschlechtsidentitäten eines dritten, vierten, etc. Geschlechts tatsächlich emisch gewertet werden⁹⁶, ob sie eine gleichberechtigte Kategorie in der Gesellschaft darstellen bzw. ihre Position und ihr Handlungsspielraum genauso weit reichen wie die der sich heterosexuell zugewandten Geschlechtern von *Frau*

⁹⁴ „Traditional ideas of gender were tested in the media recently when two major U.S. book retailers censored an image of androgynous male model Andrej Pejic 'in case customers confuse him for a woman'“ (<http://www.dailymail.co.uk/news/article-1389593/Kathy-Witterick-David-Stocker-raising-genderless-baby.html#ixzz1jcVliK7z>, 03.02.2012).

⁹⁵ Auf ihn wird in den nächsten Absätzen eingegangen werden.

⁹⁶ Ein sehr persönliche und verschiedene Themen ansprechende emische Darstellung bietet der erste deutschsprachige FTM Collab Channel: www.youtube.com/user/TransKrauts (23.03.2012)

und *Mann*, wird wenig erwähnt und ist eine sicherlich noch zu betrachtenden Sache. So warnt Susanne Schröter nach genauem Quellenstudium davor, „daß auch in den Gesellschaften, die andere, als die körperlich und sozial polarisierten Identitäten heterosexueller Zweigeschlechtlichkeit kennen, keine endgültige Auflösung dual-sexuierter Kategorien existiert – [sondern] eher verschiedene Hinzufügungen zu einem dominanten Diskurs“ sind (Schröter 1998: 1).

Die ethnografischen Berichte zeigen zwar die Verbindung von Namen (*Hidjra*, *Berdache* oder *Nádleehé*), Performanz und Geschlechtsidentität, aber eben auch, dass solche Verbindungen zuweisende und damit einschränkende Funktionen haben und mit einer möglichen Gleichstellung der Geschlechter bzw. Auflösung der dualgeschlechtlichen Norm und Hegemonie nichts zu tun haben müssen. Daher wurde vom ursprünglichen Vorhaben, multiple Geschlechtsidentitäten bzw. -konzeptionen in Ethnographien zu suchen abgesehen. Ermutigen aber schon mehrere als die herkömmlichen Namen und Definitionen, die im Westen aus zwei Geschlechtern gebildet werden⁹⁷, bieten viele Ethnographien einen reichhaltigen Fundus.

„Queer“ ist eine rezente Ausnahme und Resultat einer sozio-politischen Bewegung, die ein ursprüngliches Schimpfwort politisch positiv konnotierte. Queere Personen tragen zwar einen Namen, aber eine soziale Rolle wurde ihnen (noch) nicht zugeschrieben und will auch nicht angenommen werden. Eine Kategorisierung wird dezidiert abgelehnt. Trans- und intersexuelle Personen in der westlichen Gesellschaft können zwischen den zwei Namen und damit sozialen Rollen von *Frau* und *Mann* stehen, auch ihre soziale Position kann offen bleiben. Und um genau das soll es gehen, wenn von der Kategorie Geschlecht weggeführt werden soll, um die Eröffnung von Handlungsspielräumen für jede Person, egal welchen Geschlechts, nicht um deren namentliche Definition als ein bestimmtes Geschlecht und die damit einhergehende eingeschränkte Bewegungsfreiheit.

Trotzdem geht es um Sichtbarkeit, denn auf diese kann und muss reagiert werden. Je mehr Vielfalt, Vermischung und Konstruktion sichtbar wird, desto mehr bedarf es aufgrund der Relationalität einer Auseinandersetzung damit und umso eher wird nach der Sinnhaftigkeit von geschlechtsspezifischer Praxis/Performativität oder der Verwendung der Definitionen von *Frau* und *Mann* gefragt.

4.8 Von der Arterhaltung zur Hetero- und Repronormativität – eine unlogische Folge

Nochmals und mit neuen Argumenten möchte auf die Rechtfertigung der Heteronormativität: „es bedarf der Verbindung von *Frau* und *Mann* damit die Menschheit nicht ausstirbt“⁹⁸ eingegangen werden, denn diesem Anspruch kann auch die normative Verbindung der zwei Geschlechter nicht folgen. Heterosex impliziert zwar eine potentielle Fortpflanzung, in Gesellschaften mit kontrollierter Geburt, würde aber mit dieser Annahme davon ausgegangen werden, dass vor allem mit ungewollt gezeugten Kindern gerechnet wird. Wird aber über den Tellerrand dieses durch die Heteronormativität evozierten Zufallsgeschehens geschaut, ist klar, dass kontrollierte Geburt bewusstes Kinder-in-die-Welt-setzen bedeutet. Bezeichnenderweise nannte sich die Anti-Baby-Pille in Ostdeutschland Wunschkind-Pille. Es ist also in westlichen Gesellschaften nicht die Verbindung von potentiellen Ei- oder Samenträgerinnen, die der Arterhaltung dienen kann, sondern,

⁹⁷ Transsexuelle, Female-to-Male, Male-to-Female, Bisexuelle, Homosexuelle, etc.

⁹⁸ Wie auch der oben zitierte Mediziner Westerfelder dies befürchtet.

der Wunsch nach Kindern/sich fortzupflanzen, der hier wichtig ist.⁹⁹ Und diese Wünsche bestehen unabhängig von „sexueller“ Orientierung, dessen Erfüllung aber vielen, der Norm devianten Personen, wie homosexuellen Paaren, zumeist nicht zuerkannt wird, denn die Repronormativität betrifft die weiße heterosexuelle Mittelklasse*frau*, ihre Nachkommen sind politisch erwünscht (Franke 2001: 195, 197). Wird aber die Buntheit der Möglichkeiten an partnerschaftlichen Beziehungen anerkannt und deren Wunsch Kinder zu bekommen unterstützt und gefördert, würde auch die Menschheit ausreichend erhalten werden.

Die Funktion der Fortpflanzung und die damit verbundene Heteronormativität sind eher ein fadenscheiniger Konstitutions- und Institutionsgrund der dichotomen anatomisch-sozialen Geschlechtskategorien. Die Heteronormativität ist mit keinem naturwissenschaftlichen oder evolutionistischen Argument aufrechtzuerhalten, daher muss in andere Sphären gedrungen werden, um deren zähe Aufrechterhaltung zu erklären. Aus einer feministischen Perspektive liegt es nahe, den Grund der noch immer verfolgten Zwangsheterosexualität nicht in der Aufrechterhaltung der Art – maximal in der Aufrechterhaltung der Nation¹⁰⁰ – sondern in der ungleich bewerteten, hegemonial ausgerichteten Arbeitsteilung von *Frau* und *Mann* zu suchen. Die *Frau* wird aufgrund ihrer Gebärfähigkeit¹⁰¹ an einen scheinbar natürlichen Platz der Verantwortung für die Reproduktion verwiesen, dort muss sie vom *Mann* vor den Gefahren der Außenwelt geschützt werden (Tannahill 1982: 363f). Dass aber die Gebärfähigkeit mit der Mutterrolle gleichgesetzt wird, ist eine rein hegemonial-politische Schlussfolgerung. Werden die gesellschaftlichen Konsequenzen dieser Reproduktionsrolle¹⁰² betrachtet, wie geringere Erwerbsmöglichkeiten und damit geringere Altersvorsorge, kaum gesellschaftliche Anerkennung und Positionierung im Privaten mit weniger politischer Mitsprachemöglichkeit, u.v.m., wird verständlich, warum den Argumenten einer bloß unterschiedlichen Aufgabenübernahme bei sonstiger Gleichheit schon lange nicht mehr gefolgt wird, sondern in der Unterdrückung der *Frau* und in der Aufrechterhaltung der *männlichen* Leit- und Kontrollfunktion der Grund für das fadenscheinige Argument der Arterhaltung gefunden wird. Heteronormativität ist nicht logische Folge der Erhaltung der Art, sondern logische Folge der Erhaltung eines zugunsten des Geschlechts *Mann* asymmetrischen Macht- und *Herrschaftsgefüges*, daher kann mit Halberstam von „Heteropatriarchat“ gesprochen werden (2004: 41).

4.9 Conclusio: Geschlecht – eine Machtkategorie

Nun haben wir mehrere soziale und mehrere biologische Geschlechter herausgeschält. Stellt sich dann nicht die Frage, wozu es die Kategorie Geschlecht überhaupt noch gibt? Brauchen wir die Geschlechterdifferenzierung für die Arbeitsteilung? Wohl schon lange nicht mehr, wie auch die gesetzlichen Regelungen zur Gleichstellung der Geschlechter in den meisten Ländern es annehmen lassen. Auch die Arterhaltung kann aufgrund der technischen Reproduktionsmöglichkeiten nicht als Grund der erzwungenen Dualgeschlechtlichkeit angeführt werden, denn im Zeitalter der

⁹⁹ So auch Voß (2011: 131).

¹⁰⁰ Und diese könnte auch durch eine Lockerung der Immigrationsgesetze gesichert sein. Also wird weiter gefragt, ob es sich nicht eigentlich um die Aufrechterhaltung der eigenen Gesellschaft (*race*) handelt (Franke 2001: 193ff)?

¹⁰¹ Die Frau ist damit das Produktionsmittel schlechthin!

¹⁰² Franke nennt die Zuweisung der Frau in diese Reproduktionsrolle verbildlicht Maternalisierung (2001: 187).

Biowissenschaften werden wir unseren „Nachwuchs aus den einzelnen Komponenten einer Vielzahl von Menschen konstruieren“ (Stenslie 2000: 211f). Brauchen wir die Geschlechterdifferenzierung für das Begehren auf einen anderen Menschen? Wird sie nicht als Krankheit, Perversion oder Devianz betrachtet, führt schon die Tatsache der praktizierten Homosexualität die Notwendigkeit der Geschlechterdifferenz für „sexuelle“ erotische Anziehung ad absurdum. Also brauchen wir sie auch hier nicht. Die Bejahung einer notwendigen dualen Verschiedenheit der Geschlechter, von „Geschlechterkategorien, die sich gegenseitig ausschließen, aber sexuell ausschließlich aufeinander bezogen sind“ (Tietz 1998: 102), für das Begehren eines anderen Menschen führt zu Diffamierung, Ausschließung, Ächtung und zu manchen Zeiten bis zum Tod derer, die diesem Anspruch nicht folgen.

Die Kategorie Geschlecht ist keine naturgesetzliche sondern eine Machtkategorie. Das Naturgesetz verleiht ihr den Schein der Unabänderlichkeit. Daher ist es ein so großes Anliegen der feministischen, queeren Theorie und der Gender Studies diesen Naturgrund der Kategorieerklärung zu entziehen, um die Definitionen wieder verhandelbar, veränderbar und auflösbar zu machen. Da es sich aber um eine Macht- und *Herrschaftskategorie* handelt, braucht es einerseits der Aufdeckung dieser hegemonialen Strukturen und andererseits die (Selbst-)Ermächtigung im Sinne des Erkennens eines Machtpotentials der Kämpferinnen für das Aufbrechen und die Veränderung dieses Gefüges. Wittig schlägt als eine Art Kriegsstrategie die gleiche Universalisierung (1992: 75), wie sie zum Beispiel durch die Naturalisierung vorgenommen wird, vor und setzt dies wie bereits erwähnt in ihrem literarischem Werk um. Es gilt, „die Position des sprechenden Subjekts und seine Berufung auf einen universalen Standpunkt einzunehmen“ (Butler 1991: 177).¹⁰³

Wird die Kategorie Geschlecht im Spiegel von Machtpotentialen betrachtet, gibt es in der westlichen Gesellschaft, wie Irigaray es nicht müde wird zu betonen, nur ein Geschlecht, das *Männliche*. In der Deutung von Butler scheint Wittig in *One is not born a woman* die Machtstruktur genau umgekehrt zu betrachten. Wittig dreht die Logik um, denn für sie gibt es nur das *weibliche* Geschlecht, mit der Betonung auf Geschlecht (*sex*). „Männlich sein bedeutet, nicht ‚sexuell bestimmt‘ (*sexed*) zu sein. Denn ‚sexuell bestimmt‘ sein, beinhaltet immer eine Form, partikular und relativ zu werden, während die männlichen Wesen als universale Personen an diesem System teilhaben“ (Wittig (1992: 79f) indirekt zitiert in Butler (1991: 168)). „Das Universale wurde und wird immer noch, jeden Augenblick, von den Männern beschlagnahmt. [...] Es ist ein Akt, ein krimineller Akt, den eine Klasse gegen eine Andere verübt“ (Wittig 1992: 80).

Eine Norm wird durch Gewalt aufrechterhalten, nicht umsonst werden die drei Institutionen, die dem Erhalt der staatlichen Ordnung dienen sollen, Staatsgewalten genannt. Die eine schafft die Gesetze/Normen, die andere vollzieht sie, die dritte kontrolliert ihre gesetzesgetreue Einhaltung. In der Welt der Heteronormativität schafft die Natur die Gesetze der Fortpflanzung, die Kultur der Zweigeschlechtlichkeit vollzieht sie und die Polizistinnen der Heteronormativität (Bezugspersonen, Lehrerinnen, Medizinerinnen, u.a.) kontrollieren ihre Einhaltung.

¹⁰³ Nussbaum zum Beispiel betont in ihrem Artikel *Objectification* unzählige Male, dass sie nur ihre eigene Meinung, Ansicht, Vorschläge etc. darstellt. In der Zusammenfassung erbittet sie gar von der Leserin ihr Einverständnis für die Erklärung (1997: 313).

Es wurde gezeigt, dass die Kategorie *Frau/Mann* keine auf einem Naturzweck basierende Geschlechtsunterscheidung ist, sondern eine von den verschiedensten Institutionen, wie der Geschichte, der Medizin, der Psychologie, der Erziehungsverantwortlichen, der unterschiedlichsten Wissenschaftlerinnen, aber auch von den Individuen selbst konstruierte ist. Damit transformiert sich das Naturgesetz in ein zu schaffendes, konstruierbares Gesetz und der kulturellen Durchführung kann eine neue, auf die tatsächlichen Gegebenheiten eingehende, im Sinne der Postmoderne von den großen Erzählung der natugesetzlichen Zweigeschlechtlichkeit abgewandte und sich der Pluralität von (Geschlechts-)Identitäten und den damit verbundenen Handlungsspielräumen widmende Basis zugrunde gelegt werden. Es wird die Aufgabe der queeren wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Szene sein, diese kulturelle Umsetzung zu kontrollieren, solange, bis die ehemaligen Polizistinnen der Heteronormativität es übernehmen werden.

5 DIE POLITIK DES BEGEHRENS

Dieser Abschnitt wird sich dem sexuierten Verhalten widmen, wobei das Hauptaugenmerk auf das „sexuelle“ Begehren der *Frau*¹⁰⁴ gelegt wird, da dort ein Feld unzähliger Handlungsmöglichkeiten und -unmöglichkeiten verortet wird. Einschränkungen, die den Geschlechtern aufgrund der vermeintlich naturgegebenen Zweckbestimmung im Rahmen der reproduktionsbedingten Heterosexualität zugeordnet werden, und Eröffnungen, wenn diese durchbrochen werden.

„Begehren“ bedeutet, etwas haben wollen (Duden 1989: 221), der Wunsch, der sich auf ein klar bewusstes bzw. erkennbares Objekt bezieht, synonym verwendbare Begriffe sind *Motiv* und *Handlungsziel* (Fröhlich 2010: 97). Handlungsziel drückt hier wohl am besten aus, warum gerade das Begehren als von so großem Interesse in dieser Arbeit ist, denn es beinhaltet eine intendierte Handlung, eine Aktivität. Diese Aktivität ist es, der im Blick auf das Begehren der *Frau* gefolgt werden will, im Gegensatz von einer so gerne angenommenen und vielleicht gar gewünschten Passivität der *weiblichen* Sexualität. Aktivität versus Passivität, Penetration versus Penetriert werden, Lustsubjekt versus Lustobjekt, will Handlungsmacht versus Ohnmacht bedeuten, nehmen versus genommen werden, was schon im antiken Griechenland über *Herrschaft* und *beherrscht* werden entschieden hat (Foucault 1989: 273).

Es will entdeckt werden, dass sexuelles Begehren nicht nur eine Lustkategorie ist, sondern und vor allem eine Ordnungskategorie, die sich – und das wird der entscheidende Punkt sein – durch Machtakte konstituiert (Mouffe 2001: 12). Daher soll in diesem Abschnitt eine ausführliche Betrachtung des sexuierten Begehrens stattfinden. Die erotische Lust der *Frau* wird hervorzuheben sein, da in der sexuierten Ermächtigung Machttechnologien entdeckt werden, die zu einer Erschütterung der asymmetrischen Geschlechterordnung führen können. „Sexuell“ oder „Sexualität“ wird vorerst, wie schon erwähnt, nur die *geschlechtlichen* Lebens- und Lustäußerungen umfassen.¹⁰⁵

Einführend will die Herrschaft über den Sex dargelegt werden, dann soll die *weibliche* Begierde in der Geschichte, der Medizin und der Psychologie verortet werden, um zu zeigen, dass auch das (sexuelle) Begehren eine Konstruktion ist und eine Machttechnologie darstellt. Danach will gezeigt werden, welche Anweisungen mit dieser Konstruktion Hand in Hand gehen, um die Machttechnologie Sex als Instrument und die Geschlechtskategorie als *Herrschaftskategorie* zu enttarnen. Zur Veranschaulichung wird immer wieder die sexuelle Geschichte Maggys eingestrickt werden.

¹⁰⁴ Es soll bemerkt werden, dass mit „*weiblicher*“ Lust/Begehren keine spezifisch *weibliche* gemeint ist, die nur diesem Geschlecht vorbehalten ist, sondern es wird davon ausgegangen, dass die „sexuelle“ Kapazität von Anfang an bei allen Personen die gleiche ist, aber mit der Zeit der Sozialisation unterschiedlich Prägungen bekommt und damit unterschiedliches Verhalten zeigt (Gagnon/Simon 1973, Butler 1991: 56)

¹⁰⁵ Weil Sex, Sexualität oder Sex hier vorerst in ihrer geschlechtlichen Konnotation verwendet werden, wird auf die Setzung von Anführungszeichen verzichtet.

5.1 Die Herrschaft über den Sex

Die geschlechtliche Hierarchie ist sexualisiert, männliche Lust basiert auch auf der Macht der Männer, die sie über Frauen im allgemeinen und im Speziellen haben, über die Frau als Ware und deren Dehumanisierung.
(Dworkin)¹⁰⁶

Ausnahmslos alle Frauen erleben ihren ersten Orgasmus – sofern sie ihn überhaupt jemals erleben – in einer Situation, in der sich die objektive Dominanz des Mannes durch ihre subjektive Stärke und seine subjektive Schwäche gemildert hat. Diese Männer werden als ‚sanft‘, ‚unsicher‘ und ‚nicht fordernd‘ beschrieben. Das heißt, alle Männer, mit denen Frauen eine befriedigende Sexualität erleben, sind im positiven Sinne ‚unmännlich‘. Je männlicher und potenter ein Mann sich gebärdet, um so geringer ist die Wahrscheinlichkeit, daß die Frau mit ihm eine befriedigende Sexualität erleben kann.
(Schwarzer 1975: 184)

Sex ist geprägt von Prestigeüberlegung sozial dominanter, männlicher Akteure.
(Ortner/Whitehead 1981: 12)

Aus den angeführten Zitaten ist herauszulesen, warum sich diese Arbeit mit Geschlecht *und* Sexualität beschäftigt, warum diese in der herrschenden Praxis der Heterosexualität miteinander verbunden sind, und warum eine Aus-einander-setzung mit Sexualität, Begehren und Sex den Konnex zwischen Sex und Macht und die dadurch geschaffenen Ungleichverhältnisse zwischen *Frau* und *Mann* lösen kann.

Nun sollen Beispiele heterosexueller Spielarten des Sexes, wie Cunnilingus, Fellatio und Analverkehr aus Gagnons und Simons Studien für die Koppelung von Macht aufgrund sexueller und nicht-sexueller Motivation und sexueller Begierde gebracht werden.

Der Cunnilingus, der oral-genitale Kontakt der *Frau* durch den *Mann*, scheint vordergründig alleinig der Lust der *Frau* zu dienen, trotzdem aber, erregt er den *Mann*. Der Akt wird grundsätzlich vom *Mann* initiiert und soll mit einer heftigen Erregung der *Frau* belohnt werden. Trotzdem der *Mann* hier der *Frau* dient, wird er eher als Kontrolle, denn als Unterwerfung durch den *Mann* gesehen (Gagnon/Simon 1973: 88ff). Ganz im Gegenteil dazu der Fellatio, der oral-genitale Kontakt des *Mannes* durch die *Frau*, erregt zwar den *Mann*, aber in den meisten Fällen nicht die *Frau*. Trotzdem dort die *Frau* die aktive Rolle innehat, ist auch dieser Akt symbolisch in den Begriffen von *männlicher* Dominanz und *weiblicher* Unterwerfung konstruiert. Die *männlichen* Fantasien, gestärkt im homosozialen Umfeld der pubertierenden Peers, aber auch durch die Pornografie, wie der Wunsch den Penis an einen „verbotenen“ Ort zu platzieren, etwas auszufüllen,

¹⁰⁶ Andrea Dworkin in einer Rede über Pornographie und Gewalt gegen Frauen in den USA am 10. November 1996 in Brighton, GB anlässlich der Konferenz „Violence, Abuse & Women's Citizenship: Global Strategies for Prevention, Protection & Provision“:
(<http://www.andreadworkin.com/audio/ViolenceAbuseWomensCitizenshipM.mp3>, 06.06.2011)

zu dominieren, kontrollieren oder zu degradieren, werden in diesen Praktiken realisiert. Die weibliche Motivation der Zuneigung und Bindung ist die, dem *Mann* Vergnügen zu bereiten (ebd.: 87). Auch der Analverkehr „ist üblicherweise ein Ausdruck männlicher Dominanz mit starken sadomasochistischen Tönen. [...] Die Standardrollen sind weiblicher Gate-Keeper und männlicher Initiator [...], wobei die weiblich passive Reaktion als Zustimmung gelesen wird. Die Bedeutung des Aktes hat für die Frau zu Beginn einen stark unterwürfigen Charakter“ (ebd.: 92).

Maggy erzählte dazu, sie habe auf den Wunsch eines *Mannes* mit ihr Analverkehr zu haben, bejahend geantwortet, allerdings unter der Bedingung, auch sie möchte mit ihm mittels eines Dildos Analverkehr haben. Danach sprach er seinen Wunsch nicht mehr an.

Hier schwebt die Frage im Raum, warum erzeugt ein fremder Penis bei heterosexuellen *Männern* so ein extremes Unbehagen, hebt er den eigenen Penis doch in den Himmel? Vielleicht gerade deswegen? Denn ist in der sexuellen Aktivität des *Mannes*, die sich hauptsächlich auf seinen Penis konzentriert, eine Machtkomponente zu sehen, so wäre ein anderer Penis und alles, was diesem gleichkommt, wie der in seinem Anus zu platzierende Dildo, höchste Konkurrenz und Gefahr die Macht zu verlieren.

Hier weiter von Interesse ist der Bericht Maggys über ihre sexuelle Erfahrung in der Beziehung zu einem zarten *Mann* in ihrer Größe. Er soll Jonny heißen. Jonny war weder größer noch schwerer als Maggy, daher konnte sie ihn bewegen, ja sogar tragen. Wenn sie miteinander schliefen, konnte sie ihn legen und bewegen, wie es ihr gefiel und es ihr Lust und Vergnügen bereitete. Schon bei ihrem ersten sexuellen Kontakt durchströmte sie aufgrund dieser Tatsache eine neue Lust, eine Lust den anderen zu nehmen. Da sie verbal bisher wenig über ihre Wünsche sprach bzw. diese im Fall einer Äußerung oft übergangen wurden, bemerkte sie nun in der Situation mit Jonny, dass sie die Wünsche nun körperlich anleitend umsetzen konnte. Ein Handeln gegen ihren Willen gab es nicht mehr. Maggy hatte bis zu diesem Erlebnis kaum gute Erfahrungen in der sexuellen Beziehung zu Männern, Sex war ihr eher eine Pflicht, im Sinne der Befriedigung ihrer Partner, und obwohl sie selbst Spaß an der Masturbation hatte, leicht einen Orgasmus bekam und dem Sex grundsätzlich nicht abgeneigt war, war ihr das „ewige“ Verlangen der Männer zu viel. Bis zu diesem Erlebnis hatte sie meist das Gefühl, genommen zu werden, die Männer waren schneller in der Entwicklung von sexueller Lust als sie selbst, was ihrer Begierde keinen Raum ließ bzw. sie ihr durch das Zur-Verfügung-stehen-müssen genommen wurde. Dazu kam, dass Jonny sehr vorsichtig in der Artikulation seiner sexuellen Wünsche war. Es schien ihr, dass seine Größe und seine meist den *Frauen* unterlegene Kraft ihn weit vorsichtigere Strategien zur Anbahnung von Sex anwenden ließen bzw. ihn sogar warten machten bis die Frau selbst die Initiative ergriff. Er konnte *Frauen* nicht einfach nehmen, sondern musste sie dazu bringen, gemeinsam mit ihm initiativ zu werden. Das war es, was Maggy so gefiel und der Entfaltung ihrer Lust Platz gab.

Maggys Geschichte gab einen wesentlichen Anstoß zu den Thesen dieser Arbeit, denn sie zeigte, dass Sex an Macht, hier im Sinne von tatsächlicher, greifbarer Handlungsmacht, gekoppelt war und dass die dadurch erweiterte Handlungsmöglichkeit auch den Geist verändern kann, in dem sie tatsächlich Raum, einen Spiel-raum im Kopf schafft für die Bewegung und Entfaltung der eigenen sexuellen Kapazität. Diesen neuen Freiraum ohne oder mit kargen Skripts und Fantasien zu füllen ist nicht einfach, aber schon die Aktivität und die dadurch unvorhersehbaren Effekte sind Möglichkeiten diesen Raum zu nutzen. Dies zeigt auch eine Forschung über heterosexuelle *Frauen*

in Kontakt zu homosexuellen *Männern*, wo die *Frauen* das Gefühl hatten „selbst die Situation *in der Hand [zu] haben* und sich dieser auch jederzeit entziehen [zu] können. Sie haben die Kontrolle über die Situation und über ihren Körper. Im Unterschied zu heterosexuellen Kontexten, wo sie sich als die ‚Gejagten‘ erfahren, können sie hier die Provokateurin und die Verführerin den Männern gegenüber spielen“ (Gappmayer 2010: 42, Kursivsetzung durch die Autorin).

Welchen immensen Symbolcharakter dem Sex gegeben werden kann, um einerseits *männliche* Macht zu festigen und andererseits *männliche* Befriedigung zu erheischen, zeigt die Langzeitstudie Maurice Godeliers bei den Baruyas, zusammengefasst in *Die Produktion der Großen Männer* (1987). Der *männliche* Samen symbolisiert bei den Baruyas Fruchtbarkeit und Stärke, er allein ist es, der das Kind zeugt, den Fötus während der Schwangerschaft wachsen lässt, die *Frau* bei der Menstruation und nach der Geburt stärkt und die Muttermilch produziert¹⁰⁷ (1987: 80). Auch bei der Initiation spielt der Samen eine große Rolle. Er wird von den ältesten *männlichen* Initiantinnen an die jüngeren durch oral-genitalen Verkehr weitergegeben, stärkt die Jungen, lässt sie zum *Mann* werden und schenkt ihnen die zukünftige *Herrschaft* über die *Frauen* (ebd.: 81, 83). Aber, ohne Ejakulation, und eine solche ist mit Lust und Vergnügen verbunden, wird kein Samen erzeugt.

Die sozio-kulturellen Regeln der Baruya veranschaulichen die Verbindung von Macht/*Herrschaft* und sexuellem Vergnügen des *Mannes* ausgezeichnet und wie, trotz strengster und restriktiver Regelungen des Sexualverhaltens zwischen *Frau* und *Mann*, die Riten den *Männern* ausreichend sexuelle Befriedigung verschaffen.

Auch hierzu findet sich eine Begebenheit aus Maggys Lebensgeschichte. Sie hatte schon im Alter von fünfzehn Jahren ihren ersten Freund und Sex mit ihm. Maggy war damals sehr unerfahren und kannte kaum die Anatomie, noch das Verhalten ihrer Genitalien. Sex machte ihr zu dieser Zeit kaum Spaß und so war sie, weil nicht erregt, viele Male nicht feucht genug, um ein schmerzloses Eindringen des Penis zu gewähren. Da sie die Verbindung von Erregung und Feuchtwerden der Scheidenwände noch nicht kannte – vom Wissen des Anschwellens ihrer Vulva war sie noch weit entfernt –, holte sie Rat bei ihrem *Frauenarzt* [sic]. Dieser gab ihr Gleitmittel, um den Sexualverkehr zu erleichtern. Was aber der Arzt [sic] tatsächlich erleichterte, war die sexuelle Befriedigung des *Mannes*, auch ohne Erregung der *Frau*.

Dass die Lust der *Frau* als *conditio sine qua non* für Sex, egal in welcher Spielart, sein muss und im sexuellen Begehren an sich ein immenses Machtpotential steckt, wollen diese Beispiele verdeutlicht haben und erklären, warum das Begehren der *Frau* im Zentrum der Betrachtung stehen soll.

¹⁰⁷ Hier ist zu bemerken, dass nach der Geburt bis zu dem Zeitpunkt, zu dem das Kind Zähne bekommt Sex, im Sinne von Kopulation, zwischen den Ehepartnerinnen untersagt ist (Godelier 1987: 92). Von einem Verbot der Fellatio ist nicht die Rede. Da der Samen für die Produktion der Muttermilch zuständig ist, wohl ganz im Gegenteil.

5.2 Geschichtliche Betrachtung und die Konstruktion weiblichen (Nicht-)Begehrens

Dieses Kapitel wird sich mit der Geschichte der *weiblichen* Lust beschäftigen, die – es soll gleich vorweggenommen werden – als aktive und autonome (im Gegensatz zur passiv empfangenden) kaum zu finden ist, denn der Sex und damit auch der *weibliche* Sex ist vom *Mann* kolonialisiert worden (Franke 2001: 199, 205). Franz Eder schreibt, „dass die Geschichte der männlichen Sexualität – insofern sie nicht Homosexualität, vor- und außereheliche Sexualität sowie deviante Sexualformen betrifft – bislang noch nicht geschrieben wurde“ (2002: 26f). Wenn er Forschungen zur Geschichte der *weiblichen* Sexualität aufzählt, handeln sie von Prostitution, Illegitimität und Fertilität (ebd.: 21). Dass die Geschichte einer *weiblichen*, nicht devianten oder nicht reproduktiven Sexualität noch zu schreiben ist, erwähnt er nicht. Auf die Pathologisierung der erotischen *weiblichen* Begierde geht Eder jedoch ausführlich ein und dies will zum Verständnis der Konstruktion von *weiblicher*, sexueller Lust nachgezeichnet werden.

Noch im 18. Jahrhundert wurde von der „Wollust“ der *Frau* gesprochen, dieser „Geschlechtstrieb“ wurde ihr aber im 19. Jahrhundert durch die Wissenschaften, aber auch die Politik abgesprochen und durch den „Liebestrieb“ und den „Mütterlichkeitstrieb“ ersetzt. Die „gesunde“ *weibliche* Begierde sollte als quasi zivilisatorisch bürgerliche Aufgabe der Befriedigung des *männlichen*, aktiven Geschlechtstriebes dienen. Die *Frau* wurde zur passiv Empfangenden, was mit ihrer anatomischen Konstitution erklärt wurde. Jede andere erotische, *weibliche* Lust wurde pathologisiert. Darüber hinaus wurde die gesamte Identität der *Frau* als von ihren Genitalien beeinflusst gesehen.¹⁰⁸ Psychische Krankheiten von *Frauen* wurden mit zum Teil massiven Eingriffen, bis zur Entfernung der inneren und äußeren *weiblichen* Geschlechtsorgane, behandelt. *Frauen* wurden aufgrund ihrer Sexualität als weniger rational, der Natur und evolutionistisch „primitiven“ Verhalten näher gesehen als die am Zivilisationsprozess aktiv beteiligten *Männer*. Ja, sogar ihr angeblich kriminelles Wesen wurde auf die *weibliche* Sexualität zurückgeführt (Eder 2002: 140–147).

Warum also ist das „normale“ *weibliche* sexuelle Begehren in der westlichen Geschichte der Sexualität ein so wenig betrachteter Gegenstand? Weil es die *weibliche* Lust, soll Tannahill (1982) gefolgt werden, gar nicht gab bzw. geben durfte? Im Folgenden wird vorsichtig auf Tannahills Analyse der *Kulturgeschichte der Erotik*¹⁰⁹ eingegangen.

Nach Tannahill wirkte das Phänomen des Viktorianismus¹¹⁰, welches besonders im 19. Jahrhundert stark ausgeprägt war, bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts hinein. Sie beschreibt die *Frauen* dieser Zeit als „Hüterinnen der Moral“ mit einer „Abscheu vor der Sexualität“ (1982: 361). Die Ursprünge für dieses Phänomen verortet sie im damaligen romantisierten Ideal des Mittelalters, mit der ritterlichen Höflichkeit der *Männer*, welche die *Frau* als „reine Engel, an die sich ein *Mann* wenden konnte, um von der rauhen, grausamen Welt der geschäftlichen Realität eine Atempause zu finden“ und damit

¹⁰⁸ Finden sich die Annahme der Verbindung von Geschlechtstrieb und Psyche vielleicht heute noch in dem Satz „die gehört ordentlich durchgefickt“, wenn eine *Frau* als „hysterisch“ bezeichnet wird?

¹⁰⁹ So der Titel des Buches von Reay Tannahill auf dessen Kapitel über das 19. und 20. Jahrhundert *Das Werden der Gegenwart, 1800 – 1980* (S. 361-443) im Folgenden Bezug genommen wird.

¹¹⁰ Auch Eder nennt es die „umfassende Prüderie des 19. Jahrhunderts“, der besonders die *weibliche* Begierde zum Opfer fiel (2002: 11).

als „Zuschauerin beim Turnier des Lebens“ verehrt und anbeteten (ebd.: 363f). Das Haus der „Bürgerinnen“ ersetzte die Burg als Schutz der *Frau* vor der Grausamkeit der Außenwelt.

Tannahill führt weiter aus, dass Muttersein der einzig wichtige Beruf der *Frau* war. Da die *Damen* vor der Welt und deren Wissen geschützt werden mussten, verhielt es sich auch so mit dem Wissen über Sexualität und ihren eigenen sexuellen Körper, sein Verhalten und seine Möglichkeiten. Gynäkologische Untersuchungen fanden nur selten und wenn, im Dunklen statt. Die Menstruation wurde für eine körperliche Behinderung gehalten. Eine tugendhafte *Frau*, mit „vornehm anezogenem Widerwillen“ gegenüber der körperlichen Liebe, kennt keine sexuelle Begierde (Tannahill 1982: 370). Der eheliche Geschlechtsverkehr sollte daher allein der Zeugung von Nachkommenschaft dienen, alles darüber hinaus würde die *Frau* zu einer Prostituierten machen. Sexuelle Begierde, als niedere Eigenschaft, wenn sie einer *Frau* eigen ist, diente als Unterscheidungskennzeichen der Klassen. Ist eine *Frau* damit ausgestattet, kann sie nur der Unterschicht entstammen. Eine einzige sexuelle Entgleisung machte die *Frau* zur „Gefallenen“ und ihr Weg in die Prostitution ist besiegelt (ebd.: 373). Dem widerspricht Eder, der herausfand, dass die Prostitution auch nur ein Durchgangsstadium im Leben einer *Frau* sein konnte (2002: 190).

Nach Tannahill sprach die viktorianische Sexualmoral dem *Mann* uneingeschränkte – stand die Ehefrau nicht zur Verfügung, wandte er sich an die Prostituierte – sexuelle Aktivität und triebhaftes Begehren zu, während die bürgerliche *Frau* sittsam, enthaltsam und sexuelle unwissend sein sollte. Wiederum fehlen uns zu den tatsächlichen sexuellen Praktiken der *Frauen* genauere Berichte, Tannahill oder Eder liefern sie nicht.

Zur Jahrhundertwende wurden die sexuellen Begierden vollends wissenschaftlich diskursiviert und politisch instrumentalisiert (Eder 2002: 206). Nach Eder trug die gegen Ende des 19. Jahrhunderts neu gegründete Sexualwissenschaft mit dem Forschungsfokus auf den Sexualtrieb und seine Devianzen zu der Bestimmung der Geschlechteridentität und zur Zementierung einer geschlechtsspezifischen Sexualität bei (2002: 148). Der *Frau* im Gegensatz zum *Mann* wird das Vergnügen des sexuellen Aktes abgesprochen, aber gleichzeitig wird ihr, wieder im Gegensatz zum „rationalen“ *Mann*, ein „Durchtränktsein [des Bewusstseins] mit Geschlechtlichkeit“ unterstellt und ihr Körper zum „Sexualkörper“ gemacht (Iwan Bloch zitiert in Eder (ebd.: 149)). Eine außerhalb des Liebesdienstes am *Mann* und der Reproduktion stehende sexuelle Lust der *Frau* wurde als entartet und gefährlich gesehen (ebd.: 199).

Vor allem in der Zeit des Nationalsozialismus wurde die Gebärfähigkeit zur nationalistischen Ressource (ebd.: 200). Das Sexuelleben wurde pronatalistisch im Sinne einer arisch verpflichtenden Mutterschaft reguliert und normiert.¹¹¹ Die NS-Zeit verstärkte und umwarb das Bild der *Frau* als anti-sexuelle, „reine“ Mutter (Eder 2002: 203ff). Aufgrund dieser Überreglementierung des Sexuellen wurde die Sexualität in der Nachkriegszeit ins Private, vornehmlich in die heterosexuelle Familie, ins Unausgesprochene und Apolitische verbannt (ebd.: 212).

¹¹¹ Antinatalistische Normierungen im Sinne von Zwangssterilisation gab es aufgrund rassistisch begründeten minderwertigen Erbgut.

Das sexuelle Handeln und Erleben von *Frauen* begann sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts jedoch deutlich zu verändern, um schließlich im letzten Drittel als Revolution benannt zu werden. Zum Beispiel bekamen doppelt so viele um 1930 geborene *Frauen* beim heterosexuellen Kontakt einen Orgasmus als solche, die um die Jahrhundertwende geboren waren. Ab den 1920er Jahren gab es mehr und mehr sexuelle Aufklärung – ihren Höhepunkt hatte sie allerdings erst in den 1960er und 70er – und „die Bereitschaft, mit anderen über das Sexuelle zu sprechen“ erhöhte sich (ebd.: 208f). Die sexuelle Aufklärung wurde institutionalisiert, unter anderen gründete Wilhelm Reich mehrere Sexualberatungsstellen für Arbeiter und Angestellte, die allerdings im Zuge des Nationalsozialismus bald wieder schließen mussten (Mulisch 1997: 102f).

Schließlich kam es ab den 1960er Jahren, mit Hilfe des medialen Sex-Booms und der auf den Kinsey-Report gestützten Aufklärungsliteratur, zum Kampf für eine befreite und autonome Sexualität. Der Kinsey-Report erstaunte, da er die von Freud postulierten sexuellen Perversionen als durchgängige Praxis entdeckte, was dazu beitrug, die Polarisierungen von normal und anormal zu relativierten (ebd.: 218). Die 1960er und 1970er Jahre brachten die Pille und das Intrauterinpeppar (Spirale), die Vasektomie (rekonstruierbare Durchtrennung der Samenstränge des *Mannes*), die sich im Westen aber kaum durchsetzte¹¹² sowie die bedingte Legalisierung der Abtreibung (Tannahill 1982: 440). Nach Tannahill trug aber die sexuelle Revolution nicht viel zur eigenen Meinung der *Frauen* über die Sexualität bei: „Einige zogen sich zu lesbischen Beziehungen zurück, einige konzentrierten sich auf die Arbeit, und die Mehrheit auf Trivialromane, in denen gebieterische, leidenschaftliche Helden eine Frau verlässlich und unfehlbar zur Ekstase brachten“ (1982: 440). Auch Feministinnen taten sich schwer das erotische Verlangen der *Frau* als gegeben anzuerkennen, wenn zum Beispiel Kessler und McKenna das erotische Vergnügen des *cross-dressing* von Transvestiten beschreiben, unterstellen sie *cross-dressed Frauen*, wie zum Beispiel Butches, eher *Männer* zu imitieren als sich selbst zu erotisieren (1978: 14).¹¹³ Woher diese Annahme stammt, wird nicht erklärt. Einen entschieden anderen Blick haben die Fotos von Del LaGrace Volcano oder Krista Beinstein aus der Zeit der 1970–80er, auf denen sich keine einzige Butch findet, die nicht erotisch aufgeladen ist, andere begehrt oder von anderen begehrt wird.

Auch findet Eder weitere Anzeichen, die das Fortschreiten emanzipierter *weiblicher* Sexualität unterstützen. In den 1970ern sollte der Mythos des reifen¹¹⁴ vaginalen Orgasmus, der eher der Befriedigung des *Mannes* durch Penetration als dem sexuellen Vergnügen der *Frau* dient, zerstört und durch einen nicht peniszentrierten, klitoralen Orgasmus ersetzt werden (2002: 222). Ob dies Eingang in die sexuellen Praktiken gefunden hat, erwähnt Eder nicht. Wie bereits erwähnt, stellte er bei jungen Frauen eine verstärkte sexuelle Aktivität und bei jungen Männern eine tendenzielle Hinwendung zu Treue, Romantik, Nähe und Geborgenheit fest. Er erklärt dies durch das Überangebot von Sex in Medien und Konsum, aber auch durch die erzwungene Liberalisierung des Sex, Authentizität wird nun wichtig (ebd.: 224f). In der wissenschaftlichen, vor allem der feministischen, Theorie trat in den 1970er und 1980ern „an die Stelle der essentiellen Festschreibung

¹¹² Nicht so in Indien, wo *Männer* oft auch zwangsweise einer Vasektomie unterzogen wurden (Tannahill 1982: 435).

¹¹³ „The term ‚butch‘ implies imitation rather than eroticism“.

¹¹⁴ Im Gegensatz zum unreifen, klitoralen Orgasmus des jungen *Mädchens* nach Freud (1976 [1920]: 90).

der Sexualität [...] eine soziale und historische Konstruktion der sexuellen Begierden, Orientierung und Identität“ (ebd.: 13). Die Wahrnehmung des Körpers, so auch des sexuellen Körpers, bedeutet ab nun das Lesen in kulturell geprägten Codes (ebd.: 15, so auch Preciado 2003). Dass sich diese wissenschaftliche Annahme in den meisten wissenschaftlichen Disziplinen, vor allem in den Naturwissenschaften und im Alltag herumgesprochen hat, muss, wie bereits in den vorhergehenden Kapiteln gezeigt, bezweifelt werden.

Aber es sei mit Eder zu hoffen, dass „die im wissenschaftlichen und emanzipatorischen Diskurs entstandenen Konzepte und Theorien des Sexuellen die Selbst- und Fremdwahrnehmung der Menschen nachhaltig verändern“ wird (2002: 25).

Die geschichtliche Betrachtung hat gezeigt, dass *Frauen* in den letzten zweihundert Jahren eine selbst bestimmte, „normale“ sexuelle Begierde abgesprochen wurde. Die Konstruktion der *weiblichen* Sexualität, mit der Wissenschaft – und es werden im Folgenden weitere Beispiele aus der Medizin und Psychologie gebracht – als ihren wichtigsten Konstrukteur, zeigt, dass „sexuelles“ Begehren nicht natürlich, sondern eine Technologie, eine Machttechnologie ist.

Den Beitrag der Psychologie bzw. Psychoanalyse und der Medizin für die Konstruktion *weiblichen* Nicht-Begehrens schaut sich nun das nächste Kapitel an.

5.3 Sexualtrieb oder Sex als Lebensäußerung?

Gibt es eine Art – wie von Freud angenommen – Sexualtrieb, eine biologische Ursache für erotische Lust mit dem Ziel der sexuellen Befriedigung im sexuellen Höhepunkt? Gibt es eine Art der Libido, die gegossen in eine soziale Form und Per-formanz auf genitale Berührung und Befriedigung ausgerichtet wird? Die Wissenschaft hat hier naturgemäß unterschiedliche Auffassungen. Viele naturwissenschaftliche Untersuchungen gehen von der Grundannahme aus, es gibt einen Sexualtrieb und dieser ist bei *Frau* und *Mann* unterschiedlich stark ausgeprägt. Darwins Evolutionstheorie und Freuds Triebtheorie sind hier sicherlich ursächlich von Bedeutung. Andere Ansichten sind oft moralisch im Hinblick auf die Sittsamkeit der *Frau* beschaffen.

Mit Haeberle¹¹⁵, Autor des medizinischen Lehrbuches über *die Sexualität des Menschen* (1983), stellt sich aber die Frage, was denn einen Trieb überhaupt ausmacht. Triebe werden als Beweggründe für bestimmte Handlungen, als Antrieb zur Befriedigung dringender Grundbedürfnisse, wie Hunger, Durst, Schlaf oder Wärme gesehen. Alles Bedürfnisse, deren Befriedigung lebensnotwendig ist, was beim „sexuellen Trieb“ nicht zutrifft. Daher hat die Sexualforschung das Konzept des Sexualtriebes aufgegeben (Haeberle 1983¹¹⁶: 143). Was würde die Befriedigung des Sexualtriebes aber bedeuten? Einen Orgasmus zu bekommen? Wie kann aber auch die Definition der Bedürfnisbefriedigung aufrechterhalten bleiben, wenn es so unzählige Menschen gibt, die keinen Orgasmus haben? Nach Haeberle hat sich die heutige Sexualwissenschaft von der Vorstellung eines Sexualtriebes abgewandt und spricht von sexuellem Handeln als Lebensäußerung (2005: 77).

¹¹⁵ Haeberle, deutscher Sexualwissenschaftler, lebt und unterrichtet in Deutschland und den USA. U.a. hatte er eine Professur am Institute for Advanced Study of Human Sexuality in San Francisco inne.

¹¹⁶ Der *DTV-Atlas Sexualität* (2005), auch von Haeberle verfasst, übernimmt diese Ansicht (ebd.: 77).

Haeberle teilt das Sexualverhalten daher in drei Bereiche. In die sexuelle Fähigkeit erregt zu werden und einen Orgasmus zu bekommen, in die sexuelle Motivation, also das Bedürfnis sexuell aktiv zu werden und in die sexuelle Leistung, also die tatsächliche sexuelle Handlung.

Noch 1983 beschreibt Haeberle, dass „Sexualverhalten im engeren Sinn dasjenige Verhalten [ist], das die Stimulierung und Erregung der Geschlechtsorgane beinhaltet“ (1983: 145). 2005 lässt er diese Definition fallen, die Fähigkeit zu sexuellem Verhalten ist zwar ein geschlechtsunabhängiges, angeborenes Potential, seine Äußerung ist aber ein skriptiertes, von seinem sozialen (geschichtlich und kulturell geprägten) Umfeld abhängiges Verhalten, das erst durch diese Umgebung als „sexuell“ definiert wird (Haeberle 2005: 81, so auch Gagnon/Simon schon 1973). Dieser Definition folgt auch diese Arbeit. Da sich diese Ansicht scheinbar noch nicht in allen akademischen Bereichen und schon gar nicht im Alltagsverständnis durchgesetzt hat, müssen sich die folgenden Kapitel noch der Sprache von Haeberle aus 1983 bedienen, wo Sex als Stimulierung und Erregung der Genitalien und Sexualverhalten als jedes darauf abzielende Verhalten wahrgenommen wird.

Eine ganz andere Richtung schlägt Joseph Sandler ein, der eine Art Triebregung anerkennt, diese aber nicht in der Erbmasse verortet, sondern sie in „den anfänglichen, affektiv geprägten Mutter-Kind-Interaktionen“ entstehen sieht. Dazu aber später.¹¹⁷

5.3.1 Der Fall Schneider

Veranschaulichend zur Frage des Sexualtriebes soll hier der Fall Schneider gemeinsam mit der phänomenologischen Betrachtung der Wahrnehmung Merleau-Pontys (1966) erläutert werden.¹¹⁸

Die Phänomenologie geht davon aus, dass die Welt für den Menschen nie objektiv ist, sondern der Mensch sie, mit einem Sinn versehen, wahrnimmt. Merleau-Ponty zeigt anhand des Beispiels der sexuellen Begierde – oder eben der Störung dieser wie im Fall Schneider – wie ein Gegenstand oder Wesen für uns an Existenz gewinnt (1966: 185).

Herr Schneider, 33-jährig, wurde gemeinsam mit seiner Ehefrau für diese Studie zu seinem sexuellen Erleben befragt. Eine heterosexuelle Neigung Schneiders war von allen Beteiligten angenommen. Herr Schneider wurde aufgrund eines Minensplitters am Hinterkopf verletzt und verlor dadurch die Fähigkeit der Wahrnehmung, des Erkennens und Erinnerns von Bildern und Gegenständen. Er verfügte über kein optisches Bewusstsein mehr, auch konnte er nicht erkenntnisreich ertasten, da er das Ertastete mit keiner Vorstellung korrelieren konnte. Bei geschlossenen Augen z.B. wusste Schneider nicht, wo sich seine Körperteile befinden. Wenn er am Körper berührt wurde, konnte er die Berührung nicht verorten.

Auf die Frage nach dem Geschlechtsakt, betonte Schneider die Wichtigkeit der Zuneigung und des Wärmegefühls zum anderen. Schneider wurde durch Sprechen über den Geschlechtsakt oder die

¹¹⁷ (<http://www.psychology48.com/deu/d/objektbeziehungstheorien/objektbeziehungstheorien.htm>, 16.03.2012) Auf die hier angedeutete Objektbeziehungstheorie will im letzten Kapitel genauer eingegangen werden.

¹¹⁸ In der Darstellung des Falls Schneider wird auf die Ausführungen von Dr. J. Steinfeld in seinem Artikel *Ein Beitrag zur Analyse der Sexualfunktion* (1927) zurückgegriffen.

Geschlechtsorgane der *Frau* nicht erregt, aber auch nicht bei deren intimen Betrachtung oder Berührung. Erst aktive sexuelle Berührungen durch eine *Frau*, führten zu einer Erektion. Sexuelles Begehren und Aktivität stellte sich erst im Verlauf des Aktes, kurz vor dem Orgasmus, ein. Körperliche Attraktivität gab es für Schneider nicht mehr¹¹⁹, aufmerksam wurde er auf jemanden, wenn dieser oder diese eine Beziehung zu ihm aufbauten. Dieser Mensch wurde Schneider dann auch sympathisch.

Wenn nun Schneiders Sexualverhalten anhand der drei Haeberle'schen Bereiche, sexuelle Fähigkeit, Motivation und Leistung, zusammengefasst wird, so hat sich vor allem Schneiders sexuelle Motivation verändert. Es ist nicht mehr die bildliche und sprachliche Darstellung von Erotik, wie sie in unserer Kultur und in der sexuellen Erziehung von *Männern* einen großen Stellenwert einnimmt, die, da ihm die Fähigkeit der Vorstellung fehlt, zu seiner genitalen Erregung führt. Die soziale Komponente des Gegenübers, ob und wie er diesem zugetan ist, spielt nun eine weitaus wichtigere Rolle, generell und im sexuellen Akt. Da aber Sympathie zu einem Menschen nicht mit Sex in Verbindung gebracht wurde, führte sie auch nicht zu sexueller Motivation. Seine sexuelle Fähigkeit, erregt zu werden und einen Orgasmus zu bekommen, hat Schneider zwar nicht verloren, durch den Verlust der Vorstellungskraft aber die herkömmlich motivierenden Fantasien, die entscheidender Faktor für die Erregung sind. Schneider verlor die Fähigkeit sich an Bilder (Fantasien) zu erinnern, daher fehlt ihm ein großer Teil seines sexuellen Skripts, der für die Motivation Sex zu haben verantwortlich ist. Ein gelungener Beweis dafür, warum Gagnon und Simon der *Frau* aufgrund ihrer zurückhaltenden Förderung sexueller Fantasien eine geringere sexuelle Aktivität als dem *Mann* zusprechen.

Aber auch Berührungen, wie zum Beispiel ein Kuss, führen bei Schneider nicht zu sexueller Erregung. Merleau-Ponty schließt daraus, dass es keinen originären Lustzustand (Sexualtrieb) oder gar Sexualreflexe naturgegebener erogener körperlicher Zonen gibt (1966: 186). Aber er führt weiters aus, dass es sehr wohl der Sinnesorgane – und diese sind nicht auf die Genitalien beschränkt – bedarf, um sich die Welt eben auch „sexuell“ zu erschließen. Erst danach oder zusätzlich tritt der Geist und damit die Vorstellung auf den Plan (ebd.: 196ff).

Die Kenntnis der eigenen Anatomie und deren taktilen (sexuellen) Erregbarkeit (z.B. das Anschwellen der Vulva) ist also Voraussetzung dafür, dass sexuell oder nicht sexuell motivierte Fantasien überhaupt mit sexueller Motivation verbunden werden können, um sich in sexueller Lust und Begierde (auf einen anderen Menschen) zu verwirklichen. Das aber genau dieses Wissen über die eigene, weibliche sexuell erregbare Anatomie fehlt und zusätzlich sexuelle Fantasien von Frauen eher gehemmt als gefördert werden ist Thema dieser Arbeit.

¹¹⁹ Er erinnert sich aber, dass es diese vor seinem Unfall gab.

5.4 Der Orgasmus

Eingehender will nun der *weibliche* Orgasmus betrachtet werden, da dieser mit dazu gehört, wenn es um die Kapazität der *weiblichen* Sexualität und ein auf sich selbst gerichtetes Vergnügen geht. Wieder bedeutet das, Abschied zu nehmen von der Legitimation der Reproduktionserklärung, bei der der *weibliche* Orgasmus angeblich keine Rolle spielt. Und wieder steht dieses inzwischen schon langweilige gewordene Argument der Arterhaltung im Dienste der Ungleichwertigkeit von Menschen und deren Lust, Begierde und Befriedigung und dient allein der *Herrschaft* und dem Vergnügen der Samenbringer. Der Orgasmus wird daher als Machttechnologie im sexuierten Spiel und als Symbol einer hegemonialen, phallogozentrischen¹²⁰ Ordnung verstanden. Daher will genauer betrachtet werden, warum der *weibliche* Orgasmus nicht den gleichen Stellenwert wie der *männliche* Orgasmus hat.

Die Ausgangslage ist, jede Person besitzt die gleichen sexuellen Kapazitäten (Gagnon/Simon 1973, Haerberle 2005), jedoch unterliegen die sexuellen Fähigkeiten der *Frauen* einem anderen Skript als die der *Männer* und werden unterschiedlich zur Entfaltung gebracht. Diese verschiedene sexuelle Kapazität, die mit Passivität auf der einen und Aktivität auf der anderen Seite verbunden wird, wirkt sich auf den Handlungsspielraum und damit die Machtposition der sexuellen Protagonistinnen aus.

Geschichtlich betrachtet erlebte der Orgasmus – wie bereits erwähnt – der *Frauen* in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts einen großen Wandel, „nur“ mehr 20 % der *Frauen*, die in den 1930er geboren wurden, hatten noch nie in ihrem Leben einen Orgasmus, um 1900 Geborenen waren es noch 60 % (Eder 2002: 208f). Der Berufsverband der *Frauenärzte* [sic] in Deutschland spricht von einem Fünftel aller *Frauen*, die nur manchmal einen Orgasmus haben und noch immer 10 %, die nie einen hatten.¹²¹ Nicht zu vergessen, dass *Frauen* oft erst nach vielen Jahren (Jahrzehnten¹²²) sexueller Aktivität einen ersten Orgasmus erleben oder auch nie in ihrem Leben.

Unweigerlich stellt sich hier die Frage, gibt es orgasmusfähige *Männer*, die im heterosexuellen Kontakt noch nie einen Orgasmus hatten? Warum gibt es in einer angeblich sexuell vergnügungssüchtigen Gesellschaft, in der sich der Sex von der Reproduktion getrennt hat noch immer *Frauen*, die keinen Orgasmus haben?¹²³ Warum überwiegen Situationen, in denen der *Mann*, aber nicht die *Frau* einen Orgasmus hat? Warum gibt es kein analoges Potenzmittel wie Viagra für *Frauen*? Warum gehen weit mehr *Männer* als *Frauen* vor Gericht oder zu Versicherungen, wenn deren sexuelle Fähigkeiten, wie deren Lustempfinden durch äußere Einwirkungen eingeschränkt wurden und verlangen Entschädigung oder Unterstützung (Franke 2001: 208)?¹²⁴

¹²⁰ Siehe dazu auch Irigaray (1979), deren Aussage, die *Frau* habe kein eigenes Geschlecht, sondern ist nur der Spiegel des *Mannes* (was sie mit Phallogozentrismus bezeichnet), ihren Text durchzieht. Hier will phallogozentrisch allerdings in seinem auf den Penis konzentrierten Wortsinn verstanden werden.

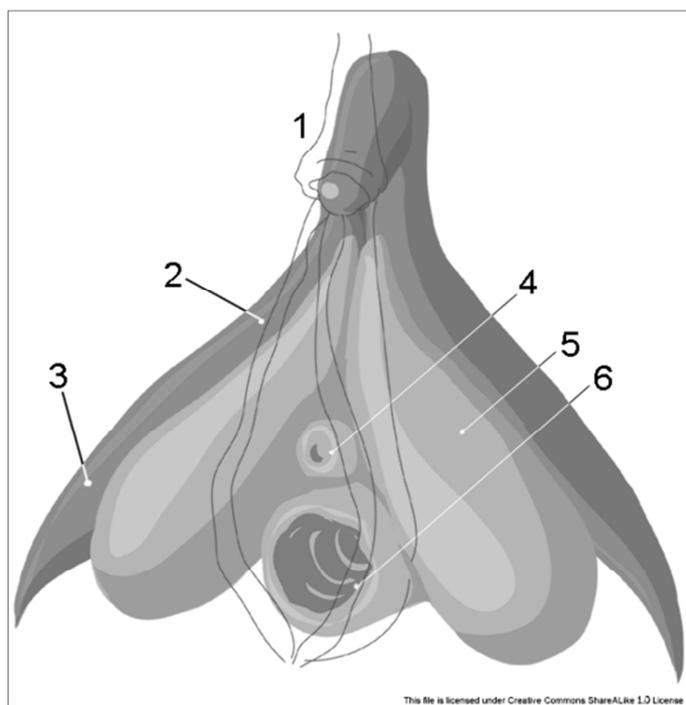
¹²¹ (http://www.frauenaeerzte-im-netz.de/de_sexuelle-lust-der-weibliche-orgasmus-der-weibliche-orgasmus_215.html, 02.12.2011).

¹²² Christl erlebte erst mit 50, nach vielen Ehejahren, ihren ersten Orgasmus (Frauenzimmer 2009).

¹²³ Und vor allem dann, wenn nichtreproduktives Sexualverhalten immer schon weit mehr praktiziert wurde als reproduktives (Bagemihl 2000: 104f).

¹²⁴ „Women’s sexual pleasure is not currently recognized in law as a major life activity“ (Franke 2001: 208).

Eine Erklärung betrifft eine technische, vom wissenschaftlichen Diskurs abhängige Komponente. Freud schuf den Mythos des reifen – im Gegensatz zum unreifen, klitoralen Orgasmus des jungen Mädchens (Freud 1976 [1920]: 171ff) – vaginalen Orgasmus. Dieser sollte der herkömmlichen Vorstellung, dass Sex zwischen *Frau* und *Mann* in der Weise der Penetration stattfinden soll, dienen und „natürlich“ unterstützte er gleichzeitig die Orgasmusmöglichkeit des *Mannes*. Das, wenn überhaupt zugestandene, sexuierte Vergnügen der *Frau* sollte hauptsächlich der Befriedigung, dem Orgasmus des *Mannes* behilflich sein. Dieser These folgend, entdeckte Gräfenberg in den 1950er Jahren den, nach ihm benannten, sogenannten G-Punkt („Gräfenberg-Zone“) an der Vorderwand der Vagina (Haeberle 1983: 52). Erst in den 1970ern wurde die Auffassung vom vaginalen Orgasmus durch den klitoralen Orgasmus auch der erwachsenen *Frau* ersetzt (Eder 2002: 222).¹²⁵ Es scheint auch, dass sich diese Auffassung tatsächlich durchsetzte, da sie zum Beispiel auch Eingang in die österreichische Sexualaufklärungsbroschüre des Bundesministeriums gefunden hat (Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend 2010: 13), eine genaue Abbildung wird allerdings vermisst. Die Beitragenden zu Wikipedia haben hier einiges und weit anschaulicheres geleistet.



Klitoris¹²⁶ mit:

- 1) Eichel in der Vorhaut, 2) Schwellkörper, 3) Kitzlerschenkel, 4) Harnröhrenmündung, 5) Vorhofschwellkörper, 6) Scheidenöffnung

Aber nicht nur das Anschwellen der weiblichen Genitalien ist ein oft vergessener Aspekt der weiblichen Sexualität, auch, dass Frauen ejakulieren können. Anna Arroba (2000) beschreibt in ihrem Artikel *The archaeology of the orgasm* die Ejakulation der *Frau* wie folgt: circa dreißig

¹²⁵ Siehe dazu auch Anne Koedt: *Der Mythos vom vaginalen Orgasmus*. In: 1. Frauendruck vom Frauenzentrum Berlin, 1975

¹²⁶ <http://de.wikipedia.org/wiki/Klitoris> (02.08.2012)

Skene-Drüsen¹²⁷, im Endabschnitt der Harnröhre an der Wand zur Vagina gelegen, vergrößern sich, wenn die *Frau* erregt ist. Schon in der Phase der Erregung sondern sie bereits ein Sekret ab (zusätzlich zur Bartholinischen Drüse und den Flüssigkeiten der Vaginalwände) und beim Orgasmus eine Art zusätzliches Ejakulat. Arroba schlussfolgert, auch die Harnröhre der *Frau* ist ein Sexualorgan. Die Sekretabsonderung der Skene-Drüsen findet auch in Momenten statt, in denen *Frauen* sehr glücklich sind, sie spendet also eine Art Glücks- und Lusttropfen.

In der euro-nordamerikanischen Gesellschaft scheint heute gleiches sexuelles Vergnügen, zumindest in der heterosexuellen Szene, ein wesentliches Ziel im Sinne der Gleichberechtigung zu sein. Die Frauenärzte [sic] im Netz sehen den Nachweis darin, dass jede dritte *Frau* dem *Mann* in ihrem Bett einen Orgasmus vorgetäuscht.¹²⁸ Auch Schwarzer (1975: 179) ist diesem Argument zugänglich, drückt es aber brutaler aus, „als hätten sie Angst, damit zu den Aussätzigen einer sexbesessenen Gesellschaft zu werden“. Aus einem anderen Blickwinkel gesehen, kann damit aber auch die Potenz des *Mannes*, eine *Frau* befriedigen zu können, wieder Aktivität versus Passivität, bestärkt werden. Dass es sich aber nicht um gleichwertiges Verhalten handelt, sondern Sex androzentristisch ist, beweist eine weitere Aussage des Berufsverband der *Frauenärzte* [sic]: „Ob eine Frau beim Geschlechtsverkehr einen Orgasmus erleben kann, hängt neben ihrer eigenen Erfahrung auch stark von den Bemühungen des Partners ab“. Liegt aber das Hauptaugenmerk auf der Selbstermächtigung als Machtpotential der *Frau*, ihrer Lust und damit auf ihrem Verhalten – und hier geht es um Selbstachtung und vor allem um Eigenermächtigung – ist die gnädige Unterstützung des *Mannes* nicht notwendig. Eine *männliche* Sexualität ohne Orgasmus ist nicht vorstellbar, eine *weibliche* Sexualität ohne Orgasmus hingegen schon, das ist die Krux, hier gilt es anzusetzen.

Der Orgasmus ist ein wesentlicher Punkt in der Unterstützung des Begehrens. Er ist Motivation für den Gewinn einer befriedigten Sexualität und damit Motivation für eine autonome, auf sich selbst bezogene „sexuelle“ Lust. Die Aussage, der Orgasmus ist nicht alleiniger Maßstab einer befriedigenden Sexualität, kann zwar als richtig angesehen werden, muss aber als Argument gegen die einer Befriedigung immer nachhinkenden *weiblichen* Sexualität abgewiesen werden. Für das *männliche* Vergnügen ist er das Um und Auf. Dem Orgasmus der *Frau* ist daher Gewicht zu verleihen und soll unabweichliches Ziel der *weiblichen* sexuellen Ermächtigung sein. Die *Frau* verfügt über die gleiche sexuelle Kapazität wie der *Mann*, dies will immer wieder betont sein. Sich dieser Fähigkeit gewahr zu werden und sie zu nutzen, bildet einer der Grundvoraussetzung der Machttechnologie Sex.

Des Weiteren werden nun die Handlungsanweisungen erläutert, welche die Machttechnologie Sex gibt. In ihrer Untersuchung liegt das Potential die Konstruktion des sexuierten Begehrens als *Herrschaftskategorie* mit der Unterteilung in *Herrschaft* und *Knechtschaft* zu enttarnen. Foucault formuliert dazu die passende Überleitung: „Wenn man im Spiel der Lustbeziehungen die Rolle des Beherrschten spielt, so kann man im Spiel der bürgerlichen und politischen Aktivität nicht mehr zu Recht den Platz des Herrschenden einnehmen“ (1989: 279).

¹²⁷ (so auch <http://www.urologie3400.at/News/files/2a253c6e4ac1073922f03678d20806d6-3.html>, 10.02.2012)

¹²⁸ (http://www.frauenaeerzte-im-netz.de/de_sexuelle-lust-der-weibliche-orgasmus-der-weibliche-orgasmus_215.html, 02.12.2011).

5.5 Das Geschlecht von Dominanz und Unterwerfung

The link between sex and women's oppression has been one of the fundamental insights of second-wave feminism.

(Franke 2001: 198)

Das Subjekt empfindet Begehren auf etwas, auf ein Objekt, dessen Erlangen ihm Lust bereitet. Damit wird jenes zum Lustobjekt und dieses zum Lustsubjekt. Die negative Beschwer des Wortes Lustobjekt kommt daher, dass es sich um eine asymmetrische menschliche Interaktion handelt bei der eine der Interaktionspartnerinnen Objekt und die andere Subjekt ist. Das Subjekt begehrt das Objekt und nimmt ihm gegenüber eine aktive, nehmende und Macht ausübende *Stellung* ein. Subjekt und Objekt werden zu *Herr* und *Knecht*.¹²⁹ Das Subjekt festigt die permanent wiederholte Objektisierung des Subjekts, damit es das Objekt nehmen kann und sich dienstbar machen kann. Diese permanente Objektisierung verhindert auch, dass das Objekt sich zum Subjekt macht und selbst nimmt und in Folge das Lustsubjekt zum Objekt macht.

Vorerst wird in Augenschein genommen, was es bedeutet Lustobjekt zu sein.

In ihrer Studie *Sexual Meanings, the Cultural Construction of Gender and Sexuality* (1981) ziehen Ortner und Whitehead den Schluss, dass die Gesellschaft hauptsächlich auf Prestigestrukturen aufgebaut ist. „Die Prestigestrukturen ordnen menschliche Beziehungen in Muster von Achtung und Herablassung, Respekt und Geringschätzung und von Befehl und Gehorsam. Der damit verbundene Glaube und die damit verquickten symbolischen Assoziationen werden als legitime Ideologie angesehen“ (Ortner/Whitehead 1981: 14). Diese Prestigeüberlegungen sind das Haupt der gesellschaftlichen Struktur und motivieren kulturelle Definitionen von Geschlecht und Sexualität. „Ein Geschlechtersystem ist daher zuallererst eine Prestigestruktur mit symbolischen Inhalten“ (ebd.: 16). Sozial dominant sind *männliche* Akteure, daher ist die kulturelle Konstruktion von Geschlecht, Sexualität und den Beziehungen zwischen den Geschlechtern vom *männlichen* Blick auf Status und Prestige geprägt (ebd.: 12, 19), hervorragend daran abzulesen, dass die herausragende Fähigkeit der *Frau* zu gebären keinen entsprechenden Status mit sich bringt (ebd.: 12).

Ortner und Whitehead nehmen „[e]ine allgemeine kulturelle Tendenz an, dass Männer in Begriffen von Status und bestimmten Rollen definiert werden, wie Krieger, Jäger, Staatsmann und ähnliche, die nicht in Beziehung mit Frauen gebracht werden. Frauen, im Gegenteil, scheinen fast gänzlich in Begriffen ihrer Beziehungen zu Männern definiert zu werden, typischerweise mit verwandtschaftlichen Rollenbezeichnungen, wie Ehefrau, Mutter oder Schwester“ (1981: 8). Die Überlegenheit der *Männlichkeit* rührt nicht nur aus ihrer Stellung in der öffentlichen Sphäre, sondern ist darüber hinaus getragen von Prestigebeziehungen unter *Männern* (den sogenannten *Männerbünden*). *Frauen* sind von dieser Sphäre ausgeschlossen (ebd.: 19). Übernehmen nun auch *Frauen* in der heutigen westlichen Gesellschaft diese *männlichen* Rollen, wird dem *männliche* Begriff eine *weibliche* Endung angehängt. Die dann übernommenen Bezeichnungen, wie Kriegerin, Jägerin oder *weiblicher Staatsmann* bzw. *Staatsfrau* verdeutlichen dieses Eindringen in die *männliche* Sphäre

¹²⁹ Es sei gleich vorweg geschickt, dass hier nur die Metapher, aber nicht die Philosophie von Hegel, die er in seiner *Phänomenologie des Geistes* formuliert, übernommen wird.

von Prestige und Status. Maggy erzählte, sie habe als einer der ersten in der Phase der Umstellung auf eine gendergerechte Bezeichnung der Verleihung des Magistertitels diesen als *Magistra* erhalten. Darüber war sie gar nicht glücklich, denn der Titel schien ihr durch die *Verweiblichung* des Begriffs weniger wert zu werden.¹³⁰ Über die *männliche* Bezeichnung hätte sie sich mehr gefreut, denn sie nahm an, dieser hätte ihr mehr Prestige gebracht, denn – so auch Ortner und Whitehead – Prestigepositionen werden meist in Geschlechtsbegriffen dargestellt (ebd.: 17). Es ist aber ein wichtiger Unterschied im politischen Anliegen der Emanzipation, ob das Suffix *-in* als kraftvolle Kampfansage oder als potenzielles Anhängsel gesehen wird. In dieser Arbeit ist sie Ersteres.

Warum die *Frau* in der These von Ortner und Whitehead Objekt für den *Mann* ist, wird bereits denkbar sein. Der entscheidende Punkt der Identitätsbetrachtung von *Frau* und *Mann* ist einerseits, dass die *Frau* erst in Beziehung zum *Mann* intelligibel ist und dadurch definiert wird und andererseits, dass sie in dieser Beziehung dahin gehend gewertet wird, wie hoch ihre Relevanz ist, den Status des *Mannes* in den Prestigebeziehungen mit anderen *Männern* zu steigern (ebd.: 19). In einer Welt status-ängstlicher Psychen kann daher das Sexuelle die mit Stolz gehaltenen sozialen Positionen des *Mannes* gefährden (ebd.: 24). Ein trauriges Beispiel dafür ist, dass das Ansehen und damit die Prestige der Väter, Brüder oder Ehemänner von an *Frauen* (Ehefrauen, Töchter oder Schwestern), denen es an Tugend mangelt, so sehr unterminiert wird, dass diese *Frauen* im Namen der Ehre von diesen *Männern* ermordet werden (ebd.: 21). Gesetzlich erlaubte Gewaltanwendung aus Gründen der Überschreitung sexueller Restriktionen findet sich mancherorts und kann als Indiz für die gesellschaftliche Strukturierung aus Prestigeüberlegungen gedeutet werden.

Frauen können nur dann in Prestigeüberlegungen miteinbezogen werden, wenn sie in einer Beziehung zu *Männern* stehen, die von Dominanz und Unterordnung, von Subjekt und Objekt gekennzeichnet ist. Sklaven waren im römischen Recht als besitzfähige Objekte definiert. Es scheint, auch heute sind wir von dieser Auffassung noch nicht vollständig abgekommen, wenn Wittig schreibt: „eine die wem anderen gehört“ (1981: 46) und *Frauen* mit Sklaven vergleicht.

Die *Frau* scheint also ein besitzfähiges Gut zu sein. Besitz ist, zumindest in den kapitalistischen Gesellschaften, eine Art des Kapitals im Sinne der Bourdieuschen Kapitalform ökonomisches Kapital, also materielles Gut. Daraus abgeleitet, bringt materieller Besitz zusätzlich symbolisches und soziales Kapital, das Anerkennung und Stuserhöhung in bestimmten Handlungsfeldern und eine Erweiterung der sozialen Beziehungen zur Verwirklichung eigener Interessen bedeutet.¹³¹ Besitz

¹³⁰ Pusch erkennt in dem Anhang *-in* aufgrund einer historischen Sprachanalyse einen „Anhang“, der Eigenständigkeit vermissen lässt: „Festzuhalten bleibt also, daß die movierte Form zur Bezeichnung weiblicher Menschen eine sprachliche Diskriminierung sozusagen ersten Ranges darstellt. Das hochproduktive Suffix *-in* konserviert im Sprachsystem die jahrtausendealte Abhängigkeit der Frau vom Mann, die es endlich zu überwinden gilt“ (1984: 59). Dass es trotzdem des *-in* zur Sichtbarmachung und Identitätsbestätigung der *Frau* bedarf, unterstreicht auch Pusch (ebd.: 23, 60). Um diesem Dilemma zu entfliehen, plädiert Pusch für eine Sprachreform (ebd.: 61ff).

¹³¹ Nussbaum zeigt dies anhand des Magazins *Playboy* auf, in dem *Frauen*, egal welche Profession oder welche Position sie haben, ob Studentin, Tennisspielerin oder Ärztin, als teure Besitzstücke präsentiert, aber auf *cunts* reduziert werden und damit zur Masturbationsfantasie der *Männer* werden. In diesen Fantasien wird der vorge-

kann damit als *Vermögen* zu handeln bezeichnet werden und unterstützt das Auftreten in der Welt als handlungsmächtig, bestimm-, leit-, verantwortungs- und schutzfähig. Damit wiederum werden der Status und der Selbstwert erhöht, was Auswirkungen auf die Vermehrungsmöglichkeiten der unterschiedlichen Kapitalformen hat. Ein Perpetuum mobile.

Sexualität ist ein Konstrukt der *Herrschaft*, die wiederum *Herrschaft* produziert (MacKinnon 1991: 151). Die Lustobjektisierung begründet ein und ist Effekt eines *Herrschaftsverhältnisses*. „[M]änner haben Objektbeziehungen und Frauen sind die Objekte dieser Beziehung“, was das Leben von *Frauen* als eine bloße Reaktion auf die von *Männern* gesetzten Bedingungen limitiert (ebd.: 128). Nach MacKinnon gehen *Frauen* mit ihrer Objektisierung so um, dass sie versuchen, den *männlichen* Wünschen zu entsprechen und sie messen ihren Selbstwert daran, wie erfolgreich sie darin sind (1991: 149). Nun gut, es geht im Leben meist um Anerkennung, das ist eigentlich der Punkt. Daher ist die wichtigere Frage, warum suchen *Frauen* die Anerkennung bei *Männern*, warum nicht bei den *Frauen*, wie ja auch *Männer*, wie Ortner und Whitehead verdeutlichten, ihre Anerkennung unter sich suchen. Aber *Männer* sind die dominante Schicht und in dieser kann, mit der Anerkennung eng verknüpft, soziales und ökonomisches Kapital im staats- oder wirtschaftstragenden Alltag der *Männerbünde* erworben werden. Der Zweck der gesuchten Anerkennung kann nur in der Teilhabe am Kapital/Besitz der *Männer*, der erst durch die Beziehung zu ihnen auch ihr eigener wird, verstanden werden, in dem *Frauen* als eigene Kapitalform – sie sind ja Objekte, besitzbar und je mehr den *männlichen* Standards entsprechend, desto wertvoller – dazu beitragen. Denn mit der Anerkennung der *Frauen* – wo sind die elitären *Frauenbünde*? – können sie sich nichts oder zumindest weniger kaufen. Wieder ein Perpetuum mobile. Der *Herr* anerkennt diese Dienste (den Beitrag) seines Knechts, er erkennt ihn aber nicht als *Herrn* an.

Auch Hertha Nussbaum hat ein Konzept der Objektisierung¹³² entwickelt, welches aber – gleich vorweggeschickt – äußerst kritisch betrachtet wird. Nach Nussbaum trägt dieses Konzept folgende Ideen in sich, die beschreiben, was es bedarf, um etwas als Objekt zu behandeln. Diese sind: ein Objekt kann instrumentalisiert werden, es kann inaktiv/passiv sein, es kann austauschbar sein, seine Integrität kann verletzt werden, es kann besessen werden und es wird ihm die Anerkennung als Subjekt und die damit verbundene Integrität und Autonomie abgesprochen (Nussbaum 1997: 289f). Wozu aber die Prüfung der Übereinstimmung mit einem oder mehreren der sieben Faktoren notwendig ist, konnte nicht herausgelesen werden? Denn genügen nicht die Verweigerung eines gleichwertigen Subjektstatus und die Missachtung der Lust/des Begehrens der *Frau*, wenn sie allein für die Lust des *Mannes* instrumentalisiert wird, um zu einer Objektisierung zu gelangen? Was bringt eine theoretische Gewichtung der einzelnen Faktoren der Objektisierung, kann sie die Handlungsmöglichkeiten der *Frau* erweitern? Nein. Daher wird, um zu einer Emanzipation der *weiblichen* Sexualität zu kommen, das Konzept von Nussbaum zwar als anregend angesehen, denn ihrem Vorschlag, dass Objektisierung Vergnügen bereiten kann, wenn diese

stellte Besitz dieser *Frauen* gleichbedeutend mit einer Stuserhöhung innerhalb des Wettbewerbs mit anderen *Männern* (1997: 308f).

¹³² *Objectification* wird mit *Objektisierung* übersetzt. Von der Übersetzung zu *Objektivierung* wird abgesehen, da das Alltagsverständnis dies nicht mit Vergegenständlichung, sondern mit einer allgemeinen Bewertung übersetzt.

gegenseitig möglich ist (1997: 302), kann gefolgt werden. Aber es bedarf noch mehrerer Schritte zuvor, vor allem die Schaffung zweier Lustsubjekte mit einer auf sich selbst gerichteten Sexualität und dem Willen sich selbst Lust und Vergnügen zu bereiten. Das auch dem Gegenüber Lust bereitet werden will ist genauso wichtiges Kriterium, hier aber, da die Seite der Frau im Mittelpunkt steht und ein weitgehendes Fehlen der autonomen sexuellen Lust zugunsten der Verschaffung von fremder Lust konstatiert wurde, nicht von Belang.

Nun soll der Blick auf das Objekt als Lustobjekt gerichtet werden.

5.6 Machttechnologie Lustobjekt

Mit einem Blick auf die Menschen in einem gut besuchten Wiener Kaffeehaus an einem heißen Sommertag fragte eine Freundin: „Warum trägt diese Frau ein knappes ‚Unterleibchen‘ und kein Mann ein solches? Warum machen mir Männer nicht das Vergnügen der lustvollen Begutachtung?“ Maggy fand Jonny immer sehr schön, im Sinne von sexuell attraktiv, sie schaute und griff ihn sehr gerne an. Sie sagte ihm, dass er sehr schön ist, viele Male. Jonny aber verstand nicht, warum sie das zu ihm als *Mann* sagte und äußerte dies auch mit Unbehagen. Für Maggy war Jonny, Jonnys Körper, begehrenswert. Sie machte ihn damit zu einem begehrenswerten und an-greifbaren Objekt. In dieser Interaktion weiß aber auch das Gegenüber im Gesehenwerden, dass es/er als Objekt begehrt wird. Vielleicht war es dieses Begehrt-Werden als Objekt, was Jonny nicht ganz wohl dabei fühlen ließ, als er sich als schön bezeichnet sah?

Das Problem der Lustobjektisierung des begehrten „Subjekts“ wurde auch im antiken Griechenland diskutiert und von Foucault zusammengefasst. Der von einem älteren *Mann* sexuell begehrte *Knabe* wurde als Lustobjekt gesehen. Das Problem war, dass ein freier *Mann* nicht zum Objekt degradiert werden darf und jeder *Knabe*, zwar noch unfrei wie auch die *Frau*, einmal zum freien *Mann* wird. Der junge *Mann* darf sich daher keinesfalls mit der Rolle des Lustobjekts identifizieren und es wurde ein Umweg gesucht, dieser Objektisierung zu entkommen. Die Antwort war, den Liebesdienst des *Knaben* am älteren *Mann* als „Gunst erweisen“ zu bezeichnen, was eine Gegenleistung des älteren *Mannes*, wie soziale Protektion, Lehre oder Freundschaft erforderte. Damit wurde der auf der Lust nach einem jungem *Mann* begründete sexuelle Akt in eine Art Tauschbeziehung unter freien *Männern* und aufrechterhaltenen Subjekten umgedeutet, das Verhältnis von Subjekt und Objekt zumindest diskursiv aufgehoben und vor allem vom Objekt *Frau* distinguiert (Foucault 1989: 273–286).

Mit einer Kritik Butlers an den Interpretationen des Fall Schneiders durch die Ärzte und durch Merleau-Ponty will verdeutlicht werden, wie das heterosexuelle *männliche* Begehren gerichtet auf eine *Frau* und das gleichzeitige Fehlen eines erotischen *weiblichen* Begehren gerichtet auf einen *Mann* durch die Ärzteschaft und Merleau-Ponty eine weitere diskursive Festigung erfahren.

Nach Merleau-Ponty findet sich in der Geschlechtlichkeit, gemeinsam mit der Körperlichkeit eine Art der Dialektik zwischen Ich und Anderen. Der Körper ist gleichzeitig ein sehendes Subjekt und ein gesehenes Objekt. Damit dient der Körper einer Dialektik der Bewusstseins (Merleau-Ponty 1966: 199f). Die sexuelle Begierde zielt folglich nicht auf den Körper, sondern auf einen von Bewusstsein beseelten Leib ab, der sich gleichzeitig seines Betrachtens und Betrachtet-werden bewusst ist. Die grundlegend Gerichtetheit der sexuellen Begierde auf einen anderen Menschen hat

den Zweck der Existenzbestätigung des Individuums durch das Gesehenwerden im Begehren (ebd.: 188). Das Begehren eines anderen Menschen wird damit zur Bedingung menschlicher Existenzwahrnehmung (ebd.: 199f). Die Objektisierung wird aber nur dann zur Subjektisierung, wenn sich der Körper in einer Dialektik des Bewusstseins von Sehen und Gesehen-werden befindet.

Schneider wird von Merleau-Ponty und den untersuchenden Ärzten als in seiner Sexualität abnorm dargestellt. Sie gehen davon aus, dass bestimmte Handlungen oder Situationen, wie das Betrachten einer nackten *Frau* oder Küsse einer *Frau*, s/eine sexuelle Antwort naturgemäß verlangen. Dass also der *weibliche* Körper als Körper eine sexuelle Antwort des *Mannes*, eben das Begehren der *Frau* auslöst. Diese Darstellung des auf den *weiblichen* Körper eingeschriebenen Sexuelschemas passt, nach Butler, nicht zu Merleau-Pontys definierter Erotik, die einen von Bewusstsein beseelten Körper sucht (1997b: 176). Die erotische Wahrnehmung reduziert sich damit auf das Sehen und entscheidet sich dafür, dem wahrgenommenen Körper einen sexuellen Sinn zu geben, denn „was wir tun, hat jeweils einen mehrfachen Sinn“ (Merleau-Ponty 1966: 206). Es scheint, dass nur der *weibliche* Körper diese erotische Ausstrahlung hat und es explizit der *männliche* Körper ist, der diesen als erotisch wahrnimmt und darauf reagiert. Hier tritt das Begehren des *Mannes* auf, aber nicht, um mit einem mit Bewusstsein beseelten Wesen in Kontakt zu treten, sondern um den *weiblichen* Leib zu objektisieren und ihm den Sinn einer sexuellen Aufforderung zu geben (ebd.: 177). „Der solipsistische Zirkel des männlichen Voyeurs scheint sich hier geschlossen zu haben“ (Butler 1997b: 178). Dem *weiblichen* Körper wird ein sexualisiertes Wesen, ein Körper- und Sexuelschema gegeben, ihm wird die Möglichkeit des Leibes entzogen, er wird zum Objekt gemacht. Dem *männlichen* Körper wird die Realisation der gesamten Existenz gegeben, er wird zum Subjekt der Wahrnehmung gemacht. Die *Frau* „ist nie die Sehende, immer nur die Gesehene“ (ebd.).

Schneider kommt daher, nach Butler, der von Merleau-Ponty aufgestellten Theorie der leiblichen Existenz, der Subjektwerdung, näher als Merleau-Ponty selbst. Schneider objektiviert den Leib der *Frau* nicht, sondern nimmt ihn als beseeltes Bewusstsein, welches mit ihm in Kontakt tritt, wahr. Er wird als abnormal bezeichnet, weil er den Anweisungen der Machttechnologie Sex, nur den Körper der Frau zu sexualisieren, nicht folgt. Butler wirft Merleau-Ponty deshalb vor, moralische Überlegungen in Verbindung mit Sexualität abzuwerten und als krankhaft und abnorm darzustellen. Merleau-Ponty macht den *Mann* zu einem körperlosen Wesen, welcher den objektivierten Körper der *Frau* wahrnimmt und begehrt. Er verdinglicht damit ein *Herrschaftsverhältnis* zwischen beehrtem Knecht und begehrenden *Herrn* (ebd.: 179f), festigt das Dominanzverhältnis zwischen dem Subjekt *Mann* und der zum Objekt und unsichtbar gemachten *Frau*. Die Sexualität, wie Merleau-Ponty sie darstellt, ist keine gleichwertige Dialektik zwischen den Geschlechtern, sondern eine zwischen *Herr* und Knecht. Der wahrnehmende *Mann* sucht den Körper der *Frau*, der *Mann* bleibt aber körperlos¹³³, denn die *Frau* hat kein gerichtetes Begehren, das den anderen zum Körper/Leib werden lässt. Hier hebt sich die Konstruktion der Existenzwerdung selbst aus den Angeln, denn es gibt keinen begehrenden Leib mehr. Ein Zuerkennen des Begehrens der *Frau* als Ausdruck des gerichteten Bewusstseins, würde die Befreiung der *Frau* von der Knechtschaft

¹³³ Diese Körperlosigkeit des *Mannes* macht ihn daher unangreifbar, in jeder Hinsicht.

bedeuten und dieses Dilemma wieder aufheben. Das aber findet Butler bei Merleau-Ponty nicht (ebd.: 181).

„Sexuell ist, was dem Mann eine Erektion verschafft“ (MacKinnon 1991: 137). Nach MacKinnon sind es Hierarchie und die Dynamik der Kontrolle die erotisieren. Die Pornografie gibt dafür ausführlich Auskunft, muss sie doch erregen, um „an den *Mann* gebracht“ zu werden, denn die meisten Abnehmerinnen von Pornografie sind *Männer*. Unterschiedlich gefährdete Gruppen von *Frauen*, wie asiatische *Frauen*, dicke *Frauen*, etc., bezeichnen unterschiedliche Genres von Pornofilmen, angepasst an die Wünsche der Konsumentinnen nach Degradierung (1991: 137f). Pornografie zeichnet das Bild einer *Frau* als Objekt zur sexuellen Verwendung. Hier ist es also die Instrumentalisierungsmöglichkeit, die die *Frau* zum Lust verschaffenden Objekt des *Mannes* macht. Darüber hinaus zeigt die Pornografie auch das Bild einer *Frau*, die den sexuellen Wunsch hat, vom *Mann* genommen zu werden, was der Legitimation der Objektisierung dient (ebd.: 139, 141). Das sexuelle Begehren der *Frau* soll sich folglich darin erschöpfen, begehrtes Objekt zu sein. „Pornografie generiert ein erreichbares sexuelles Objekt, dessen Besitz und dessen Gebrauch die männliche Sexualität auszeichnet, besessen und gebraucht¹³⁴ zu werden, die weibliche Sexualität auszeichnet“ (ebd.: 140).

Einen gewichtigen Hinweis liefert Nussbaum, wenn sie mit Dworkin die institutionellen Strukturen, wie zum Beispiel die Ehe, für die Erotisierung der Macht für *Männer* mitverantwortlich macht. Dworkin symbolisiert die Vagina bzw. deren Öffnung und den Anus als penetrierbaren Ring und findet die Analogie zum Ehering, „permanent wedding rings rightly placed“ (Nussbaum 1997: 298f)¹³⁵. Und es ist nicht lange her, dass Vergewaltigung in der Ehe nicht strafbar war. Der Zwang zu Sex, und dieser wurde von *Männern* gegenüber *Frauen* ausgeübt, war Teil der Institution Ehe.¹³⁶ In Österreich wird Vergewaltigung in der Ehe erst seit 1989 strafrechtlich verfolgt.¹³⁷

Dominanz hat, wie auch schon Gagnon und Simon zeigten, die Fähigkeit sexuell zu erregen. MacKinnon liest die von Gagnon und Simon gefundenen männlichen sexuellen Fantasien in den Pornografien, die verbale oder physische Gewalt und Dominanz gegenüber *Frauen* zeigen, ab. Sie geben Zeugnis dafür, dass Dominanz *augenscheinlich* lusterzeugend für *Männer* ist (MacKinnon 1991: 154). Nach Dworkin lernen *Männer*, basierend auf dementsprechender Pornografie, sexuelles Begehren in Verbindung mit Dominanz und Instrumentalisierung von *Frauen*. *Frauen* hingegen lernen sexuelles Begehren, in dem Dominiert- und Objektiviert-werden erotisiert

¹³⁴ Im Original wurde der Begriff *consumed* verwendet, was aber mit „gebraucht“ übersetzt wurde, im Deutschen ein verräterisches Wort, denn „gebraucht zu werden“ findet sich oft in weiblichen Selbstzuschreibungen.

¹³⁵ Aus Dworkins „Woman as Victim: Story of O“ in ders.: *Woman Hating. A Radical Look at Sexuality*. Dutton, Boston, 1974, S. 53–63.

¹³⁶ „[C]a. 10-20 Prozent der Ehefrauen [erfahren] regelmäßig sexualisierte Gewalt in der Ehe. [...] Sexualisierte Gewalt ist somit die häufigste Form der Gewalt an Frauen in Familien (vgl. Godenzi 1989).“ (<http://www.profrau.at/de/gewalt/oesterreich.htm>, 23.02.2012)

¹³⁷ „Nach Schätzungen (Breiter 1995, Mörth 1994) wird für die Dunkelziffer beispielsweise bei Vergewaltigung ein Faktor von 1:10 zwischen angezeigten und tatsächlichen Vergewaltigungen angenommen.“ (ebd.) Siehe dazu auch <http://ichhabnichtangezeigt.wordpress.com/ichhabnichtangezeigt/> (02.08.2012)

wird (Dworkin (1988: 140f) zitiert in Nussbaum 1997: 297f). Gagnon und Simon hingegen sehen dieses Erlernen bereits in der geschlechtsspezifische Erziehung und Sozialisation von *Männern* und *Frauen* begründet, in der schon seit früher Kindheit an Motive von Dominanz und Unterwerfung geschlechtsspezifisch weitergegeben werden und in der Pubertät mit Sexualität verknüpft und erotisiert werden und die jeweilige Position von *Herr* oder *Knecht* als sexuell erregend durch die Positionsinhaberinnen wahrgenommen werden.

Aber, es ist nicht nur der andere, der [sic] die *Frau* zum Objekt macht. Es ist auch die *Frau* selbst, die weiß, dass sie gesehen wird und die sich aufgrund ihrer Sozialisation und den Erwartungen ihres Umfelds selbst zum (Lust-)Objekt macht (Merleau-Ponty 1966: 199). In der Psychologie wird dieser Prozess Selbst-Objektisierung¹³⁸ genannt. Es bedeutet, den eigenen Körper aus der Perspektive eines Beobachters zu sehen, als Objekt und anhand Attraktivitätsstandards zu bewerten und zu internalisieren (Goodin et al. 2011: 2). „Viele Mädchen nehmen sich nicht mehr als Subjekte mit Gefühlen und Empfindungen, sondern ausschließlich als Objekte des Blicks anderer wahr“, als sexuell attraktive Objekte, vermittelt durch das mediale, soziale und kulturelle Umfeld, die heterosexuelles Begehren erzeugen sollen.¹³⁹ Ein überwiegender Teil abgebildeter *Frauen* wird sexuell konnotiert dargestellt und das in zunehmender Tendenz (ebd.: 1), zum Beispiel wird in Magazinen für pubertierende *Mädchen* ein bedeutender Fokus darauf gelegt, dass *Mädchen* für *Buben* physisch attraktiv sind. Dieses aus den Medien internalisierte sexuelle Rollenverständnis verspricht Popularität, Attraktivität, Macht und soziale Anerkennung (ebd.: 2), was daher motiviert, sich selbst zu objektisieren. Entsprechende Erziehung für ein Bewusstsein der Objektisierung und Aufklärung hin zu sexueller Ermächtigung würde viel Gewalt an *Frauen* vorbeugen (WHO 2011: 31). *Die Standards zur Sexuaufklärung in Europa* der WHO (2011) empfehlen im Sinne einer Gewaltprävention im Bereich der Sexualität zum Beispiel, dass „mein Körper gehört mir“ bereits in der Aufklärung von Kindern ab der Geburt enthalten sein und ab fünfzehn das Nachdenken über die „Machtdimension von Sexualität“ angeregt werden soll (ebd.: 43, 53). Die Standards basieren auf dem Konzept der ganzheitlichen Sexuaufklärung. Bisher zielte die Aufklärung vorwiegend auf die mit Sexualität verbundenen potenziellen Gefahren ab, wie etwa ungeplante Schwangerschaften und sexuell übertragbare Infektionen. Die neue Fassung erweitert die Aufklärungsempfehlungen um Lust und Sexualität als menschliches Potential (ebd.: 5f).

Mit Charis Cussins (1996) will, das Thema Lustobjekt abschließend, der Frage nachgegangen werden, ob eine Objektisierung von außen auch Teil von Agency bzw. Ausdruck von Subjekt-Sein sein kann? Cussins geht in der Betrachtung von Patientinnen in IVF-Kliniken (In-vitro-Fertilisation) davon aus, dass *Frau*-Sein per se Subjekt-Sein bedeutet und eine Objektisierung nur von außen stattfindet. Ihre Forschung ergab, dass bei noch nicht abgeschlossener IVF-Behandlung die Objektisierung des *Frauenkörpers* durch bürokratische, operative und naturalisierende Be-handlungen, die die Person/Subjekt von seinem Körper/Körperteilen trennt, für die langfristige Veränderung des Selbst in Kauf genommen und zum Mittel der Subjektivitätserhaltung bzw. -Veränderung wird („ontologische Choreografie“, ebd.: 600). Zum Zeitpunkt bereits erfolgreicher Behandlung, bei der die *Frau* schwanger wird, werden diese zuvor erlebten objektisierenden Umstände als

¹³⁸ Auch hier wird *self-objectification* mit *Selbst-Objektisierung* übersetzt.

¹³⁹ (<http://initiative-f21.at/archiv-beitraege/72-selbstobjektifizierung.html>, 20.02.2012)

irrelevant betrachtet. Bei erfolgloser IVF allerdings bleiben den *Frauen* die Momente der Trennung von Körper und Person/Subjekt in Erinnerung. Cussins geht es mit ihrer Analyse darum, den reproduktiven Technologien den Schrecken der Objektisierung und damit der befürchteten Ohnmacht (Entzug der Handlungsmacht und damit des Subjekt-Seins) der Patientinnen zu nehmen und darum, die diskursive Energie auf die Erhaltung der Verbindung von behandeltem Körper und Person zu richten (ebd.: 599ff). Dies scheint ihr auch gelungen zu sein.

Aber Cussins thematisiert nicht, warum sich *Frauen* dieser physisch und psychisch anstrengenden Prozeduren der Selbstprüfung und -zweifel aufgrund der Repronormativitäten von *Frau*-Sein unterziehen, warum sie sich endlosen Untersuchungen, hormonellen und operativen Eingriffen, Beurteilungen durch Andere und den möglichen Effekten einer erfolglosen Behandlung aussetzen? Subjekt-Sein ist – auch nach Cussins – das Resultat von Handlungsmacht (ebd.: 578). Ihr geht es um die Aufrechterhaltung der Verbindung zwischen Subjekt und dem im Labor oder auf dem Operationstisch vom Subjekt getrennten, objektisierten Körperteilen. Da diese Körperteile aber synekdochal für das Subjekts stehen, kann die Subjektivität und Agency des Subjekts trotz Objektisierung aufrechterhalten werden. Nun stellt sich aber die Frage, wie die zurechenbare Handlungsmacht als Ausdruck von Subjekt-Sein bestehen bleibt, wenn in den Aussagen der betroffenen Patientinnen auf den Körper, die Umstände, das Spital, die Ärztinnen, etc. (ebd.: 588ff) als Handlungsträgerinnen verwiesen wird oder wenn die Patientinnen flirten, um als *weibliche*, fügsame und gute Patientin gesehen zu werden (ebd.: 594)? Gut, auch ein bewusstes Aussetzen von Agency entspringt einer Handlungsmacht, wenn, wie hier, das Einsetzen der Agency jederzeit bzw. zu einem bestimmbareren Zeitpunkt möglich ist. Auch kennen die IVF in-Anspruch-nehmenden *Frauen* das Werkzeug, die Objektisierung mancher Körperteile, und das/(ihr?) Ziel der Werkzeugverwendung, die Schwangerschaft. Cussins beschreibt die Objektisierung als Teil des Weges, um zu einem langfristigen Selbst (als Schwangere, Mutter, reproduktionsfähigen *Frau*?) zu kommen (ebd.: 600) und akzeptiert dafür das aus-der-Hand-geben der Handhabung des Werkzeugs. Es sind nicht diese *Frauen*, die Normalität und Abnormalität von Organen, Hormonen, etc. bestimmen, noch sind sie es, die die Untersuchungsgeräte bedienen, die Fotos anfertigen oder die erkennen, was gesehen wird bzw. bestimmen, wohin geschaut wird, etc.

Eine grundlegendere Frage, die, die schon die ganze Zeit implizit gestellt wird, erscheint auf der Bühne, was bedeutet es, *weibliches* Subjekt zu sein bzw. bedeutet es für *Frau* und *Mann* das Gleiche, wenn von Handlungsmacht die Rede ist? Ergeht es dem in diesem Bereich nicht-funktionierenden *Männerkörper* genauso? Wird Technologie von *Frauen* und *Männern* unterschiedlich verwendet? Das sollten die feministisch entscheidenden Fragen sein und die Antwort ist tatsächlich in der *Ontologie* von *Frau*- oder *Mann*-Sein zu suchen. Die Klinik, die Technologie und ihre Verwendung sind Ausdruck und Maßstab von Handlungsmacht. Diese will im Lichte des Geschlechts hinterfragt werden, wenn im Sinne des Reproduktionsimperativs der nicht funktionierende *Frauenkörper* *be-handelt* wird. Daher kann die „ontologische Choreografie“ der Objektisierung als Werkzeug von Agency nicht analog auf das Lustobjekt- oder Lustsubjekt-Sein angewendet werden. Selbst-Lustobjektisierung kann nur dann Teil der Handlungsmacht und Ausdruck von Subjekt-Sein sein, wenn zuvor ein sich selbst dienendes lustvolles Subjekt angenommen werden kann.

Des weiteren möchte eine in der Einzelnen verwirklichtbare Antwort gefunden werden, die das hegemoniale Verhältnis „man fucks woman – subject verb objekt“ (MacKinnon 1982: 541)

aufzubrechen und umzukehren vermag. Aber nicht als eine Art Racheakt oder Rollentausch (Kappeler 1994: 197), sondern um mit der Erfahrung der *männlichen* Technologien des Begehrens und den Handlungsanweisungen der Objektivierung zwei gleichwertige, einander begehrende Subjekte schaffen zu können, die als Lustobjektsubjekte ihre (sexuierten) Interaktionen ausverhandeln. Preciado definiert Technologie als ein Ensemble von Techniken, Werkzeugen, Maschinen, Regeln und Prozeduren, die den Körper von *Frauen* zum Objekt machen. Sie zieht Foucault heran, der Technik als ein komplexes Dispositiv von Macht und Wissen beschreibt. Daher will die Technologie hier als Ort des Widerstands herangezogen werden (2003: 112, 115) und die Strategie soll – kurz gesagt – lauten, den „Feind mit seinen eigenen Waffen zu schlagen“, die Technologie, wie auch Cussins dies intendierte, zu nutzen, aber nicht um einer geschlechtsasymmetrischen Norm zu entsprechen, sondern um sich von dieser zu emanzipieren.

Eine Veränderung will auch deswegen im Privaten erzielt werden, da sich Sexualität in sich historisch permanent verändernden Beziehungen ausdrückt (Weeks 1987: 48) und in diesen Beziehungen die nächste Generation sozialisiert wird. Das Verlangen nach Mithilfe von der anderen, dominanten Seite will umgangen werden, denn es geht um die eigene Aktivität, nicht die des [sic] anderen. Viele Feministinnen verkennen diesen Punkt, wenn sie, wie zum Beispiel Andre Lorde (1978) fordern, „unsere erotischen Gefühle müssen anerkannt werden“.¹⁴⁰ Aber welcher *Herr* würde seinen Knecht als *Herrn* anerkennen? Ja, die erotischen Gefühle müssen anerkannt werden, aber von niemandem anderen als von *Frauen* selbst.

Daher wird vorgeschlagen, der Subjektposition des *Mannes* eine Objektposition, ein Gesehen-Werden als Objekt hinzuzufügen. Dies scheint der emanzipiertere, ermächtigendere Weg zu sein, als ein Aufgeben der Objektivierung der *Frau* durch den *Mann* zu verlangen. Es gilt also, die *Frau* als „sexuell“ autonomes, begehrendes Wesen, mit dem Fokus auf ihre eigene, nicht servile Befriedigung zu entdecken und den *Mann* zum dafür dienenden, begehrten Lustobjekt zu machen. In dem sich der Blick der *Frau* auf den *Mann* verändert, verändert sich auch ihre Position. Das Objekt beginnt sich zu bewegen, es beginnt aktiv zu werden. Und in dieser Bewegung findet sich die Selbstermächtigung, findet sich das Subjekt und unweigerlich wird der *weiblichen* Objektposition eine Subjektposition hinzugefügt. Es ist nicht die Repräsentation, sondern wie Merleau-Ponty zusammenfasst, es ist der Blick, die Signifikation, das Gesehen-Werden, das eine Person zum Objekt macht und es ist die Aktivität des Schauens, die eine Person zum Subjekt macht. Hier entstehen zwei Lustobjektsubjekte als egalitäre Wesen.

¹⁴⁰ Andre Lorde in einer Rede auf der Fourth Berkshire Conference on the History of Women am Mount Holyoke College 1978.

5.7 Vom Lustobjekt zum Lustsubjekt – Plädoyer für eine autonome *weibliche* Lust

*Why ‚Pussy Riot‘? A female sex organ, which is supposed to be receiving and shapeless, suddenly starts a radical rebellion against the cultural order, which tries to constantly define it and show its appropriate place.*¹⁴¹

Nun soll zum wichtigsten Teil der Arbeit geschritten werden, nämlich dahin, dass die *Frau* sich aus dem Objektstatus heraushebt und sich als Subjekt einer autonomen Lust um des eigenen Vergnügens willens erkennt. Dies soll eben nicht durch ein top-down, sondern durch ein bottom-up Konzept erreicht werden. Es „muss die Erfahrung gemacht und gespürt werden, dass die Möglichkeit besteht, sich als Subjekt zu konstituieren [...] [und] über eine eigene [lustvolle] Identität zu verfügen“ (Wittig 2003: 15). Als Subjekt wird eine Person dann gesehen, wenn sie autonom, in relativer Entscheidungsfreiheit handeln kann. Es geht um Handlungs- und Positionierungsmöglichkeiten, um Aktivität, Bewegung und Bestimmungsmacht und es geht um die Vermeidung von Ausnutzung, Ausbeutung, Verletzung und Zerstörung.

Der grundsätzlichen Intention Cussins entsprechend, die Agency und damit Subjektposition der *Frau* hier im Bereich der Sexualität hervorzukehren, dreht sich die wesentliche Absicht dieser Arbeit. Daher wird vorerst auf die unterschiedlichen Konzepte von (sexueller) Ermächtigung eingegangen werden, wie sie die Psychologin Zoë Peterson in *What is sexual empowerment* zusammenfasst. Individuelle Ermächtigung bedeutet, das Gefühl von Macht und Kontrolle zu haben, partizipatorisches Verhalten zu zeigen, die Motivation zu haben, Kontrolle auszuüben und Gefühle von Veränderungsmöglichkeit und Kontrolle zu besitzen (Zimmerman (1990: 169) zitiert in Peterson (2009: 308)). Ermächtigung passiert nach Zimmerman auf verschiedenen Ebenen: intrapersonal mit dem Gefühl von Kontrolle und Motivation zur Kontrolle sowie empfundener Kompetenz, interaktional mit dem Bewusstsein die Möglichkeit zu haben und über die Ressourcen zu verfügen, ein Ziel zu erreichen sowie eine Entscheidung treffen und Probleme lösen zu können, in dem Handlungen gesetzt werden können, die das Ergebnis beeinflussen (ebd.: 310). Konkret bedeutet Ermächtigung auf der intrapersonalen und -personellen Ebene das Wissen, wie sexuelles Vergnügen erfahren werden kann, was sexuell für sich selbst gewünscht wird und wie dies kommuniziert werden kann.

Weiter zitiert Peterson mehrere andere Autorinnen, die der Ermächtigung noch Macht und Kontrolle über Ressourcen hinzufügen (2009: 313). Peterson sieht zwar keine sexuellen Ressourcen innerhalb Beziehungen, die verteilt werden können (ebd.), vergisst dabei aber, dass die Verteilung von Erotik sehr wohl eine solche darstellen kann, wenn überlegt wird, dass diese herkömmlich vor allem der Lust und Befriedigung des *Mannes* zur Verfügung stehen. Auch Vulva und Penis können, wenn als Werkzeugeinsatz zu Lust und Vergnügen verwendet, als Ressource angesehen werden. Auch Peterson sieht sexuelle Ermächtigung als sozial konstruiert an (ebd.: 309).¹⁴² Der konstruktivistische Ansatz bringt nur dann eine Besserstellung, wenn dessen Erkenntnis der

¹⁴¹ Aus einem Interview mit einer der Aktivistinnen der russischen, feministischen Punkgruppe *Pussy Riot* (<http://pussy-riot.livejournal.com/>, 16.03.2012)

¹⁴² Aber welches interaktionistische Verhalten ist nicht sozial konstruiert?

Veränderbarkeit von Phänomenen zu Agency und Motivation für jede wird, zu dieser Konstruktion beizutragen, zum Beispiel durch Dekonstruktion, Neuzusammensetzung und Neukonstruktion.

Daher will in diesem Abschnitt – angelehnt an Zimmermans unterschiedliche Dimensionen der Ermächtigung – eine analog dominante Konstruktion *weiblicher* Sexualität zur bisher hauptsächlich *männlich* dominanten Sexualität geschaffen werden, in der sich Macht und Kontrolle auf beiden Seiten zum Zweck einer gleichwertigen Verhandlungssituation finden.

Ein Verbot der sexuierten Objektisierung von *Frauen* in den Medien wird wohl kaum durchzusetzen sein, da die Definitionen und Grenzen zu durchlässig sind, aber es könnte die Strategie der Lustobjektisierung des *Mannes* angewandt werden, welche die *Frau* aus ihrer alleinigen Position des Lustobjekts hebt mit dem Ziel eine lustvolle, egalitäre bzw. ausverhandelbare Situation zu schaffen. Diese bereits bekannten Techniken der Lustobjektisierung sollen genutzt und invertiert werden, dh. auch auf den *Mann* angewandt werden, um damit Machtpositionen – Macht im Sinne von „produktiver Kapazität der Macht“ (Butler 1991: 148) – zu generieren und zu verschieben.

Der erste Schritt der Selbstermächtigung der *Frau* liegt in der Umkehr der Objektsicht in eine Subjektsicht auf sich selbst. Hier will im positiven Sinn auf Merleau-Ponty zurückgegriffen werden: zuerst die Sinne wecken, dann die Fantasie schüren (1966: 198), damit nicht nur die *weibliche* Homosexualität „den Frauen den Status sexuiertes und begehrender Subjekte, worauf auch immer ihr Begehren gerichtet sein mag“ garantiert (de Lauretis 1999: 142), sondern jegliche Art der Sexualität dies vermöchte zu tun. Denn es ist vorwiegend die homosexuelle und queere wissenschaftliche Szene, die den Blick auf ein sogenanntes „Recht auf Sex“ schärft (Franke 2001: 201).¹⁴³ Die sexuelle Orientierung und damit Lust und Begehren sind für Homosexuelle offensichtlich Institutionsgrund ihrer Identität, aber genauso ist es dies für Heterosexuelle, da aber als „taken-for-granted“ bezeichnet, wird sie weniger zum Thema gemacht (Weeks 1987: 31), am wenigsten im Bereich der *weiblichen* Sexualität.

Wie kann sich die *Frau* nun zum Lustsubjekt machen, wie kann sie das Erotische auch zu ihrer (Handlungs-)Macht machen? Dafür werden Schritte vorgeschlagen, die sich an das 3-Stufen-Modell von Zimmerman, wobei Stufe zwei und drei zusammengelegt werden, anlehnen:

Auf der intrapersonalen Ebene, wo es darum geht, die Motivation zu und das Gefühl von Kontrolle, und Kompetenz zu haben, soll das Kennenlernen der Sinnlichkeit des eigenen Körpers diesen in das Zentrum des Geschehens rücken, um ihn als lustfähiges und lustvolles Subjekt wahrzunehmen. Wie die *männliche* Masturbation in der Pubertät den Blick auf die eigene Befriedigung fokussiert, soll auch das sexuelle Begehren der *Frau* in gleicher Weise auf die vielfältigen Möglichkeiten der eigenen Beglückung gerichtet sein, durch erkunden, erkennen und anerkennen sowie wertschätzen der eigenen Lust- und Genitalpunkte. Wie auch Gagnon und Simon (1973: 59ff) bemerkten, ist ein Grund der geringen sexuellen Autonomie der *Frau*, dass sich diese zu wenig kennt, dass sie ihre erogenen Zonen kaum exploriert. Es liegt am Mangel eines erotisch „besetzten Körperbildes, eines femininen Körpers, der narzißtisch geliebt werden kann“ (de Lauretis 1999: 207).

¹⁴³ „Lesbian/gay studies does for sex and sexuality approximately what women’s studies does for gender“ (Abelove zitiert in Franke 2001: 203).

Dies zu verändern war in der zweiten feministischen Bewegung der 1970er ein großes Thema. 39 Vulven zeigen Teller, die im Rahmen eines Kunstprojekts (1974–79) von Judy Chicago gemalt wurden.¹⁴⁴ Auch der Film *Near the Big Chakra* (1971) von Anne Severson zeigt 38 Vulven und rief damit die unterschiedlichsten Reaktionen hervor. Als er z.B. auf einem Festival gezeigt wurde, verließen viele Leute das Kino. Eine *Frau* war ob dieser Tatsache so erbost, dass sie die entrüstet Gehenden mit ihrer Handtasche schlug und beschimpfte. Sie sagte, sie würde für diesen Film sogar töten (Ardener 1987: 124f). Immer wieder kann bemerkt werden, dass das Thema der *weiblichen* Sexualität ganz tief in und an *Frauen* rührt. Informelle Gespräche mit *Frauen* und biografische Lektüre darüber (wie sie auch Alice Schwarzer in *Der kleine Unterschied* führte) zeigen, dass *Frauen* in ihrem Leben unzählige Male die Ohnmacht aufgrund der Gewalt in sexuierten Situationen erleben, leiden, sich aber nicht wehren, da sie nicht wussten wie oder gar, da sie nicht wussten, dass es überhaupt ein Recht auf Abwehr gibt. Diese *Frauen* sind zutiefst dankbar für die Kraft und das Engagement derer, die dieses Fehlen an Kraft und Macht ans Licht bringen und sich für eine (sexuelle) Emanzipation einsetzen.

¹⁴⁴ (http://www.brooklynmuseum.org/exhibitions/dinner_party/, 02.08.2012)

Ein anderes, sehr berühmtes und öffentlichkeitswirksames Beispiel dieser feministischen Verpflichtung zur Fokussierung auf die *weibliche* anatomische Sexualität zeigt VALIE EXPORT mit ihrer „Aktionshose: Genitalpanik“ aus dem Jahr 1969.



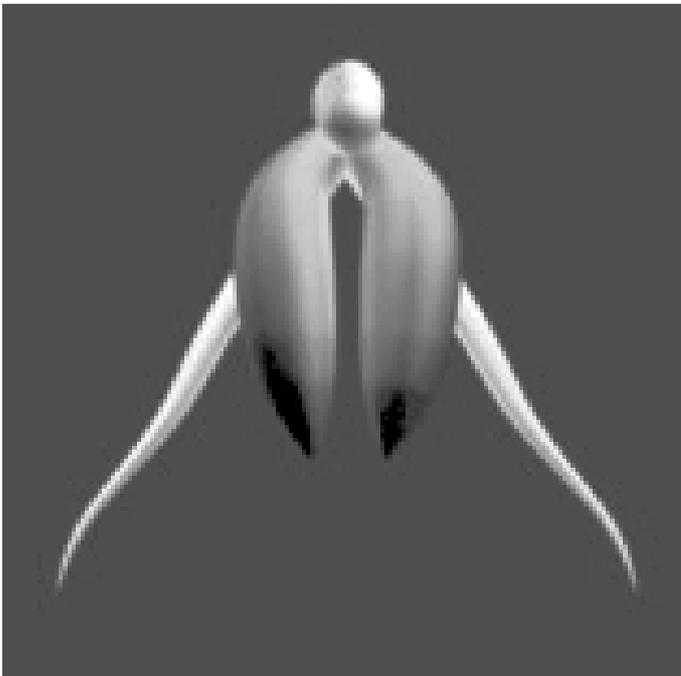
VALIE EXPORTs „Aktionshose: Genitalpanik“¹⁴⁵

Die Unkenntnis ist noch nicht aus der Welt geschafft und trotzdem ist die Aufklärung keine so lautstark öffentliche mehr, wenn auch das Internet eine große Rolle der Aufklärung übernehmen kann. Aber, dieses Wissen ist ein Politikum, da es im Kräftespiel der Sexualität ein entscheidender Ermächtigungsfaktor ist. Die Sexualaufklärungsempfehlungen der WHO sagen diesbezüglich nichts aus, wenn auch ein Augenmerk auf die Kenntnis, Benennung und das Wissen über die Verhaltensweise der einzelnen Körperteile – es sei angenommen, dass es sich um die sexuierte

145

([http://www.valieexport.at/de/werke/werke/?tx_ttnews\[tt_news\]=1963&tx_ttnews\[backPid\]=4&cHash=5f51688122](http://www.valieexport.at/de/werke/werke/?tx_ttnews[tt_news]=1963&tx_ttnews[backPid]=4&cHash=5f51688122), 05.12.2011)

Anatomie handelt, da dies nicht explizit ausgesprochen wird – schon des Kleinkindes gelegt wird, dies aber geschlechtsneutral bleibt (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 2011: 42ff). Es scheint, dass eine unterschiedliche sexuierte Sozialisierung von *Mädchen* und *Buben* nicht angenommen bzw. akzeptiert wird. Wie aber soll das Interesse der *Mädchen* an der eigenen Sexualität geweckt werden, wenn es ja eher verdeckt, verschwiegen und als unmoralisch gewertet wird? Da kann nur zu hoffen sein, dass die neuen Medien auch nur ein aufkeimendes Interesse zur vollen Blüten bringen können. Denn Internetseiten gibt es dazu bereits einige, wie zum Beispiel the-clitoris.com¹⁴⁶ mit sehr detaillierten Darstellungen der *weiblichen*, „sexuellen“ Anatomie oder die Einträge in Wikipedia, die über sehr ausführliche Beiträge und Abbildungen über die sogenannten *weiblichen* Geschlechtsorgane verfügen. Ein Prachtexemplar, in ästhetischer und potenziertes Hinsicht, der Darstellung der Klitoris und ihrer Nervenverzweigungen, die äußerst sensiblen und daher erregungsfähigen sind, zeigt Christine Goestl. Diese Graphik exponiert sie auch immer wieder in verschiedenen Kunstprojekten im öffentlichen Raum.¹⁴⁷



„I am your clitoris“¹⁴⁸

Und es kann mit Goestl nicht besser ausgedrückt werden, wenn sie sagt: „You are a self_sustainable sex continent yes“.¹⁴⁹ Scham und Unkenntnis will durch Stolz – wie es auch die Gay Liberation in den USA forderte (Kraß 2003: 16) – und durch Ehre und Auszeichnung abgelöst werden (Ardener 1987: 113).

¹⁴⁶ (http://www.the-clitoris.com/german/html/g_index.htm, 05.12.2011)

¹⁴⁷ (<http://sex.clitorea.net/clitoris/public.htm>, 23.02.2012)

¹⁴⁸ (<http://sex.clitorea.net/clitoris/default.htm#bottom>, 05.12.2011). Auch eine Beschreibung der Klitoris fehlt nicht (<http://sex.clitorea.net/clitoris/beschreibung.html>, 05.12.2011).

¹⁴⁹ (<http://sex.clitorea.net/entree.html>, 05.12.2011)

Offene Sexualität, verbaler und tatsächlicher Exhibitionismus, können als Mittel sich selbst zu erhöhen dienen (Ardener 1987: 113, 123). Die Bakweri *Frauen* in Kamerun zum Beispiel geben als Antwort auf einen sexistischen Angriff einer der *Männer*, die stolze Entblößung ihrer Genitalien als dominantes und öffentliches Zeichen, um die Wiederherstellung der Ehre ihres Geschlechts zu verlangen (ebd.: 118). Auch in Europa, in der Ukraine, bedienen sich die Femen-*Frauen* stolz ihrer nackten Brüste, um auf Sexismus aufmerksam zu machen (EMMA 2012: 20ff).

Einmal entdeckt, einmal erkundet, einmal empfunden, bleibt die Erinnerung an diese anatomisch genitale Lust der Vulva mit all ihren erogenen Zonen, ihrem Anschwellen und ihren Erektionen, und es ist anzunehmen, dass es zu Wiederholung und wieder zu Wiederholung der Beschäftigung mit der eigenen sexuellen Begierde kommen wird. Und hier tritt wieder Butler auf den Plan, die der Wiederholung die konstitutive Kraft der Konstruktion von (Geschlechts-)Identität zuschreibt (1991: 206). Das „closet“ will geöffnet werden, das sexuelle Begehren der *Frau* will sein „coming out“ feiern und der konstruierten Ignoranz entfliehen (Kosofsky Sedgwick 2003). Eine Position des Wissens über sexuelles Begehren will eingenommen werden, um am Diskurs teilzunehmen, um Aktivitäten setzen zu können, um performatives Subjekt zu werden, um die Konstitution von Identität zu erweitern und um verantwortungsvoll an der Konstruktion von Subjektposition und Identität mitzuwirken. Denn in den intimen Begegnungen der Menschen bedarf es, um ein egalitäres, verhandlungspotentes Verhältnis zu schaffen, des Wissens und Willens einer Lust, eines Begehrenswillens, der auf das eigene Wohlbefinden, auf die eigene körperliche Erregung und Ekstase gerichtet ist. Ein einseitiges Geben oder Nehmen – zum Beispiel durch die Zentralisierung des sexuierten Verhaltens auf den Penis in körperlichen Beziehungen – ist Erkennungskriterium einer Sklavengesellschaft, nicht einer modernen Gesellschaft gleichberechtigter Menschen.

Auf der Zimmermanschen Ebene der interpersonellen Interaktion soll nun das Bewusstsein geschaffen werden, die Möglichkeit zu haben, konkrete ergebnisbeeinflussende Handlungen setzen zu können, eine auf sich selbst gerichtete fantasievolle Eigenerotik und Befriedigung zu erlangen, diesbezüglich Entscheidung treffen und Probleme lösen zu können. Nach dem Wissen um die eigene Anatomie und ihrer Potenz ist der zweite wichtige Punkt, die Fantasie anzuregen und Sexualität mit handlungsmächtigen Motiven auszustatten. Um Fantasie mit Erotik zu füllen und sexuell handlungsmotivierend zu sein, soll nun mit Hilfe einer von *Männern* verwendeten Technologie des Sexes, der Technologie des (begehrenden) Blickes, das Lustobjekt *Frau* zum Lustsubjekt gemacht werden und diesem das Lustobjekt *Mann* zugeführt werden. Dazu dienen Medien, wie die Filme von Catherine Breillat¹⁵⁰ und Fotoprojekte, wie das gleich vorgestellte von Naomi Salaman. Diesem Unternehmen wird sich aufgrund des Umfanges das nächste Kapitel widmen.

¹⁵⁰ Vgl. <http://www.imdb.com/name/nm0106924/> (02.08.2012)

5.8 Für eine „Demokratisierung des Begehrens“¹⁵¹: Positions- und Blickwechsel in der erotischen und pornografischen Darstellung

Handelt es sich um ein unethisches Projekt, wenn für die Übernahme von Macht gesprochen wird, wenn der Versuch der Schaffung zweier oder mehrere „Herrn“ unternommen wird? Kappeler will den Kampf gegen das Begehren, wenn Begehren mit Macht und Unterdrückung verbunden ist (1994: 203). Dass aber Begehren mit Ermächtigung zu tun hat, muss noch nicht heißen, dass dies gleichzeitig zu Dominanz und Unterdrückung führt. Macht bedeutet auch Handlungsmacht und damit die Möglichkeit, Gewalt und Verletzung vorzubeugen und Glück zu erzeugen. Denn wenn aktives Begehren und Handlungsmacht auf beiden Seiten gegeben sind, ist die Hinnahme von Genommen werden, Passivität und Akzeptanz von temporärer Unterdrückung nur mehr mit dem Einverständnis der Handlungsmächtigen in einem situativen Aufgeben der Autonomie möglich. Macht aber bedeutet hier vor allem die Möglichkeit zu handeln, was sich ja eigentlich bereits in der Substantivierung des Wortes *machen* findet. Dass sich im Machen etwas ethisch Unkorrektes findet, will verneint werden, denn tun bedeutet nicht gleich dominieren, aber tun bedeutet, sich bewegen, etwas begehren oder auch etwas ablehnen. Tun bedeutet, autonome Entscheidungen treffen zu können, die in einer Aktivität oder auch in einer reflektiert gewählten Passivität münden.

Die Idee der Fantasie als Basis des Begehrens von Teresa de Lauretis soll dieses Unternehmen stützen: „Sexualität und Begehren findet im Reich der Phantasie statt, das sich über die Couch und das Schlafzimmer hinaus auf die öffentlichen Räume der Repräsentation erstreckt“ (1999: 237).

Der regulierende Apparat der Heterosexualität erzwingt – wie gezeigt – die Annahme einer Geschlechtsidentität und mobilisiert dadurch, mit Gagnon und Simon veranschaulicht, ein Handlungsvermögen oder -unvermögen (Butler 1997a: 36). Für Gagnon und Simon liegt der zentrale Punkt der unterschiedlichen Sexualitätsaktivität zwischen *Mädchen/Frauen* und *Buben/Männern* in der Motivation sexuell aktiv zu werden. Diese Motive sind im Geschlechtsrollentraining begründet und verbinden sich erst in der Pubertät mit sexuierten Fantasien und Bildern. Sie werden erstmalig bei der Masturbation eingesetzt, kündigen aber bereits das spätere Verhalten der jungen Erwachsenen an. Die Sexualität von *Mädchen* wird vor allem ab der Pubertät, aber auch schon in den Jahren der Kindheit in einschränkende, moralisierte und aktivitätshemmende Bahnen gelenkt. Der *Bub* hingegen lernt seinen Körper und seine sexuell-genitale Erregbarkeit kennen und koppelt Muster seines Rollentrainings, wie dominantes Verhalten, an seine sexuierten Fantasien und später an seine sexuierte Aktivität. Die Fantasie eröffnet ihm einen Raum, in dem er die unterschiedlichsten Stimuli zu erotisieren lernt. Die masturbatorischen Fantasien, die gedachten Möglichkeiten von sexuierten Stilen, die Gedanken an den Höhepunkt und ein körperliches Gefühl für das Vergnügen eines Orgasmus geben dem aktiven *männlichen* Verhalten einen zielgerichteten Charakter. Da vielen erwachsenen *Frauen* diese *männliche* Sozialisation fehlt, will sie nun nachgeholt werden.

¹⁵¹ Angelehnt an Kappeler (1994: 189), jedoch nicht im Sinne einer geschlechtsspezifischen, sondern einer geschlechtsneutralen Freiheit (ebd.: 191).

Einen außergewöhnlichen Weg beschreibt C. Jacob Hale in seiner Selbst-Ethnografie. Hale kam als medizinisch *weiblich* definiert zur Welt. In erwachsenen Jahren injizierte sie Testosteron, lebte vorerst als bisexuelle *Frau*, später als Lesbe und wieder einige Jahre später als Lederlesben-Boy, der sich in einer sadomasochistischen Szene bewegte. Schließlich unterzog sich Hale einer female-to-male Geschlechtsumwandlung (Hale 2005: 127ff). Dieser Werdegang und vor allem die Erfahrungen als Boy in einer SM-Boy-Daddy-Beziehung, können dahin gehend gedeutet werden, dass Hale die sonst pubertäre Sozialisierung zur *Männlichkeit* (als konzeptuellen Prozess) nachgeholt hat.

Butler schlägt „eine alternativ/lesbische Perspektive“ vor, indem diese „die Kategorien des Geschlechts sich aneignen und sie anders wieder einsetzen“, als eine Art der Resignifizierung (1991: 181, 204). Dies gelingt nach Butler zum Beispiel durch die subversiven Performanzen der *Femme*, *Butches* und anderer Geschlechtskaleidoskope. Die möglichen Anwendungsgebiete des Begriffs *weiblich*, können damit vervielfältigt werden, „die arbiträren Beziehungen zwischen Signifikant und Signifikat“ sollen sich enthüllen, das Zeichen soll destabilisiert werden und in Bewegung geraten (1991: 182). Da Identität nie fix ist und sich erst durch Wiederholung der Bezeichnungspraxis festigt, aber durch den Wiederholungszwang immer unsicher bleibt, kann genau dort angesetzt werden (Butler 1991: 212f). Es gilt daher, Verantwortung für die Konstruktion zu übernehmen, indem sie reflektiert und umgedeutet wird. Man [sic] stelle sich vor, *Frauen* werfen einen lustvollen Blick auf *Männer*, immer und immer wieder, und zwar bevor die *Männer* schauen.¹⁵²

Dazu fiel Maggy eine Erfahrung ein. Auch sie setzte sich schon seit geraumer Zeit mit Macht und Sexualität auseinander und startete diesbezüglich ein paar Versuche. Einer ergab sich an einer Baustelle. Es war sommerlich heiß und ein Bauarbeiter [sic] arbeitete mit nackten Oberkörper. Maggy schaute ihn offen und deutlich beurteilend von oben bis unten an. Zu ihrem großen Erstaunen drehte sich der Arbeiter fast verschämt weg. Niemand, wie sonst oft der Fall, pfiß ihr nach oder machte eine dumme Bemerkung. Eindeutig gestärkt verließ Maggy diese, sonst oft unangenehme bis angstbehaftete, Baustellensituation mit der Erkenntnis, dass Blicke mit Macht zu tun haben, dass Blicke einerseits den anderen [sic] dominieren können, in dem sie seine Handlung beeinflussen und andererseits, dass dieses Erleben ein Gefühl von Stärke, von Tatkraft, von Handlungsmacht und Bewegungsmöglichkeit gibt. Etwas verärgert gab sie zu, dass sie es immer noch nicht schafft, den Blick eines entgegenkommenden *Mannes* standzuhalten, meist ist sie die Erste die den Blick nicht nur wegdreht, sondern sogar senkt.

Verschiedene Ansätze einen lustvoll objektisierenden Blick auf *Männer* zu werfen finden sich bereits, zum Beispiel bei den *männlichen* Pin-Ups von Rion Sabean¹⁵³, in denen der *Mann* in typisch für *Frauen* verwendeten Stilen posiert und damit zum Lustobjekt gemacht wird. Sabean entwarf eine Art Pin-Up-Kalender, den er *Men-Ups* nennt. *EMMA* kommentiert dazu: „Es handelt sich um einen Man-Up-Kalender [sic] gegen Machos. Für alle, die von der stereotypen, übersexualisierten Darstellung von Frauen in Medien & Werbung so genervt sind wie der Fotograf Rion Sabean. Er hat deshalb echte [sic] Männer in typisch weiblichen Pin-Up-Posen fotografiert. Das Ergebnis ist

¹⁵² Diesen lustgewinnenden Blick schildert auch Christl in *Frauenzimmer* (2009).

¹⁵³ (<http://www.rionsabean.com/men-ups>, 24.02.2012)

entlarvend – nämlich lächerlich“ (EMMA 2012: 10). Ja, und genau deswegen, braucht es noch viele solcher Darstellungen von *Männern*, die erotisiert und objektisiert werden, die den anderen [sic], den sonst Bezeichnenden [sic] in die Situation der Objektisierung bringen, um das Ungleichgewicht zwischen Betrachter [sic] und Betrachteten erkennbar zu machen und um einen geschärften Blick auf die Posen der *Frauen* zu werfen, um zu erkennen, in welche Position sie damit gesteckt werden bzw. sich selbst begeben. Diese Art der Parodie eröffnet den Blick auf die sonst als natürlich erachtete Positionierung der *Frau*, in der Butler eben kein Original, sondern genauso eine Rolle, die parodistische Ableitung eines Mythos, der Idee des Natürlichen, erkennt und sie daher als *lächerlich* bezeichnet werden kann (1991: 58).

Ein erstaunlich erotisiertes Abbild eines *männlichen* Lustobjekts veröffentlicht die kostenlos erhältliche Wiener U-Bahn-Tageszeitung *Heute*.



Männliches Pin-Up¹⁵⁴

¹⁵⁴ Gesehen und fotografiert am 07.12.2011 in *Heute*, S. 3.

Ein weiterer sehr wichtiger Aussichtspunkt ist in der Pornografie und in der erotisch-pornografischen Darstellung zu suchen, denn bei der Konsumation von Pornografie geht es um Autoerotik, um die auf sich selbst gerichtete Erregung (Salaman 1994: 13).¹⁵⁵ Hier wird auf die Suche nach der narzisstisch erotischen Lust der *Frau* gegangen und das aus den Augen von *Frauen* im Sinne des von Butler angeregten Resignifizierungsprozesses, der die hegemoniale Definitionsmacht aufbricht. Es will über die sexuellen Stereotypen des kulturell Imaginären (Strube 2008: 69ff) hinausgegangen werden, um eine machtvolle, erotische, auf die eigene Lust gerichtete, *weibliche* Fantasie zu schüren.

Mitte der 1970er wurde die Pornografie freigegeben, welche aber aufgrund *frauenfeindlicher* Inhalte, wie Gewalt gegen *Frauen* oder gar der „Befreiung des erregten männlichen Blicks“ und Unterstreichung sexuierter Ungleich- und Machtverhältnisse feministischer Kritik unterworfen war (Eder 2002: 219, Kappeler 1994: 189). Es boomte die Sexfilmindustrie, in der *Frauen* als Sexobjekte portraitiert wurden. Das führte in den 1980er zu Anti-Pornografie-Bewegungen in Europa und den USA – in Deutschland initiiert Alice Schwarzer die PorNo-Bewegung –, welche gegen die Pornografisierung des *weiblichen* Körpers und die damit einhergehenden gewaltvollen Sexfantasien kämpfte und gesetzliche Regulierungen forderte (Eder 2011: 172). Wesentliches hat sich seit dieser Zeit nicht geändert, denn herkömmliche pornografische Darstellungen zeigen noch immer überwiegend *männliche* Machtphantasien, beeinflussen damit die Praxis des tagtäglichen sexuierten Geschehens und schüren die Asymmetrie zugunsten einer hegemonialen *Männlichkeit* (Hekma 2011: 10). Aber sexuiert erotische Darstellungen dienen auch der Aufklärung, daher fordert Hekma eine bessere Erziehung in den Schulen hinsichtlich sexuierten Verhaltens (*intimate citizenship*) und Medienverwendung (ebd.), wie es auch die WHO in ihren Sexualaufklärungsempfehlungen für die EU schreibt (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 2011: 21, 48ff). Intimate Citizenship zielt auf eine neue sexuelle Verhandlungsmoral ab, die „in gegenseitigem Einverständnis von mündigen, gleichwertigen, gleichberechtigten und gleich starken Beteiligten ausgehandelt“ wird. Sie dient „der Umsetzung der Bürgerrechte in der Zivilgesellschaft“ und berührt Themen, wie „beispielsweise sexuelle Präferenzen, Orientierungen, Versionen von Männlichkeit und Weiblichkeit, Beziehungsformen, Formen des Zusammenlebens mit Kindern und Elternschaft. [...] Dazu ist es notwendig, dass Fühlen, Denken und Handeln mit Worten ausgedrückt und reflektiert werden können“ (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 2011: 21). Auch Simon schreibt der Erfahrung im Umgang des komplexen Miteinanders einen größeren Erfolgswert zu als rein formelle Sexualaufklärung (Gagnon/Simon 2005: 304).

Wenn aber Pornografie nicht aufzuhalten bzw. gesetzlich einschränkbar ist, ist sie jedenfalls veränderbar und als Mittel zur sexuellen Emanzipation der *Frau* verwendbar. Der Vorwurf, *männliche* Normen internalisiert zu haben (Hekma 2011: 10, Kappeler 1994: 197), wird hier gerne angenommen. Warum sollen *Frauen* Machttechniken ablehnen, noch dazu solche, deren

¹⁵⁵ Keine Unterscheidung – schon gar keine moralische oder kulturell legitime – will zwischen pornografischer und erotischer Darstellung getroffen werden (Williams 1994: 3ff). Denn es wird davon ausgegangen, dass es kein Zuviel an Wissen über Sexualität geben kann, egal als wie intim sie definiert und weggeschlossen wird („off (ob) scene“). Sexualität wird im Rahmen der *intimate citizenship* nicht als gefährlich angesehen, da ein Wissen darüber Reflexion und Artikulation unterstützen kann.

Verwendung und Wirkung bekannt ist? Daher sollen Formen des Begehrens und „Technologien des Sex“¹⁵⁶ für die „sexuelle“ Ermächtigung der *Frau* einerseits in den *männlichen* sexuierten Praktiken und andererseits in alternativen Szenen gefunden und aufgezeigt werden.

Bevor Preciado beginnt, den Text *Gender and Sex Copleft* zu Volcanos *Sex Works* zu schreiben, reibt sie sich mit Testosterongel ein. Nicht, um ein *Mann* zu werden, sondern um ihrer low-tech Transgenderidentität ein wenig High-Tech – im Sinne der menschlich-artifiziellen Cyborg-konstruktion (Haraway 1995: 165ff) – hinzuzufügen. Das synthetische Testosteron ist dem in den Eizellen produzierten Testosteron sehr ähnlich (Preciado 2006: 152) und kann damit als technisches Hilfsmittel zur Verbesserung der „natürlichen“ Fähigkeiten, wie es zum Beispiel auch eine Brille tut, eingesetzt werden, dies im Sinne des Ausdrucks und der Möglichkeiten unserer Zeit. Technologien dienen der Erweiterung des Menschen, und wie die Brille den Blick schärft, so ist auch das Bild – neben seiner Funktion als Technologie der Repräsentation (ebd.) und anderen Funktionen – technisches Hilfsmittel zur Erweiterung der Fantasie. Pornografie ist also die Erweiterung sexuierter Fantasien, ist Prothese des erotischen Blicks. Technologien werden aber immer auch zur Unterstützung von hegemonialen Interessen verwendet (ebd.), wie es in der Kolonialisierung die Waffen waren, in der Intersexualitätsdebatte die Hormone und medizinischen Operationstechnologien oder in der Pornografie die *männlichen* Gelüste und *Herrschaftswünsche*. Technologien werden hauptsächlich zur „Normalisierung“ und Transformierung menschlichen Lebens verwendet (ebd.). Nichtsdestotrotz stehen sie aber auch den Anderen, den Devianten zur Verfügung und wollen daher genützt werden. „Leben werden gebaut, mithin sollten wir am besten [...] gute Handwerksleute werden“ (Haraway 1995: 18f).

„[D]ie Kultur ist dermaßen mit männlichen Einstellungen getränkt, daß Frauen nahezu keine Chance gelassen wird, sich selbst innerhalb der Kultur mit eigenen Augen zu sehen“ (Firestone 1975: 148). Solche Schau-plätze gibt es aber sehr wohl und sie werden zum Beispiel von Krista Beinstein, Beatriz Preciado und Del LaGrace Volcano beleuchtet. Diese alternativen Blicktechniken stammen aus queeren Feldern, die aufgrund ihrer gewollten Uneinordenbarkeit in die Kategorie Geschlecht nach neuen Orten, Positionen und sozialen Praktiken suchen. Dort geht es nicht um ein explizit *weibliches* Begehren, sondern um ein „inter“-sexuelles Begehren. Die *Frau* befreit sich nicht nur aus der ihr zugewiesenen sexuellen Rolle, sondern findet ein anderes *weibliches* Begehren, lösen sich aus der dualen Geschlechterkategorisierung und finden queere sexuelle Positionen und Praktiken. Will allerdings davor noch ein Schritt in der Auseinandersetzung im heterosexuellen Kontext getan und eine traditionsbrechende *weibliche* Lust auf den *Mann* gesucht werden, ist in der künstlerischen Praxis wenig zu finden. Es freut daher umso mehr, Naomi Salamans Ausstellung *What She Wants*¹⁵⁷, mit von *Frauen* aufgenommenen erotisierten Fotografien von *Männern*, als ausgesuchtes und rares Beispiel im Folgenden vorzustellen. Die filmische Praxis in Bearbeitung und Resignifizierung heterosexuellen *weiblichen* Begehrens, von zum Beispiel Chathérine Breillat, Mia Engberg und Emilie

¹⁵⁶ Der hier verwendete Begriff geht auf Preciado zurück. Sie versteht „Technologie des Sex“ als Tätigkeit, Kunst und Gestalten von Sex (2003: 109). Ursprünglich als soziale Tätigkeit behandelt wurde die Technologie von Donna Haraway z.B. in *Monströse Versprechen. Die Gender- und Technologieessays* (1995).

¹⁵⁷ Salaman organisierte 1993 die Ausstellung *What She Wants* (Impressions Gallery, York, GB) mit dem Thema des erotischen Blicks von *Frauen* auf *Männer* und die Schwierigkeit dieser Darstellung.

Jouvet, bietet aktiv *weibliche* Produktion von *männlicher* und *weiblicher* alternativer Erotik (Hausbichler 2011). Leider kann auf diese aufgrund des beschränkten Umfangs dieser Arbeit nicht genauer eingegangen werden. All diese Arbeiten sind eingebettet in die sogenannte Post-Pornografie, ein von Annie Sprinkle geprägter Begriff, wo „emanzipative Strategien der Lust unter Vorzeichen einer affirmativen queer-feministischen Politik der Repräsentation und Intervention ausprobiert“ werden.¹⁵⁸

In ‚What She Wants‘, women have the power and the space to eschew the fears of objectification and locate and relish their visual and sexual eroticism in bits, w/holes, and cocks, for all of us to celebrate.
(Smyth 1994: 60)

Die von Salaman kuratierte Ausstellung *What She Wants*, mit Fotoarbeiten von mehr als 60 *weiblichen* Künstlerinnen¹⁵⁹, wurde im Sinne eines sex-positiven Feminismus – also Sex und Pornografie grundsätzlich bejahend – als analysierende Antwort auf die durch die Anti-Porno-Bewegungen (*Sex Wars*) fixierten Kategorien der *Frau* als Blickobjekt und des *Mannes* als Betrachter konzipiert (Salaman 1994: 65). Ihr Ansporn war es, den geschichtlich leeren Raum der Studie von vor den Augen von *Frauen* entblößter *Männer* und der (künstlerischen) Repräsentation *männlicher* Nacktheit und Form durch *Frauen* auszufüllen (ebd.: 13, 15f). Linda Williams stellt in der Einführung zum Buch der Ausstellung die Frage des Zuschauers, wer schauen darf, wie geschaut wird, worauf geschaut wird und was als sexuell erregend definiert wird (1994: 3f). Es sind und waren *Männer*, die erotisch pornografische Bilder konsumieren, die mit den „natürlichen“ im Sinne von *männlich* definierten Kategorien von Rasse, Klasse, Geschlecht oder (hetero-)sexueller Orientation übereinstimmen und *Frauen* davon ausschließen. Nach Williams ist es daher die Angst vor einer Hinterfragung und Auflösung gewohnter Beziehungen sexueller Differenz und geschlechtlicher Betrachtung, wenn andere, nicht hegemoniale Zuschauer und nicht hegemoniale Bildkonstruktionen auf der Bildfläche erscheinen (ebd.: 7). Eine Umkehr¹⁶⁰ des geschlechtsspezifischen Blicks und Abbildes ist daher gelungen, denn die ausgestellten Fotografien zeigen Körper und Organe, die selten für *Frauen* abgebildet werden, und hier die Möglichkeit eröffnen, die Augen der *Frauen* daran zu gewöhnen zu schauen sowie die Gier ihrer Augen zu üben (ebd.: 11). Auch zeigen diese Arbeiten eine *weibliche* Subjektivität, schon erklärt durch den Titel. „‘To want‘ gibt der sonst indirekten weiblichen Aktivität von ‚being wanted‘ eine direkte, aktive Stimme, [wie] das ‚she‘, das will, die Kapazität der Selbstreflexion impliziert“ (Pajaczkowska 1994: 36). Young fügt den Kommentaren zu der Ausstellung einen anthropologischen hinzu. Im kolonialen Kontext involviert Nacktheit Konnotationen von Machtlosigkeit und kindlicher Verletzbarkeit. Kleidung steht für Fortschritt,

¹⁵⁸ Tim Stüttgen in Ankündigung seiner Vorlesung Post/Porn/Politics im Sommersemester 2012 auf der Universität der Bildenden Künste in Wien (https://campus.akbild.ac.at/akbild_online/lv.detail?clvnr=129423, 01.03.2012)

¹⁵⁹ Fototechnische Studioarbeiten und kommerzielle Fotoaufträge befinden sich überwiegend in *männlichen* Händen (Salaman 1994: 65).

¹⁶⁰ Salaman verbessert den Ausdruck *Umkehr* in *Transformation*, da sie eine sofortige soziale Machtumkehr nicht erwartet, doch aber eine Veränderung der Blickregime (1994:2 3). Die Umkehr passiert aber sehr wohl, denn hier erheben *Frauen* den sexuellen Blick auf *Männer* (Young 1994: 41).

Kultur und Stärke. Die Künstlerinnen werfen einen erotischen Blick auf nackte *Männer*, damit gefährden sie die Bastion des weißen *Mannes*. Die Bilder der Ausstellung marschieren gegen die herkömmlich dargestellten muskelprozenden, Dominanz versprechenden *männlichen* Körpern, sie reißen die aneinanderklebenden Eigenschaften von Macht und *männlicher*¹⁶¹ *Männlichkeit* auseinander (Young 1994: 41ff).

Analog zum *Playboy* wollte auch ein *Playgirl* seinen Weg in die erotische Fantasie von *Frauen* und in die Betten ihrer Masturbation machen. Gelungen ist dies nur zum Teil, denn mehr als 50 % der Leserinnen sind homosexuelle *Männer* (Handzlik 2009). In *Playgirl*¹⁶² werden, wie in den meisten populären Darstellungen, *Männer* in stählernen Körpern und herausfordernd Posen gezeigt, die bereit zur Inbesitznahme sind. Auf dem deutschen Markt findet sich ein ähnlich pornografisches Heft, das *Jungsheft*, auch dieses wird von *Männern* und *Frauen* gelesen, so Kuhlen, eine der Herausgeberinnen. Dieses Mal werden nackte *Männer* abseits des Artifizialen der Mainstream-Pornobilder abgelichtet. Die Models können sich darstellen lassen, wie sie es wollen, erzählen Elke Kuhlen und Nicole Rüdiger, die Herausgeberinnen des *Jungsheft*.¹⁶³ Mehr als die Hälfte der abgebildeten *Männer* machten die Fotos gar selbst (Kuhlen/Rüdiger 2011: 8ff, 32ff, 38ff). Bei diesen Fotos fehlen der bestimmende Blick, die Positionierungsmacht und die Ausführung der Idee der fotografierenden *Frauen* auf die Produktion *männlich* erotischer Körper. Es fehlt die Geschlechtsrollenüberschreitung (*gender transgression*) der *Frau*, die dem *Mann* befiehlt, etwas für ihre visuelle Befriedigung zu tun (Salaman 1994: 69).

Ein *weibliches* Blickregime auf den *Mann* als Objekt erotischen Vergnügens zu finden, ist Salaman mit *What She Wants* besser gelungen. Die Ausstellung spielt aber nicht nur mit heterosexuellen *weiblichen* Begehren im Blick auf *Männer*, sondern öffnet mit Interpretationsspielräumen und entlehnten, aber veränderten Motiven Türen in queere und homosexuelle Welten (Smyth 1994: 57). Sexuelles Begehren mit dem Fokus auf den *Mann* als begehrenswertes Objekt – oder „exotische Frucht“, wie Smyth (1994: 58) sie nennt – wird damit in einen größeren Kontext gestellt. Die Fähigkeit des Ertragens von objektisierenden Blicken ist bei homosexuellen *Männern* weit besser entwickelt als bei heterosexuellen *Männern*, da sie sich nicht mit dem Machtimpetus des heterosexuellen Blickes auseinandersetzen müssen (ebd.). Das Projekt zeigt aber sehr wohl, dass – es wird angenommen, dass es sich nicht ausschließlich um homosexuelle Models handelte – *Männer* gewillt sind als sexuierte Objekte, pornografisch festgehalten, *Frauen* Vergnügens zu bereiten und es zeigt, dass es noch multiple Formen und Fetische von *Männlichkeit* zu entdecken gibt (ebd.: 60). Was aber der Ausstellung nicht gelungen ist, ist die Frage „what she wants“ – im Sinne eines universalisierten heterosexuierten *Sies* – zu beantworten. Das war die Absicht (Salaman 1994: 66).

Auszüge aus den Kommentaren der Fotografinnen zu deren Arbeitsausführung fassen die vorherigen Absätze situationsnah zusammen:

¹⁶¹ Da hier, mit Halberstam, *Männlichkeit* als Konzept gesehen wird und nicht bedingend mit dem *männlichen* Körper verbunden ist (Halberstam 2004: 2).

¹⁶² (<http://www.playgirl.com/>, 28.02.2012)

¹⁶³ (<http://m.fluter.de/de/feminismus/literatur/6374/>, 28.02.2012)

The first hour I took some portraits shot, I could tell he was afraid of the request , please take off your clothes now'. I was going to credit my [male] printer but now he doesn't want his name associated with the show. I've wanted to take this picture for years. We don't know much about them, many probably know them more by touch than by sight. A woman's body inside a man's body, the woman/eye/camera penetrating him.
(Salaman 1994: 69, 99, 123)

Lustobjekt- und Lustsubjekt-Sein sollen nicht als sich ausschließende Kategorien verstanden werden, ganz im Gegenteil, jeder Mensch mag sich beides bewusst sein und in einem offenen, verhandlungsbereiten Raum beide Identitäts- und Handlungsmöglichkeiten ausschöpfen können. Schließlich kann Cussins gefolgt werden, denn jede (Selbst-)Objektisierung eines bereits vorhandenen Subjekts ist Teil seiner Agency, daher muss einen Schritt vorher angesetzt werden und um die Anerkennung des Vorhandenseins des (Lust-)Subjekts *Frau* gerungen werden.

5.9 Von der *weiblichen* zur queeren Lust

[G]ender as a sexual biopolitical technique is a form of microenvironment screwed into your molecules. It lives on your back. It closes your ass. It erects your penis and hides your clit, lubricates your vagina, triggers your affects. It moves as you move and you barely notice it as you fall in love, buy the newest computer or go to work. You are a portable biopolitical sex model designed to become either male or female, to respond sexually to your counter-gender mate, to reproduce human species. But this political prosthetic implant operation is a political failure: thousands of humans, although still alive, become queer.
(Preciado 2006: 152)

Wenn auch – wie im ersten Abschnitt festgestellt – Geschlecht als konstruiert festgestellt wurde, so ist die politische Kategorie *Frau* aufgrund ihrer benachteiligten Stellung noch nicht wegzudenken. Daher beschränkte sich die „Politik des Begehrens“ auf ein *weibliches* gegenüber einem *männlichen* Begehren, auf die Suche nach einer Ermächtigungsmöglichkeit der *Frau* gegenüber sich selbst und gegenüber dem dominanten *Mann*. Für das (post-)feministische Anliegen – welches für eine autonome, subjekthafte Lust der *Frau* schreibt – will dieser Abschnitt die in der Thematik des sexuellen Begehrens denk- und handlungsmotivierende Homosexuellenbewegung hinzunehmen. Denn mit dem gewonnen Lustsubjekt *Frau* und der Erweiterung der sexuellen Gelüste können diverseste Lustobjektsubjekte gefunden werden, die ein gegenseitiges, ausverhandelbares körperlich lustvolles Vergnügen gewährleisten.

Dazu will die Aufmerksamkeit auf die Arbeit von Del LaGrace Volcano, als wohl einer der heute bekanntesten westlichen queeren Künstlerinnen, die sich mit dem sexuellen *Bild* der (lesbisch) queeren Szene seit mehr als 30 Jahren auseinandersetzt, gelegt werden. Aus ihrem Oeuvre wird ihr¹⁶⁴ Fotobuch *Sex Works* (2006) mit Bildern aus 1979 bis 2005 vom lesbisch queeren Nacht- und

¹⁶⁴ Volcano bezeichnet sich selbst als „inter-Irgendwas“ (2006: 5), daher werden, im Sinne dieser Arbeit (und wie erwähnt angelehnt an Volcano), die *weiblichen* Pronomen verwendet, aber mit einem Stern als Symbol, wie er auch für Transgender verwendet wird und für eine Öffnung und Entkategorisierung steht, versehen.

Sexleben als Art „sozialdokumentarischen Traditionserweiterung“ (ebd.: 6) vorgestellt, in dem sie* verschwommene, nicht erkenn- und definierbare Sexualitäten abbildet.

Bis in die frühen 1980er gab es kaum sexuelle Bilder von Lesben, auch war die Publizierung solcher Bilder nicht möglich, weder in den USA noch in England/London (ebd.: 6f). Was wieder die nicht erwähnenswerte und damit unsichtbar und unlesbar/unintelligibel gemachte *weibliche* autonome – denn hier fehlen ja die *Männer* – Lust und Erotik demonstriert. Ende der 1970er, Anfang der 1980er Jahre fotografierte Volcano noch vorwiegend die lesbische Szene, aber sie* fokussierte auf Körper, die nicht den Zwecken – nämlich der *männlichen* Sexfantasien der *Beherrschung* oder Verwendungsmöglichkeit mehrerer *Frauen*, die ein lesbisches Paar darstellen – der heterosexuellen Präsentationen *weiblicher*, weißer, schlanker Körper entsprechen. Ende der 1980er trat sie* in die SM-Szene Londons ein, die ihr* schließlich die Tür zum queeren Raum öffnete. Volcano geht es bei ihren* Abbildungen um die Sichtbarmachung von *weiblich-queerer* Sexualität, es geht ihr* um die „Anerkennung und dabei Störung des heteronormativen und dualgeschlechtlichen Status quo“ (ebd.: 8). Und falls die Bilder die Betrachterinnen auch erregen, was als Kennzeichen für den pornografischen Impetus gilt, umso besser. Das explizite Zeigen auf diese neuen, alternativen, anderen Körperidentitäten – Busen und Penis an einer Person, Penisse anstatt Brüsten, u.a. – soll eine Identifikationsmöglichkeit und Anerkennung für die Personen, die sonst nur Abbildungen von Heteros und Homos sehen, denen sie sich aber nicht zuordnen, bieten (ebd.: 8f). In diesen Bildern werden das Geschlecht und die Lust der *Frau* erweitert bis sie sich in Unzuordenbarkeit auflösen, die Macht des *männlichen*, definierenden Blicks auf *Frauen* wird gestört. So erhält die Betrachterin sowie die Betrachtete eine neue transzendente Position in einem erweiterten Spielraum von Geschlecht und Sexualität. Die sexuellen Ressourcen, wie Clitoris, Brüste und Penis, aber auch Technologien von Dominanz und Unterwerfung stehen in diesen Bildern jeder zu ihrem Vergnügen zur Verfügung. Machttechnologien der Definitionen aufgrund der Anatomie oder der sexuellen Praktiken werden durchschaut und, in dem Volcano mit ihnen jongliert, werden sie verrückt und verkehrt und als allein einem Geschlecht dienlich ad acta gelegt.

Auch Monika Treut schlägt diese Richtung in *Gendernauten* ein. „Sexuelles Begehren ändert sich auch im Zusammenhang mit der Veränderung der Gender-Identität“ (2000: 205). Sie zitiert Jordy Jones, FTM, dessen Begehren sich von hetero- über trans- bis homosexuelle *Männer* veränderte: „[a]ls Gendernauten schwimmen wir durch den Ozean des Begehrens“ (ebd.). Sobald *Weiblichkeit* und *Männlichkeit* als Konzepte anerkannt werden, wird jede Person zum Gendernaut.

Es scheint, dass Begehren erscheint vor allem in der männlichen oder queeren Szene (Alltag und Wissenschaft). Als ein *weibliches* oder gar geschlechtsloses körperliches Begehren eines anderen Menschen muss es erst entdeckt werden. Daher will mit diesen Bildern das Begehren, das „sexuell“ genannt wird, abgeschlossen werden, um den Versuch zu unternehmen, den Blick auf ein Begehren zu richten, das sich von einem sexuellen bzw. sexuierten abwendet und auf ein solches schwenkt, das jeden Menschen und den gesamten menschlichen Körper in seiner Sinnlichkeit erfasst.

6 NIE MEHR SEX!

Sich dem anderen zu nähern sollte für die Menschen nicht der Unterwerfung unter einen blinden Instinkt – sexuelle Anziehung und Besitz, Reproduktion, Unterwerfung, Aneignung, Zurückweisung, usw. – gleichkommen, sondern der Wahrnehmung unserer Humanität als solcher.

(Irigaray 2010: 48)

„Sex“ bezeichnet im Englischen das Geschlecht. Die Notwendigkeit dieser Kategorisierung wurde – außer auf der politischen Ebene – bereits beiseitegelegt. „Sex“ bedeutet im Deutschen „sexuell“, d.h. geschlechtlich genital konnotierte Berührungs- und Stimulationsakte zwischen erwachsenen Personen. Hier verbindet sich das Deutsche mit dem Englischen und „Sex“ wird hier im doppelten Sinn verstanden, biologisches Geschlecht und geschlechtliche Körpervereinigung. Denn „Sex haben“ bedeutet, die sogenannten Geschlechtsorgane, wie Vulva, Vagina, Penis und Hoden haben und verwenden. Organe, die alltäglich zur Bestimmung des Geschlechts (*sex*) herangezogen werden und daran anschließend die Möglichkeiten *sexuellen* Begehrens normieren.

Um dem Titel gerecht zu werden, wird nun auf die zentrale Funktion der Geschlechtsorgane in der Begegnung und körperlichen Anziehung der Individuen verzichtet. Der Körper als Ganzes, der als Technologie und Praxis des Begehrens entdeckt wird, will ins Spiel gebracht werden. Nach dem das Genitalprimat für den *sexuellen* Akt beleuchtet wird, wird der Scheinwerfer auf den nackten Körper und seine soziale Funktion gerichtet, um zu erkennen, dass das Geschlecht auch in der körperlichen Anziehung der Menschen nicht den ihm zugeschrieben unabdingbaren Platz einnimmt.

Es will gefragt werden, ob *Sexualität* mit dem Fokus auf das Genitalprimat wirklich *das Mittel, die* Technologie der intimen, körperlichen Begegnung von Menschen ist oder nicht doch bloßes Machtinstrument, wie in den vorhergehenden Kapiteln dargelegt. Denn wird *Sexualität* seiner Vormachtstellung beraubt und wird der Menschen in seiner sozialen Ausrichtung an erste Stelle gesetzt, verliert die Frage nach dem Geschlecht ihre dominierungswütige Funktion. Die Frage nach dem Primat des Sexualtriebes soll daher neu gestellt werden.

6.1 Genitalprimat oder Ganzkörpersex?

Im Duktus der Arterhaltung und der Reproduktionsaufgabe der Menschheit ist es die genitale Lust, das genitale Begehren, das *Frau* und *Mann* zusammenführt und im Fokus auf die zwei, Fortpflanzung ermöglichenden Geschlechtsorgane, die als Kategoriemerkmal zur Unterscheidung in *Frau* und *Mann* dienen, die Geschlechter bestimmt.

Um Freud ist hier nicht umhin zu kommen, betitelte er sogar einen Abschnitt aus *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* mit „das Primat der Genitalzonen und die Vorlust“ (Freud 1976 [1920]: 79ff). Dieses Primat führt er auf die im Säuglingsalter durchgeführten Reinigung der Genitalien, die mit einer Lustempfindung des Kindes verbunden ist, „welche diese Körperstelle zu ergeben fähig“ ist und „ein Bedürfnis nach ihrer Wiederholung erweck[t]“, zurück. „[M]an [wird] sich kaum der Auffassung entziehen können, daß durch die Säuglingsonanie, der kaum ein Individuum entgeht, das künftige Primat dieser erogenen Zone für die Geschlechtstätigkeit festgelegt wird“ (ebd.: 61). In der frühen Kindheit dienen – nach Freud – noch weitere Körperteile der lustvollen Befriedigung, wie zum Beispiel der Mund, der Gegenstände lutscht oder die Finger, an denen gelutscht wird.

Im Sinne einer *Sexualorganisation* aber, die im Dienste der Fortpflanzung steht, setzt sich in der Pubertät durch das Wachstum der Geschlechtsorgane das Primat der Genitalzonen durch (ebd.: 69, 71, 79). In all seinen Ausführungen thematisiert Freud nicht, dass eine vermeintliche Funktions- und Zweckbestimmung, nämlich die der Heteronormativität, die alleinige Aufmerksamkeit auf dieses Primat lenken könnte und von anderen Möglichkeiten einer lustvollen Erregung und Befriedigung abgelenkt. Es erscheint ihm klar, dass hinter diesem Genitalprimat die Aufforderung der Fortpflanzung steht, die er als natürliche wahrnimmt (ebd.). Keinen Gedanken verschwendet er an eine sozio-kulturelle Bestimmung, was Geschlechtsorgan ist und was nicht bzw. welcher Zweck ihnen unterstellt wird. Gagnon und Simon unterstreichen hingegen, dass „die erogenen Zonen des Körpers in einem weiten Maßstab gelernte Plätze sind und nicht [nur] eine Ansammlung von Nervenenden, die die sexuelle Bedeutung hervorrufen“ (1973: 62).

Nach Wittig sind die angeblichen *sexuellen* Organe [...] nur *sexuierte* Merkmale, die durch die gesellschaftliche Wertung geprägt sind (2003: 11). Diese Organe werden erst durch die Definition zu Fortpflanzungsorganen, die nicht nur den Menschen an sich fortpflanzen, sondern auch einen kohärent sexualisierten Körper. Preciado geht noch weiter, in dem sie den gesamten Körper durch die sogenannten Geschlechtsorgane in der sozialen Wirklichkeit generiert sieht. Sie *sexuieren* ihn und machen ihn sinnvoll und intelligibel (2003: 95). Darüber hinaus wird das Organ, wie die *Intersexualitätspraktiken* zeigten, von seinem Namen aus gebildet (ebd.: 96), d.h. der Name geht dem Körper vor, der Körper wird an die Benennung angepasst und konstruiert, um eine funktionierende *Heterosexualität* zu gewährleisten, „Sex [in seiner doppelten Bedeutung] = sexuelles Organ“ (ebd.: 102). Preciado will die in den Körper eingeschriebenen heteronormen Performanzen und Muster verändern. Sie sieht im Körper eine *sexuelle* Totalität. Die *sexuellen*, sozio-politischen Technologien verwenden nur bestimmte Organe, eben die Fortpflanzungsorgane, weisen ihnen die Funktion der *sexuellen* Organe zu und regeln bzw. beschränken damit das Begehren und den Orgasmus auf bestimmte Organe und Techniken (ebd.: 12). „Die sexuelle Technologie ist eine Art abstrakter ‚Operationstisch‘¹⁶⁵ [...], auf dem bestimmte erogene Zonen als [...] Organe ausgestanzt werden: [...] der Mund und der Anus werden selten als Teile des Sexual-/Fortpflanzungssystems betrachtet“ (Preciado 2003: 92). „Sex (Organ oder Praktik) ist kein präziser biologischer Ort und kein natürlicher Trieb [...], sondern eine Technologie heterosozialer Herrschaft, die den Körper auf erogene Zonen reduziert“ (ebd.: 14). „Die Wahrnehmung ist eine kulturell erzeugte [...], die die physikalischen Merkmale (die an sich ebenso neutral sind wie andere, aber durch ein Gesellschaftssystem markiert werden) durch das Netz der Beziehungen reinterpretiert“ (Wittig 1992: 11f).

Die Genitalien sind nicht „natürliche“ Basis für das Begehren eines anderen Menschen, sondern sie sind im Dienste einer Idee dazu auserkoren zum Brennpunkt gemacht zu werden. Wie die passive „Empfängnis“ der *Frau* und die aktive „Befruchtung“ durch den *Mann* es als Beispiel unter vielen gezeigt haben, ist die Funktion und Formierung der Genitalien mit all ihren hierarchischen Implikationen arbiträre Interpretation. Geschlecht kann daher nur als körperliches Merkmal unter

¹⁶⁵ Preciado setzt den Operationstisch zusätzlich zu den Anführungszeichen zwischen zwei Scheren.

vielen gesehen werden. Etwas, das gemerkt werden soll, das merk-würdig¹⁶⁶ ist. Institutionalisiert wird es durch die Zuweisung in unterscheidbare Kategorien zur Verfolgung eines bestimmten Zwecks, der als Zwangsheterosexualisierung und Heteronormierung herausgearbeitet wurde. Daher kann Sex im Sinne von Geschlecht alles sein (Preciado 2003: 95). In der kontrasexuellen Technologie will Preciado zeigen, dass die heterosexuelle Fokussierung auf die Genitalien auch auf andere Organe – Organe im Sinne von Werkzeugen – erweitert werden kann und diese *sexualisiert* werden können, wie z.B. der Anus, der Mund, aber auch der Arm, der Kopf, das Bein oder der Fuß.

Geschlecht und *Sexualität* sind in Preciados Sinn keine festgeschriebenen Kategorien, sondern wollen als Identitätskonzepte verstanden werden, die gewählt werden können. Das kann die Konstitution eines individuellen Subjekts ohne Geschlecht ermöglichen, das sich handlungsmächtig an jede Person wenden und mit dieser eine körperlich intime Beziehung aufbauen kann.

6.2 Das objektbezogene ersetzt das *sexuelle* Begehren

Vorwegzuschicken ist, dass es sich hier einerseits aufgrund des zeitlichen Rahmens und andererseits aufgrund der fremden Fachspezifität um eine freche These hauptsächlich aufgrund von Fundstücken aus der Objektbeziehungstheorie handelt. Ein konkludenter Aufbau von der Wiege bis zur Bahre war daher nicht möglich.

Was ist es nun, was die Körper gegenseitig anzieht? Was steht hinter dem Begehren der Menschen aneinander, warum sucht eine Person die Nähe einer anderen Person? Konfuzius sieht im Menschen ein soziales Wesen und erklärt es damit, dass dieser, wenn eine ihm nahestehende Person stirbt, um die Gestorbene trauert. Trauer über den Verlust erkennt er als Zeichen für eine Sehnsucht nach dem Menschen und damit den Menschen als soziales Wesen. Konfuzius zeichnet den Menschen als zur Gesellschaft fähig und willig aus (Gabriel: 13). Damit finden sich die strukturellen Voraussetzungen der Begegnung und des Aufeinander-Zugehens von Menschen.

Der Erklärungsversuch, warum aber diese Sozialität in eine körperliche Vereinigung mündet, warum Menschen miteinander „ins Bett gehen“ und sich berühren, will nicht in einer biologischen Anziehung aufgrund des sogenannten arterhaltenden *Sexualtriebes* gefunden werden, denn diese wurde als konstruiert erkannt und wird aufgrund der Erzeugung von Ungleichgewicht zwischen den Geschlechtern beiseitegelegt. Der Blick will auf die Sehnsucht nach körperlicher Nähe gerichtet werden, die entscheidend sein wird, und in der die Geschlechtsorgane – welche auch immer als solche bestimmt oder eben nicht bestimmt sein mögen – nur eine zusätzliche, aber nicht die tragende Rolle übernehmen. Mit der entwicklungspsychologischen Objektbeziehungstheorie soll dieser Blick geschärft werden.

Das erste, was ein Mensch erfährt, ist die körperliche Nähe zu einem anderen Menschen, buchstäblich *in* einem anderen Menschen. Gleich nach der Geburt steht dieses Wesen in Interaktion mit Personen, die ihm das Überleben sichern, die ihn nähren, reinigen, wärmen, anziehen, bewegen, halten und – einfach gesagt – ihre Körper mit seinem in Verbindung bringen und halten. Die forsche

¹⁶⁶ Ein schönes Wortspiel, das den doppelbödigen Charakter dieses „Merkmals“ für unsere Zwecke aufdeckt.

These dieser Arbeit geht nun davon aus, dass diese ersten, existenziell notwendigen¹⁶⁷ Gefühle, die mit der Zu-neigung und den Berührungen eines anderen Menschen verbunden werden, erhalten bleiben und nach dem Prozess der „Abnabelung“ zu einer permanenten Sehnsucht werden, um sich im Begehren nach einem anderen Menschen, der wieder so nah, wie die ersten Bezugspersonen es waren, zu entfalten. Ob das Begehren eines anderen Menschen, durch diese Erfahrungen in der frühen Kindheit erlernt wird, will nun betrachtet werden.

Dazu wird auf die Entwicklungspsychologie in Verbindung mit der Psychoanalyse eingegangen, im Speziellen auf die neben Melanie Klein und Anna Freud durch William Fairbairn ins Leben gerufenen und von vielen, unter anderen Margaret Mahler, Otto Kernberg, Anne-Marie und Joseph Sandler weiterentwickelte Objektbeziehungstheorie. Als Objekt wird hier jede außerhalb des Individuums stehende, mit ihm in realer oder vorgestellter Beziehung stehende Person bezeichnet. Aber auch das Individuum selbst wird als Objekt bezeichnet.

Die Theorie besagt, dass die ersten Lebensmonate geprägt sind vom Vereint-sein mit den ersten Bezugspersonen.¹⁶⁸ Es handelt sich um eine Art symbiotische Phase für den Säugling. Danach, ab etwa dem 5. Lebensmonat, kommt es zum Loslösungs- und Individuationsprozess, in welchem sich das Kleinkind aus der Symbiose mit den ersten Bezugspersonen wagt und diese und sich selbst als eigenständige Objekte wahrzunehmen beginnt (Mahler et al. 2008).

Auch nach Fairbairn ist der Mensch von Natur aus ein soziales Wesen, daher ist er bestrebt, nach Beziehungen zu Menschen zu suchen. Bei Fairbairn steht aber nicht, wie bei Konfuzius, der strukturelle Ansatz im Vordergrund, sondern der intra- und interpsychische. Nicht die Suche nach Lustbefriedigung, wie Freud es mit dem *Sexualtrieb* annimmt, sondern die Suche nach den sogenannten Objektbeziehungen, nach Beziehungen zu anderen Menschen (Fairbairn 2000: 57) steht im Vordergrund der menschlichen Entwicklung (ebd.: 239f). Auch Fairbairn richtet sich gegen die Annahme von fundamentalen erogenen Zonen. Diese dienen nur als Symbol bzw. als Technik, um Objektbeziehungen herzustellen (ebd.: 63). *Sexuelles* Begehren dient nur vordergründig der *sexuellen* Lustbefriedigung, eigentlich aber, ist sie bloße zusätzliche Motivation, um sich einer anderen Person zu nähern und damit die Sehnsucht nach dem Kontakt zu einem anderen Menschen zu befriedigen. In der Einleitung der meisten seiner Artikel betont Fairbairn, die Objektbeziehung bestimmt die libidinöse Haltung – nicht umgekehrt, wie Freud es sieht (ebd.) – und das Begehren zielt auf das Objekt, nicht auf den Lustgewinn (ebd.: 115, 171, 185). Das Begehren ist also kein rein

¹⁶⁷ Aufgrund seiner Studien in den 1940er Jahren in US-amerikanischen Säuglingsheimen und Findelhäusern fand René Spitz heraus, dass in diesen – wenn auch äußerst hygienisch gehaltenen – Häusern, Kleinkinder aufgrund fehlender körperliche Zuneigung, aufgrund Reizentzug und Isolation, Bindungsstörungen, Verhaltensauffälligkeiten und körperlich geistige Defizite entwickelten, die bis zum völligen Stillstand der Entwicklung und in vielen Fällen zum Tod führten. Er nannte dieses Phänomen Hospitalismus (Rieländer 1982: 7–10).

¹⁶⁸ Von mehreren ersten Bezugspersonen, wie es eine moderne Partnerschaft (oder auch kulturell andere Familienkonstruktionen) nahe legt, geht leider noch keine der Autorinnen aus. Auch wird noch in aktuellen Abhandlungen von der „Mutter“ und nicht einer ersten Bezugsperson gesprochen, was, würde Mutter als Konzept gesehen werden, durchaus legitim wäre. Da dies aber nicht so ist, wird in weitere Folge „Mutter“ durch „Bezugspersonen“ ersetzt.

sexuelles, sondern vorerst ein objektbezogenes, ein Haben-Wollen¹⁶⁹ eines anderen Menschen. Die Internalisierung der äußeren Realität, die internalisierten Beziehungen zu den ersten Bezugspersonen, leiten das Individuum, nicht das Lustprinzip (ebd.: 240f).

Umgekehrt muss also gelten, wenn in Fällen des Hospitalismus kein körperlicher Kontakt zu ersten Bezugspersonen besteht, kann sich kein Begehren auf einen anderen Menschen entwickeln. Forschungen hinsichtlich der Frage nach körperlicher und geistiger Entwicklung dieser Kinder gibt es ausreichend, im Hinblick auf körperliches Begehren dieser Kinder wurden jedoch – möglicher Weise auch aus Gründen der Zeitknappheit – keine Studien nicht gefunden. Die Ausnahme bildet eine Studie von Harlow und Zimmermann¹⁷⁰ aus 1958 über Affenbabys, die bei Montagu 1992 [1974] gefunden wurde: Ein Affenjunge wurde ohne Mutter nur mit einem fütternden Drahtgestell und einer Frotteepuppenmutter in einem Käfig gehalten und aufgezogen. Es zeigte sich, dass sich das Junge nur zwecks Nahrungsaufnahme an die Drahtmutter wandte, häufig aber mit der weichen Frotteemutter kuschelte. Die Forscher schlossen daraus, dass Berührungsbehaftigkeit für die Anhänglichkeit des Jungen und die Entwicklung von Zuneigung weit wichtiger ist als Nahrungsgabe (ebd.: 29ff). Weiters stellten sie fest, dass keines dieser so aufgezogenen *weiblichen* Affenjungen im späteren Erwachsenenalter „normales“ *weibliches Sexualverhalten* zeigte, „daß sie weder lockende Haltungen annahmen, noch in dieser Hinsicht empfänglich waren“. Wurden sie gegen ihren Willen bestiegen und bekamen Junge, misshandelten sie ihre Kinder oder waren ihnen gegenüber gleichgültig (ebd.: 32f). Wie die Entwicklung der *männlichen* Affenjungen aussah, berichtet Montagu jedoch nicht. Die Studie kann aber zeigen, dass das fehlende Begehren einer Artgenossin auf eine fehlende internalisierte Beziehungserfahrung und nicht auf einen scheinbar genetisch immer vorhandenen *Sexualtrieb* zurückzuführen ist.

Einen wichtigen Aspekt der Wahrnehmung bilden – wie schon Merleau-Ponty (1966) es darlegte – die Sinne. Neben anderen Sinneswerkzeugen gelangt der Säugling durch das kutane Erleben, also Erfahrungen aufgrund der sinnlichen Wahrnehmung durch die Haut, zu einem Objekterleben (Montagu 1992 [1974]: 84). Er lernt also sich selbst, andere Personen oder Gegenstände durch den Kontakt seiner Haut mit anderen Oberflächen kennen. Durch die damit einhergehende Erfahrung von Körpergrenzen differenziert sich das Selbst von anderen und die symbiotischen Verbindungen werden aufgelöst. Die Berührung lässt die Grenze des Ichs erkennen. Aber es ist auch die Berührung, die die Verbindung erkennen lässt (Nancy 2007). Es die Berührung, die wieder vereint und durch welche die symbiotische, essentielle und internalisierte Beziehungserfahrung des Säuglings wieder fühl- und erlebbar gemacht wird.

Kernberg (1998) fügt Fairbairns Theorie nun eine Art sinnliches, aber erlerntes Lustprinzip bei. Die in den ersten Lebensmonaten erfahrene symbiotische Beziehung zu den ersten Bezugspersonen sind Grundlage für ein „lebenslange[s] Sehnen nach körperlicher Nähe und Reizung, nach der Vermischung von Körperoberflächen“, denn „[d]as Baby baut eine verinnerlichte Phantasiewelt aus erregenden und befriedigenden symbiotischen Erfahrungen auf, die schließlich das Kernstück

¹⁶⁹ Vgl. die Definition von Begehren aus dem Kapitel „Die Politik des Begehrens“.

¹⁷⁰ Harlow, Harry/Zimmermann, Robert: *The Development of Affectional Responses in Infant Monkeys*. In: *Proceedings of the American Philosophical Society*, Vol. 102, No. 5 (Oct. 20, 1958), S. 501–509

libidinöser Strebungen im dynamischen Unbewußten bilden“ (Kernberg 1998: 58). „Die Sehnsucht nach Verschmelzung mit der Mutter und das subjektive Erleben der Vereinigung mit ihr, die für die symbiotische Entwicklungsphase kennzeichnend sind, durchsetzen die Suche nach Körperkontakt, nach der Vermischung von Körperoberflächen“ auch in späteren Jahren (ebd.: 68f). Begehren ist damit „ein Streben nach Lust, das immer auf einen anderen Menschen gerichtet ist, auf ein Objekt. [...] Es ist ein Sehnen nach Nähe, Verschmelzung und Vermischung, das darauf hinausläuft, daß man mit Nachdruck eine Schranke überschreiten sowie mit dem auserwählten Objekt eins werden will“ (ebd.: 44). *Sexuelle* Erregung, *Sex* und *Orgasmus* bedeuten hier ein Erleben „komplementärer Verschmelzungserfahrung“ (ebd.: 45).

Die symbiotische Phase zu den ersten Bezugspersonen wird zur Basis für das Begehren einer anderen Person (oder auch mehrerer anderer Personen) und zielt auf den Körperkontakt mit diesen. Im Eins-Sein mit der ersten Bezugsperson in den ersten Lebensmonaten wird vom Säugling noch kein Geschlecht erkannt. Eine sich darauf stützende Sehnsucht nach einem solchen Einig-Sein kann daher keine Fokussierung auf ein *sexuelles* Begehren evozieren, dies muss logische Folge der Sozialisation sein. Aufgrund der gelernten Zentralisierung dieser sinnlichen Objektsehnsucht auf die, die Heteronormativität konstituierenden sogenannten Geschlechtsorgane, als Art des „Gewahrwerden[s] der genitalen Aktivierung“ (Kernberg 1998: 32) und durch deren lustvolle Befriedigungsmöglichkeit, fokussiert dieses Begehren erst danach auf den genitalen Kontakt. Das Schwergewicht des Verlangens liegt daher nach Kernberg in den verinnerlichten Affekten (lustvoll, befriedigend oder unangenehm) aus der Objektbeziehung zu den ersten Bezugspersonen, basiert daher „eindeutig auf psychosozialen Determinanten“ und ist kognitiver Natur (ebd.: 18, 31). Die Lust- und Befriedigungsmöglichkeit durch genitale Organe wird zur bloßen Technik zur (Wieder-)Herstellung von Gefühlen aus den ersten Objektbeziehungen.

Es scheint, dass es gelungen ist, dass *sexuelle*, geschlechtliche, genitale Verlangen als Basis des Begehrens einer anderen Person durch das Begehren nach einer Beziehung zu einem und Verschmelzung mit einem anderen Menschen – und dauert diese auch nur wenige Stunden, wie bei einem One-Night-Stand oder der Inanspruchnahme von Prostitution – zu ersetzen. Die Beziehungs- oder Verschmelzungssehnsucht wird erst mit der sozio-kulturellen Idee des Genital- und Geschlechtsidentitätsprimates (zur Erhaltung der Art – welche hochpolitische Aussage!) in den Geschlechtsorganen verkörpert und vordergründig und scheinbar durch das *sexuelle* Begehren ersetzt.

Ein weiteres der Objektbeziehungstheorie immanentes Argument findet sich in der Nacktheit der Körper, denn eine Sinnesbeziehung zwischen Personen ist tendenziell mit Nacktheit verbunden. Wenn es aber im Sinne der Fortpflanzungsidee nur um den Kontakt von Penis und Vagina geht¹⁷¹, müssten sich die Menschen nicht ganz nackt ausziehen. Das gegenseitige Begehren der Menschen kommt, wie dargelegt, vor dem *sexuellen* Begehren und *Sex* im Sinne von genitaler Vereinigung ist nicht Ziel oder Zweck des Begehrens, sondern sozio-kulturelle Technik und Ausformung dieser Begegnung. Der Motor des Begehrens liegt also in keinem arterhaltenden Trieb, sondern sein

¹⁷¹ Solche Praktiken finden sich in manchen Kulturen, eine genauere Nachschau musste aber leider aus Zeitgründen unterbleiben.

Antrieb ist die Begegnung menschlicher Körper. In dieser Verschmelzung von Körpern lässt sich der Ursprung der eigenen Lebensfähigkeit wiederentdecken, lässt sich das eigene Leben immer wiederbestätigen. Daher wird immer wieder die Energie und (Lebens-)Lust aus der Beziehung zu den ersten Bezugspersonen gesucht, die in der damaligen, das Leben empfangenden, körperlichen Nähe erfahren wurde.

Wenn die Geschlechtsorgane nun als Werkzeuge angesehen werden, die die sinnliche Erfahrung in der Beziehung zu anderen Menschen unterstützen, so ist dem Genitalprimat – wenn der Ideologie der Arterhaltung mit all ihren einschränkenden, gewalt- und *herrschaftsbezogenen* Auswüchsen enthoben – sein Schrecken genommen. Übrig bleiben Geschlechtsorgane, die Techniken zur Befriedigung des berührungs- und beziehungssuchenden Begehrens und des gemeinsamen Erlebens von Verbindung, Lust und Befriedigung bereithalten.

Geschlecht und alles, was mit ihm verbunden wird, hatte seine epistemologischen Wurzeln in der fortpflanzungssüchtigen Erhaltung (und Vermehrung?) der Art. Argumente, welche durch diese Arbeit gefunden wurden, führten den Beweis gegen diese naturalisierende Grundannahme und die daraus gezogenen Schlussfolgerungen. Geschlecht (engl. *sex*) wurde im Sinne von Geschlechtsbestimmung und -zuschreibung sowie für die intimen Verbindungen des sozialen Wesens Mensch als obsolet gezeigt und als Machtinstrument erkannt. Beziehungssuche und Beziehungen gleichberechtigter Menschen mit den unterschiedlichsten Werkzeugen der Sinneserfahrung treten in den Vordergrund.

7 ABSCHLIESSENDE BEMERKUNG: KONZEPTE

Im Sinne Haraways feministisch wissenschaftlichen Anspruch der Verortung und Verkörperung von Wissen möchte ich mich, nach der strategischen Universalisierung, in der abschließenden Bemerkung als weiße, europäische *Frau* der Mittelklasse wieder sichtbar machen (Yanagisako 1997: 56f).

Es will wiederholt sein, dass hier bewusst Abstand gehalten wurde von der derzeit geführten Intersektionalitätsdebatte. Denn, egal welche Hautfarbe, Klasse oder Religion eine *Frau* hat, es gibt immer einen *Mann*, der in all diesen Kategorien über ihr steht.¹⁷²

Nach Yanagisako wird „jedes soziale Handeln [...] von einer Vielfalt von Diskursen konstituiert“ (1997: 62). Wie einleitend bemerkt, war es Anliegen dieser Arbeit, geschlechtsbezogenes als soziales Verhalten in einer Vielzahl von Diskursen zu verorten. In dem „gefährliche“ Randbereiche der Diskurse durchkämmt und Widerstände gegen den dominanten Diskurs der Geschlechterdifferenzierung gefunden wurden, war es vielleicht möglich, einen eigenen diskursiven Beitrag zur (Neu-)Konstitution egalitären sozio-sexuellen Verhaltens abseits von geschlechtlicher Zuschreibung, zu leisten.

In ihrer Studie (2007) zur Subjektkonstitution im Cyberspace verknüpft Catharina Landström Verhalten mit Identität. Singularität ist immer eine Abstraktion, ein Abbild des Wunsches nach Stabilität und kausaler Linearität, das Subjekt aber ist ein real Multiples. Auch hier will kein neues Subjekt produziert werden, sondern Identität als Nebenprodukt sozialen Umgang erkannt werden. Identität ist nicht der Grund für Handlungen, sondern das Produkt dieser. Subjekt-Sein bedeutet die Möglichkeit eine oder eine andere Identität zu sein. Identität ist nie ein Ganzes, sondern eine Neuzusammenstellung von verschiedenen Persönlichkeitsaspekten (*assemblage*), eine variable und relationale Subjektkonstitution, die situations- und handlungsbedingt ist und daher unterschiedlichste Identitäten konstituieren kann. Es geht daher darum, Räume zu öffnen, in denen eine Selbst-Konstitution der vielfältigsten Subjekte möglich ist, in denen ein politisches Subjekt in einem sozio-politischen Kontext agieren und sich konstituieren kann.

Auf der *Frauendemo* im März 2011 trug ich einen Schirm, auf den ich schrieb: „Für gleiche Entscheidungsbedingungen Frau oder Mann, Mutter oder Vater, beides oder *etwas Neues* zu sein“. Das hier dargelegte Anliegen der De-Naturalisierung der Geschlechterdifferenz und der damit verbundenen *Sexualität* verfolgte den Zweck der Eröffnung von Konzeptualitäten, in der Zurverfügungstellung von Handlungsmöglichkeiten, die nicht mehr von einer funktionszuweisenden Anatomie, sondern von einem ermächtigten Individuum entschieden werden sollen. Wie Mark Terkessidis von kultureller Diversität als Tatsache nicht als Ziel ausgeht, so passt dieser Ansatz

¹⁷² Danke Susanne Dechant für das Beharren auf diesem Standpunkt. Ein veranschaulichendes Beispiel für Intersektionalität kann allerdings *Paris is Burning* liefern. Der Film demonstriert sehr gut, wie Geschlecht, Ethnizität und Klasse zusammenhängen und welche gewalttätigen Bedrohungen die unheilvolle Kombination von Nicht-Weiß-Sein, Nicht-Wohlhabend-Sein und Trans-Sein mit sich bringt. Venus Xtravaganza, transgender, nicht wohlhabend und mit einem migrantischen Hintergrund, wurde ermordet in einem Hotelzimmer aufgefunden.

genauso auf die Geschlechterfrage: „Die Gestaltung der Vielheit muss für dieses Individuum einen Rahmen schaffen, in dem Barrierefreiheit herrscht und es seine Möglichkeiten ausschöpfen kann“ (2010: 126). Konzepte sind transzendent, können ad acta gelegt werden oder durch neue ersetzt werden, sie unterliegen keinem Naturgesetz und sind offensichtlich von Menschen gemacht. Hier liegen die Freiheit, die Herausforderung und die Verantwortung eines humanistisch agierenden Individuums und einer humanistischen, (post-)modernen Gesellschaft.

8 LITERATURVERZEICHNIS

8.1 Bibliografie

Angerer, Marie-Luise

- *Das Denken des Sexuellen*. In: Schöpf, Christine/Stocker, Gerfried (Hg.): *Next Sex. Sex im Zeitalter seiner reproduktionstechnischen Überflüssigkeit*. Ars Electronica, Linz, 2000, S. 166–172

Ardener, Shirley

- *A note on gender iconography: the vagina*. In: Caplan, Patricia (Hg.): *The cultural construction of sexuality*. Tavistock, London (u.a.), 1987, S. 113–142

Arroba, Anna

- *The archaeology of the orgasm*. In: *Women's Health Collection*. Jan 1, 2000

Bade, Anna Katharina Sophie

- *Das Klinefelter-Syndrom. Berücksichtigung in der ärztlichen Praxis und Literatur*. Dissertation, Medizinischen Fakultät, Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, 2007

Bagemihl, Bruce

- *Tierische Homosexualitäten. Sex – Fortpflanzung – Technologie: eine Zukunftsgeschichte*. In: Schöpf, Christine/Stocker, Gerfried (Hg.): *Next Sex. Sex im Zeitalter seiner reproduktionstechnischen Überflüssigkeit*. Ars Electronica, Linz, 2000, S. 103–117

Baumann, Gerd

- *Culture: Having, Making, or Both? From an Essentialist through a Processual to a Discursive Understanding*. In: ders. (Hg.): *The Multicultural Riddle. Rethinking National, Ethnic, and Religious Identities*. Routledge, New York/London, 1999

Beauvoir, Simone de

- *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. Rowohlt Taschenbuchverlag, Hamburg, 2008 [1951]

Beinstein, Krista

- *Im Rausch der Triebe*. Konkursbuch Verlag Claudia Gehrke, Tübingen, 1989
- *Isaac und Pascal*. Konkursbuch Verlag Claudia Gehrke, Tübingen, 2002

Binswanger, Christa/Bridges, Margaret/Schnegg, Brigitte/Wastl-Walter, Doris (Hg.)

- *Gender Scripts. Widerspenstige Aneignungen von Geschlechternormen*. Campus Verlag, Frankfurt am Main, 2009

Bourdieu, Pierre

- *Die Männliche Herrschaft*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 2005 (Original: *La domination masculine*. Editions du Seuil, 1998)

Buchmann, Sabeth/Graw, Isabelle/Rebentisch, Juliane

- *Vorwort in: Texte zur Kunst*. 12/2011, 22. Jahrgang, Heft 84, Texte zur Kunst Verlag GmbH & Co. KG, Berlin

Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend (Hg.)

- *LOVE SEX und so...* Wien, 2010 (http://www.elternbildung.at/uploads/tx_bestellungsverwaltung/love_sex_und_so.pdf, 01.03.2012)

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hg.)

- *Standards für die Sexualaufklärung in Europa. Rahmenkonzept für politische Entscheidungsträger, Bildungseinrichtungen, Gesundheitsbehörden, Expertinnen und Experten.* Köln, 2011 (http://www.oif.ac.at/fileadmin/OEIF/andere_Publikationen/WHO-Standards_DE_Endfassung_11_10_2011pdf.pdf, 20.02.2012)

Butler, Judith

- *Das Unbehagen der Geschlechter.* Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1991 (Original: *Gender Trouble.* Routledge, London & New York, 1990)
- *Körper von Gewicht.* Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1997(a) (Original: *Bodies that Matter.* Routledge, New York, 1993)
- *Geschlechtsideologie und phänomenologische Beschreibung. Eine feministische Kritik an Merleau-Pontys Phänomenologie der Wahrnehmung.* In: Stoller, Silvia/Vetter, Helmut (Hg.): *Phänomenologie und Geschlechterdifferenz.* WUV Universitätsverlag, Wien, 1997(b) (Original: 1981), S. 166–186

Cussins, Charis

- *Ontological Choreography: Agency through Objectification in Infertility Clinics.* In: *Social Studies of Science*, Vol. 26, No. 3 (Aug., 1996), Sage Publications Ltd., S. 575-610

Daily Mail Reporter

- *Are these the most PC parents in the world? The couple raising a 'genderless baby'... to protect his (or her) right to choice.* [dailymail.co.uk](http://www.dailymail.co.uk), 25.05.2011 (<http://www.dailymail.co.uk/news/article-1389593/Kathy-Witterick-David-Stocker-raising-genderless-baby.html>, 03.02.2012)

Dekker, Arne/Martyniuk, Urszula/Matthiesen, Silja

- *What do girls do with porn?* In: *Zeitschrift für Sexualforschung.* 24(4), Georg Thieme Verlag KG Stuttgart – New York, 2011, S. 326–352

De Lauretis, Teresa

- *Die andere Szene. Psychoanalyse und lesbische Sexualität.* Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1999 (Original: *The Practice of Love.* Indiana University Press, Bloomington und Indianapolis, 1994)

Dudenredaktion (Hg.)

- *Duden. Deutsches Universalwörterbuch.* Dudenverlag, Mannheim; Wien; Zürich, 1989

Dworkin, Andrea

- *Intercourse.* Free Press, New York, 1988

Ebeling, Kirsten Smilla/Schmitz, Sigrid (Hg.)

- *Geschlechterforschung und Naturwissenschaften. Einführung in ein komplexes Wechselspiel.* VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2006

Eder, Franz X.

- *Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität.* Verlag C.H.Beck, München, 2002 und 2009
- *Sex, Popular Beliefs, and Culture.* In: Hekma, Gert (Hg.): *A Cultural History of Sexuality in the Modern Age. Volume 6.* berg publishers, Oxford, 2011, S. 149–176

Ehrensaft, Diane

- *From Gender Identity Disorder to Gender Identity Creativity: True Gender Self Child Therapy.*
- In: *Journal of Homosexuality.* Volume 59, Issue 3, 2012, S. 337–356

EMMA

- *Femen aller Länder, vereinigt euch!* In: *EMMA*. Nr. 1/12 (302), Winter 2012, S. 20–24
- *Geschenktipp: Men-Ups*. In: *EMMA*. Nr. 1/12 (302), Winter 2012, S. 10

Ernst-Kaiser, Sandra

- *Geschlecht unbekannt*. diestandard.at, 03.08.2011
(<http://diestandard.at/1311802514847/Erziehung-Geschlecht-unbekannt>, 03.02.2012)

Fairbairn, William R. D.

- *Das Selbst und die inneren Objektbeziehungen. Eine psychoanalytische Objektbeziehungstheorie*. Psychosozial-Verlag, Gießen, 2000

Farquhar, Judith/Lock, Margaret (Hg.)

- *Beyond the Body Proper. Reading the Anthropology of Material Life*. Duke University Press, Durham, 2007

Fausto-Sterling, Anne

- *Sexing the body: gender politics and the construction of sexuality*. Basic Books, New York, 2000

Fausto-Sterling, Anne/García Coll, Cynthia/Lamarre, Meghan

- *Sexing the baby: Part 1 – What do we really know about sex differentiation in the first three years of life?* In: *Social Science & Medicine*. Elsevier, Volume 74, Issue 11, June 2012, S. 1684–1692
- *Sexing the baby: Part 2 applying dynamic systems theory to the emergences of sex-related differences in infants and toddlers*. In: *Social Science & Medicine*. Elsevier, Volume 74, Issue 11, June 2012, S. 1693–1702

Firestone, Shulamith

- *Frauenbefreiung und sexuelle Revolution*. Fischer Taschenbuchverlag, Frankfurt am Main, 1975 (Original: *The Dialectic of Sex*. William Morrow and Company, Inc., New York, 1970)

Foucault, Michel

- *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*. Suhrkamp Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 1983 (Original: *Histoire de la sexualité, I: La volonté de savoir*. Editions Gallimard, 1976)
- *Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit 2*. Suhrkamp Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 1989 (Original: *Histoire de la sexualité, Vol. 2. L'usage des Plaisirs*. Editions Gallimard, 1984)
- *Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit 3*. Suhrkamp Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 1997 (1989), (Original: *Histoire de la sexualité, Vol. 3. Le souci de soi*. Editions Gallimard, 1984)

Franke, Katherina M.

- *Theorizing Yes: An Essay on Feminism, Law, and Desire*. In: *Columbia Law Review*, Vol. 1001: 181, 2011, S. 101–208

Fraser, Chris

- *The School of Names*. Stanford Encyclopedia of Philosophy (static online dictionary), 2005 (<http://plato.stanford.edu/entries/school-names/>, 15.06.2011)

Freud, Sigmund

- *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*. In: *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie und verwandte Schriften*. Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main, 1976 [1920, 4. erw. Auflage]
- *Über die weibliche Sexualität*. In: *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie und verwandte Schriften*. Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main, 1976 [1931]

Fröhlich, Werner D.

- *Wörterbuch Psychologie*. Deutscher Taschenbuch Verlag, München, 2010

Gabriel, Werner

- *Einführung in das Chinesische Denken. Vier Vorlesungen aus Geschichte der Philosophie und Erkenntnistheorie*. Vorlesungsskriptum, Institut für Philosophie, Universität Wien, – –
- *Vom Begriff der Zeit in der chinesischen Philosophie*. In: *Studies*. (47) The Institute for Oriental Studies, Toyo University, Tokyo, 2010, S. 430–416

Gagnon, John H.

- *An Interpretation of Desire*. University of Chicago Press, Chicago – London, 2004

Gagnon, John H./Simon, William

- *Sexual Conduct. The Social Sources of Human Sexuality*. Aldine Publishing Company, Chicago, 1973
- *Sexual Conduct. The Social Sources of Human Sexuality*. AldineTransaction, New Brunswick (U.S.A.) and London (U.K.), 2005

Gagnon, John H./Edward O. Laumann/Robert T. Michael/Michaels, Stuart

- *The Social Organization of Sexuality. Sexual Practices in the United States*. University of Chicago Press, Chicago – London, 1994

Gappmayer, Georg

- *Außerhalb der Hetero-Norm? Heterosexuelle Frauen im Pariser LGBT Volleyballverein*. In: Jirovsky, Elena/Knoll, Eva-Maria/Weikert, Aurelia (Hg.): *Lustvoll? – Sexualität im Schnittfeld*. Sondernummer ASSA – Beiträge zu den 6. Tagen der Kultur- und Sozialanthropologie (22. und 23. April 2010), S. 39–43
(<http://www.univie.ac.at/alumni.ethnologie/journal/volltxt/Sexualit%E4t%20im%20Schnittfeld%202010.pdf>, 10.02.2012)

Gay-Y-Blasco, Paloma

- *A ‚Different‘ Body? Desire and Virginity among Gitanos*. In: *The Journal of Royal Anthropological Institute*, Vol. 3, No. 3, Sept., 1997, S. 517–535

Godelier, Maurice

- *Die Produktion der Großen Männer. Macht und männliche Vorherrschaft bei den Baruya in Neuguinea*. Campus Verlag, Frankfurt am Main; New York, 1987 (Original: *La production des Grands Hommes*. Librairie Arthème Fayard, Paris, 1982)

Goodeve, Thyrza Nichols

- *Wie gleich einem Blatt. Ein Gespräch mit Donna Haraway*. In: Schöpf, Christine/Stocker, Gerfried (Hg.): *fleshfactor. informationsmaschine mensch*. Ars Electronica, Linz, 1997, S. 46–69

Goodin, Samantha/Denburg, Alyssa Van/Murnen, Sarah/Smolak, Linda (Hg.)

- *„Putting on“ Sexiness: A Content Analysis of the Presence of Sexualizing Characteristics in Girls' Clothing*. In: *Sex Roles*. Volume 65, Numbers 1–2, Springer Science+Business Media, 2011, S. 1–12

- Grant, Japhy
- *Dr. Kenneth Zucker's War on Transgenders*. Queerty.com, 06.02.2009
(<http://www.queerty.com/dr-kenneth-zuckers-war-on-transgenders-20090206/>, 03.02.2012)
- Graupner, Helmut
- *Homosexualität und Strafrecht in Österreich. Eine Übersicht*. Rechtskomitee LAMBDA, Wien, 2002 (http://www.rklambda.at/dokumente/publikationen/209-9_18082003.pdf, 13.03.2012)
- Groben, Ines
- *Frauen schauen keine Pornos. Eine empirische Studie über den Zugang von Frauen zu Pornographie und ihren damit einhergehenden moralischen Bewertungen von Sexualität*. Bachelorarbeit, Universität Wien, 2011
- Haeberle, Erwin J.
- *Dtv-Atlas Sexualität*. Deutscher Taschenbuch Verlag, München, 2005
 - *Die Sexualität des Menschen. Handbuch und Atlas*. Walter de Gruyter & Co, Berlin, 1983
(Original: *The Sex Atlas*. The Seabury Press, New York, 1978)
- Hagemann-White, Carol
- *Wir werden nicht zweigeschlechtlich geboren...* In: Hagemann-White, Carol/Rerrich, S. Maria (Hg.): *FrauenMännerBilder. Männer und Männlichkeit in der feministischen Diskussion*. AJZ Druck und Verlag GmbH, Bielefeld, 1988, S. 224–235
- Halberstam, Judith
- *Female Masculinity*. Duke University Press, Durham, 2004 (1998)
- Hale, C. Jacob
- *Lederlesben Boys und ihre Daddies. Anleitung zum Sex ohne Frauen und Männer*. In: Haase, Matthias/Siegel, Marc/Wünsch, Michaela (Hg.): *Outside. Die Politik queerer Räume*. b_books, Berlin, 2005, S. 127–145
- Handzlik, Anna
- *The full frontal on who looks at Playgirl*. www.examiner.com, 06.11.2009
(<http://www.examiner.com/article/the-full-frontal-on-who-looks-at-playgirl>, 02.08.2012)
- Haraway, Donna
- *Monströse Versprechen. Die Gender- und Technologie-Essays*. Argument Verlag, Hamburg, 1995
- Harlow, Harry/Zimmermann, Robert
- *The Development of Affectional Responses in Infant Monkeys*. In: *Proceedings of the American Philosophical Society*, Vol. 102, No. 5 (Oct. 20, 1958), S. 501–509
- Hartmann, Jutta
- *Die Triade Geschlecht – Sexualität – Lebensform. Widersprüchliche gesellschaftliche Entwicklungstendenzen und neue Impulse für eine kritische Pädagogik*. In: Hartmann, Jutta/Holzkamp, Christine/Lähnemann, Lela/Meißner, Klaus/Mücke, Detlef (Hg.): *Lebensformen und Sexualität. Herrschaftskritische Analysen und pädagogische Perspektiven*. Kleine Verlag, Bielefeld, 1998, S. 29–41
- Harwood, Victoria/Oswell, David/Parkinson, Kay/Ward, Anna (Hg.)
- *Pleasure Principles. Politics, Sexuality and Ethics*. Lawrence & Wishart, London, 1993

Hausbichler, Beate

- *Um den Fetisch geht es nicht*. diestandard.at, 20.10.2011
(<http://diestandard.at/1318726296275/Preise-fuer-Fair-Porn-Um-den-Fetisch-geht-es-nicht>, 15.11.2011)

Hekma, Gert (Hg.)

- *A Cultural History of Sexuality in the Modern Age. Volume 6*. berg publishers, Oxford, 2011

Herd, Gilbert (Hg.)

- *Third Sex, Third Gender: Beyond Sexual Dimorphism in Culture and History*. Zone Books, New York, 1996

Holzleithner, Elisabeth

- *Geschlecht und Identität im Rechtsdiskurs*. In: *Querelles. Jahrbuch für Frauen und Geschlechterforschung 2009, Band 14, Geschlecht im Recht. Eine fortbestehende Herausforderung*. Sonderdruck. Wallstein Verlag, Göttingen, 2009, S. 37–62

Irigaray, Luce

- *Das Geschlecht das nicht eins ist*. Merve Verl., Berlin, 1979
- *Welt teilen*. Verlag Karl Alber in der Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau, 2010
(Original: *Le Partage du monde*. 2008)

Kaiser, Anelis

- *Sex/gender and neuroscience: focusing on current research*. In: Blomqvist, Martha/Ehnsmyr, Ester (Hg.): *Never mind the gap! Gendering Science in Transgressive Accounters*. University Printers, Uppsala, 2010

Kämper, Gabriele

- *Frauen im Boot bringen Unglück!* In: *EMMA*, Nr. 1 (302), Winter 2012, S. 48–51

Kappeler, Susanne

- *Der Wille zur Gewalt. Politik des persönlichen Verhaltens*. Verlag Frauenoffensive, München, 1994

Kernberg, Otto F.

- *Liebesbeziehungen. Normalität und Pathologie*. Klett-Cotta, Stuttgart, 1998 (Original: *Love Relations. Normality and Pathology*. Yale University Press, New Haven/London, 1995)

Kessler, Suzanne/McKenna, Wendy

- *Gender: An Ethnomethodological Approach*. The University of Chicago Press, Chicago & London, 1978

Koedt, Anne

- *Der Mythos vom vaginalen Orgasmus*. In: 1. Frauendruck vom Frauenzentrum Berlin, 1975

Kosofsky Sedgwick, Eve

- *Epistemologie des Verstecks*. In: *Queer denken. Gegen die Ordnung der Sexualität*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 2003

Kraß, Andreas (Hg.)

- *Queer Denken. Gegen die Ordnung der Sexualität. (Queer Studies)*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 2003

Kuhlen, Elke/Rüdiger, Nicole

- *Jungsheft*. 12. Ausgabe, Rüdiger & Kuhlen GbR, Erfstadt, Deutschland, 2011

Landström, Catharina

- *Queering Space for New Subjects*. In: *Kritikos*, Volume 4, November-December 2007 (<http://intertheory.org/clangstrom.htm>, 24.07.2012)

Laozi

- *Daodejing. Das Buch vom Weg und seiner Wirkung*. Reclam, Stuttgart, 2009

Laqueur, Thomas

- *Auf den Leib geschrieben: die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*. Campus Verlag, Frankfurt am Main, 1992 (Original: *Making Sex. Body and Gender from the Greeks to Freud*. Harvard University Press, Cambridge, 1990)

Lorde, Audre

- *Uses of the erotic: the erotic as power*. 1978 (Rede auf der Fourth Berkshire Conference on the History of Women am Mount Holyoke College,
- <http://www.womenstemple.com/EroticAsPower-article.html> (16.02.2012))

MacKinnon, Catharine A.

- *Feminism, Marxism, Method, and the State: An Agenda for Theory*. In: *Signs* 7 (Spring 1982), S. 515–541
- *Toward a Feminist Theory of the State*. Harvard University Press, Cambridge, 1991

Mader, Ulrike

- *Anthropologie der Mythen*. Facultas Verlags- und Buchhandels AG, Wien, 2008

Mahler, Margaret S./Pine, Fred/Bergman, Anni

- *Die psychische Geburt des Menschen*. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 2008 [1980], (Original: *The Psychological Birth of the Human Infant : symbiosis and individuation*. Basic Books, New York, 1975)

Malinowski, Bronislaw

- *Das Geschlechtsleben der Wilden in Nordwest-Melanesien : Liebe, Ehe und Familienleben bei d. Eingeborenen d. Trobriand-Inseln, Brit.-Neuguinea*. Syndikat Autoren- und Verlagsgesellschaft, Frankfurt am Main, 1979 (Original: *The Sexual Life of Savage in North-Western Melanesia. An Ethnographic Account of Courtship, Marriage and Family Life Among the Natives of the Trobriand Islands, British New Guinea*. New York, 1929)

Marshall, Harriette/Wollett, Anne

- *Reading the Body. Young Woman's Accounts of their Bodies in Relation to Autonomy and Independence*. In: *Body practices. Feminist perspectives on the body*. Davis, Kathy (Hg.), SAGE Publications, London, 1997, S. 27–41

Martin, Emily

- *The Egg and the Sperm: How Science Has Constructed a Romance Based on Stereotypical Male-Female Roles*. In: *Signs*. Vol. 16, No. 3 (Spring, 1991), S. 485–501

Matthiesen, Silja/Schmidt, Gunter

- *What do boys do with porn?* In: *Zeitschrift für Sexualforschung*. 24(4), Georg Thieme Verlag KG Stuttgart – New York, 2011, S. 353–378

Mead, Margaret

- *Mann und Weib. Das Verhältnis der Geschlechter in einer sich wandelnden Welt.* Rowohlt, Hamburg, 1958 (Original: *Male and Female.* 1949)
- *Jugend und Sexualität in primitiven Gesellschaften. Band 1: Kindheit und Jugend in Samoa.* Deutscher Taschenbuchverlag, München, 1970 (Original: *Coming of Age in Samoa.* William Morrow & Co, New York, 1928)
- *Jugend und Sexualität in primitiven Gesellschaften. Band 2: Kindheit und Jugend in Neuguinea.* Deutscher Taschenbuchverlag, München, 1970 (Original: *Growing up in New Guinea.* William Morrow & Co, New York, 1930)
- *Jugend und Sexualität in primitiven Gesellschaften. Band 3: Geschlecht und Temperament in drei primitiven Gesellschaften.* Deutscher Taschenbuchverlag, München, 1970 (Original: *Sex and Temperament.* William Morrow & Co, New York, 1935)

Merleau-Ponty, Maurice

- *Phänomenologie der Wahrnehmung,* Gruyter & Co, Berlin, 1966 (Original: *La Phénoménologie de la Perception.* Gallimard, Paris, 1945)

Montagu, Ashley

- *Körperkontakt: die Bedeutung der Haut für die Entwicklung des Menschen.* Klett-Cotta, Stuttgart, 1992 [1974] (Original: *Touching: The Human Significance of the Skin.* Columbia University Press, New York and London, 1971)

Moore, Henrietta L.

- *Gendered Persons: dialogues between anthropology and psychoanalyses.* In Heald, Suzette/Deluz, Ariane (Hg.): *Anthropology and Psychoanalysis: An Encounter Through Culture.* London & New York, Routledge, 1994, S. 131–152

Morris, Rosalind

- *All Made Up. Performance Theory and the New Anthropology of Sex and Gender.* In: *Annu. Rev. Anthropol.* 1995. 24. S. 567–592

Mouffe, Chantal

- *Feministische kulturelle Praxis aus anti-essentialistischer Sicht.* In: Mouffe, Chantal (Hg.): *Feministische Perspektiven.* Turia + Kant, Wien, 2001, S. 11–22

Mulisch, Harry

- *Das sexuelle Bollwerk. Sinn und Wahnsinn von Wilhelm Reich.* Carl Hanser Verlag, München und Wien, 1997 (Original: *Het seksuele bolwerk, Zin en waanzin van Wilhelm Reich.* Uitgeverij De Bezige Bij, Amsterdam, 1973)

Newton, Esther

- *Margaret Mead Made Me Gay. Personal Essays, Public Ideas.* Duke University Press, Durham and London, 2000

Nussbaum, Martha C.

- *Objectification.* In: Soble, Alan (Hg.): *The Philosophy of Sex. Contemporary Readings.* Rowman & Littlefield Publishers, Maryland, 1997, S. 283–321

Ortner, Sherry/Whitehead, Harriet (Hg.)

- *Sexual Meanings, the Cultural Construction of Gender and Sexuality.* Cambridge University Press, 1981

Pajaczkowska, Claire

- *The Penis and the Phallus*. In: Salaman, Naomi (Hg.): *What She Wants. Woman Artist Look at Men*. Verso, London – New York, 1994, S. 27–37

Peterson, Zoë D.

- *What is Sexual Empowerment? A Multidimensional and Process-Orientated pproach to Adolescent Girls's Sexual Empowerment*. In: *Sex Roles*. Volume 62, Numbers 5–6, Springer Science+Business Media, 2009, S. 307–313

Plett, Konstanze

- *Intersexualität aus rechtlicher Perspektive*. In: *Gigi – Zeitschrift für sexuelle Emanzipation*. Nr. 13 (Mai/Juni 2001), Förderverein des wissenschaftlich-humanitären komitees, Berlin

Preciado, Beatriz

- *Kontrasexuelles Manifest*. b_books, Berlin, 2003
- *Gender and Sex Copyleft*. und *The Intersextional Digital Darkroom*. In: Volcano, Del LaGrace: *Sex Works*. Konkursbuch Verlag Claudia Gehrke, Tübingen, 2006, S. 152–159

Pusch, Luise F.

- *Das Deutsche als Männersprache. Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1984

Rich, Adrienne

- *Zwangsheterosexualität und lesbische Existenz*. In: Schultz, Dagmar (Hg.): *Macht und Sinnlichkeit. Ausgewählte Texte*. Orlanda-Verlag, Berlin, 4. erweiterte Auflage 1993 (1980), S. 138–168

Rieländer, Maximilian

- *Sozialwaisen – Kleinkinder ohne Familie. Auswirkungen von Hospitalismus*. Münster, 1982 (<http://www.psychologische-praxis.rielaender.de/Literatur/Hospitalismus.pdf>, 12.04.2012)

Rorty, Richard

- *Kontingenz, Ironie und Solidarität*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1992 (Original: *Contingency, irony, and soldarity*. Cambridge University Press, 1989)

Rubin, Gayle

- *Sex denken: Anmerkungen zu einer radikalen Theorie der sexuellen Politik*. (1984 erstmals publiziert, 1992 überarbeitet) in: *Queer Denken. Gegen die Ordnung der Sexualität. (Queer Studies)*. Hrsg. Kraß, Andreas, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 2003, S. 31-79

Salaman, Naomi (Hg.)

- *What She Wants. Woman Artist Look at Men*. Verso, London – New York, 1994

Schröter, Susanne (Hg.)

- *Körper und Identität. Ethnologische Ansätze zur Konstruktion von Geschlecht*. LIT Verlag, Hamburg, 1998

Schwarzer, Alice

- *Der „kleine Unterschied“ und seine großen Folgen. Frauen über sich – Beginn einer Befreiung*. S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main, 1975

Scott, Joan

- *Gender: A Useful Category of Historical Analysis*. In: *The American Historical Review*, Vol. 91, No. 5, Dec., 1986, S. 1053–1075

Sigusch, Volkmar

- *Neosexualitäten. Über den kulturellen Wandel von Liebe und Perversion.* Campus Verlag, Frankfurt am Main, 2005

Smyth, Cherry

- *What She Wants. And What She Gets.* In: Salaman, Naomi (Hg.): *What She Wants. Woman Artist Look at Men.* Verso, London – New York, 1994, S. 51–61

Steinfeld, J.

- *Ein Beitrag zur Analyse der Sexualfunktion.* In: *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie.* Vol. 107, Nr. 1, Dez. 1927, S. 172–183

Stenslie, Stahl

- *Terminal-Sex. Der Sex der Zukunft als Kunstwerk.* In: Schöpf, Christine/Stocker, Gerfried (Hg.): *Next Sex. Sex im Zeitalter seiner reproduktionstechnischen Überflüssigkeit.* Ars Electronica, Linz, 2000, S. 2211–216

Strube, Miriam

- *Relationale Autonomie und weibliches Begehren.* In: Bannasch, Bettina/Waldow, Stephanie: *Lust? Darstellungen von Sexualität in der Gegenwartskunst von Frauen.* Wilhelm Fink Verlag, München, 2008, S. 57–76

Tannahill, Reay

- *Kulturgeschichte der Erotik.* Zsolnay Verlag, Wien, 1982 (Original: *Sex in History.* Hamish Hamilton, London, 1980)

Terkessidis, Mark

- *Interkultur.* Suhrkamp Verlag, Berlin, 2010

Tietz, Lüder

- *Crooked Circles and Straight Lines: Zum Wandel im Verhältnis von Variabilität und Normativität in alternativen Geschlechtskonstruktionen ‚indianischer‘ Kulturen Nordamerikas.* In: Schröter, Susanne (Hg.): *Körper und Identität. Ethnologische Ansätze zur Konstruktion von Geschlecht.* LIT Verlag, Hamburg, 1998, S. 101–130

Timson, Judith

- *The genderless baby? Well-intentioned but wrong.* theglobeandmail.com, 26.05.2011 (<http://www.theglobeandmail.com/life/relationships/news-and-views/judith-timson/the-genderless-baby-well-intentioned-but-wrong/article2036155/>, 03.02.2012)

Tintenfischalarm Presseheft

- Presseheft zum Film *Tintenfischalarm.* (http://www.filmkultur.de/glob/tintenfischalarm_ph2.pdf, 22.12.2011)

Treut, Monika

- *Gendernauten – Gendernauts.* In: Schöpf, Christine/Stocker, Gerfried (Hg.): *Next Sex. Sex im Zeitalter seiner reproduktionstechnischen Überflüssigkeit.* Ars Electronica, Linz, 2000, S. 201–205

Volcano, Del LaGrace (ehemals Della Grace)

- *Love Bites.* GMP Publisher, London, 1991
- *Sex Works. Photographs 1978–2005,* Konkursbuch Verlag Claudia Gehrke, Tübingen, 2006
- *Dynamics of Desire.* In: Harwood, Victoria/Oswell, David/Parkinson, Kay/Ward, Anna (Hg.): *Pleasure Principles. Politics, Sexuality and Ethics.* Lawrence & Wishart, London, 1993, S. 90–108

Voß, Heinz-Jürgen

- *Geschlecht. Wider die Natürlichkeit*. Schmetterling Verlag, Stuttgart, 2011

Weeks, Jeffrey

- *An Unfinished Revolution: Sexuality in the 20th Century*. In: Harwood, Victoria/Oswell, David/Parkinson, Kay/Ward, Anna (Hg.): *Pleasure Principles. Politics, Sexuality and Ethics*. Lawrence & Wishart, London, 1993, S. 1–19
- *Questions of Identity*. In: Caplan, Pat (Hg.), *The cultural construction of sexuality*. Routledge, London, 1987, S. 31–51

Williams, Linda

- *Introduction. What do I see? What do I want?* In: Salaman, Naomi (Hg.): *What She Wants. Woman Artist Look at Men*. Verso, London – New York, 1994, S. 3–12

Wittig, Monique

- *aus deinen zehntausend Augen Sappho*. Amazonen Frauenverlag, Berlin, 1977 (Original: *Le Corps Lesbien*. Les Editions de Minuit, Paris, 1973)
- *Les Guerilleres. Die Verschwörung der Balkis*.¹⁷³ Frauenoffensive, München, 1980 (Original: *Les Guérillères*. Les éditions de minuit, Paris, 1969)
- *Lesbische Völker. Ein Wörterbuch*. Verlag Frauenoffensive, München, 1981 (Original: *Brouillon pour un dictionnaire des amantes*. Editions Grasset & Fasquelle, Paris, 1976)
- *The Straight Mind*. Beacon Press, Boston, 1992
- *Wir werden nicht als Frauen geboren*. In: IHRINN – eine radikalfeministische Lesbenzeitschrift 13/27 (Juni 2003), S. 8–19

Yanagisako, Sylvia Junko

- *Geschlecht, Sexualität und andere Überschneidungen*. In: Schein, Gerlinde/Strasser, Sabine (Hg.), *Intersexions: feministische Anthropologie zu Geschlecht, Kultur, Sexualität*. Milena Verlag, Wien, 1997, S. 33–66

Young, Lola

- *Mapping Male Bodies: Thoughts on Gender and Racialized Looking*. In: Salaman, Naomi (Hg.): *What She Wants. Woman Artist Look at Men*. Verso, London – New York, 1994, S. 39–49

Zimmermann, Marc A.

- *Taking aim on empowerment research: On the distinction between individual and psychological conceptions*. In: *American Journal of Community Psychology*, Vol. 18, No. 1, 1990, S. 169–177

¹⁷³ Siehe auch: digitales Feminarium zu den 585 im Buch genannten Namen von *Frauen* (<http://www.darkshire.net/lizhenry/annotatrix/index.html>, 11.11.2011).

8.2 Filmografie

ARTE France & Associés

Judith Butler. Philosophin der Gender, 2006

(<http://www.youtube.com/watch?v=ALx1MEW2P3U&feature=related>, 15.12.2011)

Feder, Sam/Hollar, Julie

Boy I am, 2006

Livingston, Jennie

Paris is burning, 1991

Scharang, Elisabeth

Tintenfischalarm, 2006

Waasner, Saara Aila

Frauenzimmer – Lust kennt kein Alter, 2009 (Kurzfassung)

9.1 Abstract (deutsch)

Die der Arbeit zugrundeliegende Forschungsfrage lautete: Ist Begehren, gerichtet auf den körperlich intimen Kontakt mit anderen Personen – derzeit „Sex“ genannt - ohne den Motor von Geschlecht, Geschlechterrollen oder -identitäten vorstellbar? Diese Frage steht am Beginn einer ausführlichen Betrachtung von Geschlecht, Geschlechtsidentität, Lust und Begehren sowie Sex und sexuellem Verhalten bzw. Nicht-Verhalten.

Den Anfang macht eine Analyse von Geschlecht und Geschlechtsidentität und ihrer scheinbar naturgemäßen Verbindung zur arterhaltenden Heterosexualität. Die Kategorie Geschlecht wird hinterfragt und erschüttert, um zu einem Verständnis als politische, sozio-kulturelle und damit wandelbare Kategorie und nicht als natürliche Gegebenheit zu gelangen.

Die weitere Auseinandersetzung mit Geschlecht und Sexualität wird sich mit historischen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskursen über die „Befruchtung“ bis zur Geschlechtsidentität und gelebten Sexualität beschäftigen. Dafür werden Themen, wie die medizinische Beschreibung von Ei- und Samenzellen sowie deren Vereinigung, Diskussionen über uneindeutige Geschlechter bei der Geburt (Intersexualität), Studien zu Geschlechtsidentitätsentwicklung von Kleinkindern (dynamische Systemtheorie) und Pubertierenden (*Sexual Script Theorie*), anthropologisch und künstlerisch dargestellte Diversitäten von Geschlechts- und Sexualitätsbetrachtungen, Normativitäten von Geschlecht und Geschlechtsbeziehungen, Ansätze aus der chinesischen Philosophie, Konstruktionen weiblichen Nicht-Begehrens, Fragen über den Sexualtrieb, das Genitalprimat und den Orgasmus, Meinungen über die Objektivierung des weiblichen Körpers sowie die Objektbeziehungstheorie, die schließlich den Sexualtrieb durch die Sehnsucht nach dem Wiedererleben der ersten Objektbeziehung ersetzt, kontestiert und in den Raum der Diskussion gestellt. Formal verfolgt die Arbeit die Strategie ausschließlich das generische Feminin zu verwenden, in der Annahme, dass die männliche Leserin wissen wird, wie sie sich in das Geschehen hineinzulesen hat.

Das vorläufige Ziel ist, durch die erotische Lust der Frau die Geschlechterasymmetrie im Bereich der Sexualität aufzuheben. Als Werkzeug und Technologie soll die Rolle der Frau im erotischen Spiel analysiert, rekonstruiert und ermächtigt werden. Es will nach einem neuen Drehbuch für lustvolles Begehren gesucht werden, ein solches, in dem alle Akteurinnen lustvoll begehrlieh ihre Positionen verhandeln.

Schließlich wird mit Hilfe der Objektbeziehungstheorie gefragt, ob die Geschlechterdifferenz bzw. der Fokus auf die Geschlechtsorgane im Sinne des Genitalprimats Motor für ein körperliches Begehren der Menschen aneinander ist oder, es etwas anderes ist, das körperliches Begehren erzeugt. Die Argumentation will dazu führen, dass ein Beharren auf einer dichotomen Geschlechterdifferenz als Basis der Heteronormativität zur Erhaltung der Art endlich durchbrochen werden kann, um schließlich mit Hilfe von „Sex“ die Geschlechterkategorien an sich ad absurdum zu führen.

9.2 Abstract (englisch)

At the beginning of an elaborate examination of sex, gender identity, lust and desire and sexual behaviour or non-behaviour stands the question: "Is desire, which aims at intimate bodily contact with other persons – actual named 'sex' – without the energy of sex (the biological gender), gender role and gender identity conceivable?"

At first heterosexuality and their apparently natural coherence with (anatomic and social) gender identity for species conserving will be tested. The categories of the anatomic gender will be questioned and shattered to understand categorisation as a political, socio-cultural and transformable issue instead of a natural and given fact.

Than historical, cultural and academic discourses from *the egg and the sperm* (Martin 1991) to gender identity and lived sexuality will be investigated. The concrete treated subjects are: the conjunction of egg and sperm, the ambiguous sex at birth (intersexuality), the development of gender identity from childhood on (dynamic systems theory and sexual script theory), the normativity of gender and gender relationships, Chinese philosophical approaches of definition and transformation, the construction of the lack of female sexual desire, the actuality of the sexual drive and the genital primacy, the orgasm, the objectification of the female body, anthropological and socio-artistic views on sex and gender diversity and the object relations theory, which replaces the sex drive by the desire to relive the first object relations. Formally the paper will use solely the generic feminine form, "assuming that the male reader will know to read himself into the scene" (Della Grace 1993).

The temporary aim is to annihilate the gender asymmetry in the field of sexuality through the active lust of women. The role of women in the erotic game will be analysed, reconstructed and empowered as a tool and a technology. It is intended to search for a new script full of relish and desire, one that gives room for all actors to negotiate their positions.

Finally it will be questioned, if gender difference or the focus on the genital primacy is the necessary energy to create bodily desire to one another or, if it is something different that generates physical desire to one another.

The overall aim is breaking up the insisting on dualistic gender and gender difference as a basis of reproductionalist heteronormativity and to cause the categories of gender to be obsolete and reduced to the absurd in the long run with the help of "sex".

9.3 Curriculum Vitae

Mag.^a Elisabeth Kittl, geboren am 25. August 1973 in Wien

österreichische Staatsbürgerin, derzeitiger Wohnort: Wien

E-Mail: elisabeth@kittl.priv.at

BILDUNGSWEG

2006 – 2012	Studium der Kultur- und Sozialanthropologie in Wien mit den Schwerpunkten Geschlecht und Sexualität, Friedens- und Konfliktforschung, Interkulturelle Kommunikation, Konstruktion von Fremdbildern, Neokolonialismus, Gouvernementalität, Sozialpsychologie, Glaubens- und Bewusstseinsforschung, asiatische und süd-amerikanische Philosophie
2001	Konzession Immobilientreuhänderin (Immobilienmaklerin und -verwalterin)
1997 – 1998	Studium der Handelswissenschaften in Wien, ohne Abschluss
1991 – 1996	Studium der Rechtswissenschaften in Wien mit Schwerpunkt Völkerrecht und Psychologie, Diplomabschluss
1987 – 1991	Bundesrealgymnasium in Wien, Matura
1983 – 1987	Allgemeine Höhere Schule in Wien
1979 – 1983	Volkschule in Wien und Niederösterreich

BERUFS- und ANDERE ERFAHRUNGEN

2011 –	Kataloggestaltungen, Wettbewerbsteilnahme Lueger-Denkmal-Umgestaltung und Buchbeitrag,
2006 – 2008	Unterrichtende und Interims-Leiterin der Bürgerinitiative „Deutsch für MigrantInnenkinder“ (ehrenamtlich)
2002 – 2011	selbstständige Immobilientreuhänderin mit eigenem Unternehmen und MitarbeiterInnen in Wien
2001	halbes Jahr Asien-Aufenthalt (China, Laos, Vietnam, Kambodscha, Thailand)
1999 – 2001	Hausverwalterin bei Realitätenverwaltungs- und Restaurantbetriebs GmbH, Wien (dann GIV Immobilienverwaltung und -vermittlung GmbH, Wien)
1998 – 1999	Immobilienmaklerin bei Kommareal Immobilientreuhand GmbH, Klosterneuburg
1998	halbes Jahr Afrika-Aufenthalt (Namibia, Botswana, Sambia, Simbabwe, Mozambique, Süd-Afrika)
1996 – 1997	Gerichtsjahr am Handels- und Bezirksgericht Wien Innere Stadt

SPRACHKENNTNISSE

Deutsch	Muttersprache
Englisch	ausgezeichnet in Wort und Schrift
Französisch	Grundkenntnisse
Spanisch	Grundkenntnisse